

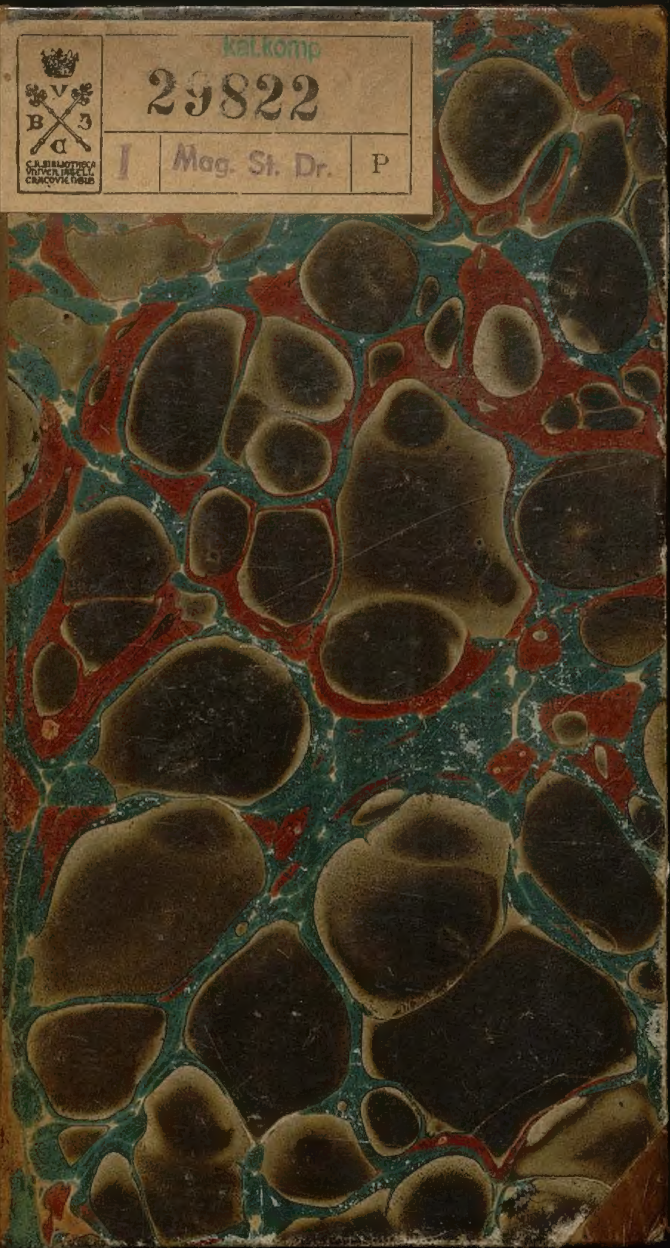


kal.komp  
29822

I

Mag. St. Dr.

P



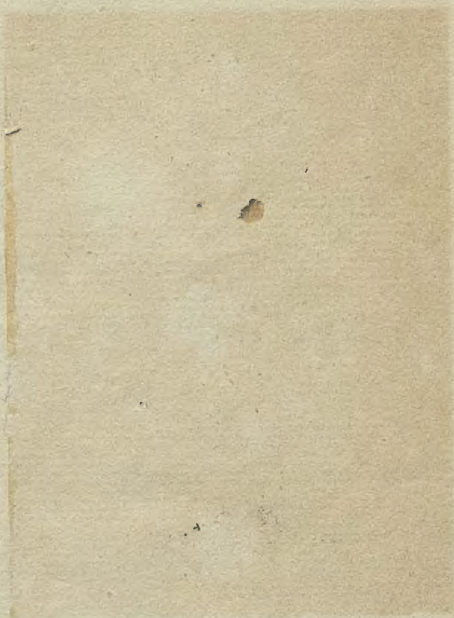
*Geogr. pots*



*Geogr. pots. 1267.*



A. III. 85



3

1m 602

1883. V. 20.

Tableau de mon  
Voyage en Allemagne  
Elzner



Gemälde  
meiner Reise

aus

Rußland durch Lithauen und Polen  
nach Deutschland

von

Carl Elzner.



Erster Theil.

---

Erfurt, 1797

in Commission in der Beyer und Marings-  
schen Buchhandlung.

Wendell  
M. H. H.

and

Wendell M. H. H.

UNIVERSITY



UNIVERSITY

29822 T



## V o r r e d e.

Endlich — werden meine Herrn Subskribenten sagen — erscheint eine Reisebeschreibung, von der wir längst glaubten, daß sie entweder nicht zur Reise gekommen, oder gar gescheitert wäre! Ganz gewiß denken sie so! Denn ich kenne das Lokale, in welchem die Meisten davon leben, und die Luft, die sie einathmen, so ziemlich genau. Vielleicht bildeten sie sich gar ein, daß die Ankündigung in dem Sondershäuser Wochenblatte, das ich

\*

vie-

vielen meiner Subskribenten zugeschickt habe, nur ein litterarischer Windschuß gewesen sey. Wenn aber die Herren es der Mühe werth achten wollten, mich näher zu beleuchten; so würden sie finden daß ich nie etwas scheine, was ich nicht in der That bin; daß es im Gegentheil einer meiner vorzüglichsten Grundsätze ist, lieber etwas weniger zu scheinen, als was man ist; weil ich weiß, wie verächtlich man sich in den Augen vernünftiger Leute macht, höher fliegen zu wollen, als die Flügel gewachsen sind. In den Augen der Narren mag ich meinerwegen scheinen, was ich will, das gilt mir gleich. Das schlimmste ist nur, daß oft die größten Narren sich die geschmeidsten Leute zu seyn dünken, und daß sie ihre Hände da im Spiel haben, wo sie sie nicht haben sollten, daß leider! so gar oft das Wohl und Weh andrer Menschen von ihnen ab-



abhängt, die sie als ihre Mitbrüder und nicht als ihre Unterthänige betrachten sollten. Jedoch, das jetzt bei Seite! — Man giebt mir wohl einmal — dünkt mich in der Ferne zu sehen — größere Veranlassung, diesen nicht unwichtigen Punkt bei einer andern Gelegenheit zu zergliedern. Jetzt sage ich nur den Zweiflern, daß meine ganze Rache die ich an ihnen nehmen werde, blos in einem dementi bestehen soll, das ich ihnen hier durch die Erscheinung des ersten Theils meiner Reise gebe, indem ich ihnen freundschaftlich rathe, sich künftig in ihren Meinungen nicht zu übereilen. Die Herren werden doch diesen guten und wirklich nöthigen Rath nicht missdeuten? — Es sollte mir leid thun, wenn sie meine gute Absicht ver-  
 kennten. — —

Nach

Nach dieser kleinen Ergießung glaube ich auch den Herrn Subskribenten meine Entschuldigung machen zu müssen, warum das Ding eigentlich länger gedauert hat, als ich selbst glaubte. An mir lag die Schuld nicht. Wenn sie aber auch an mir gelegen hätte, so würde ich doch kein Narr seyn, sie selbst auf mich zu schieben, denn wer macht sich nicht gern schuld-  
frey? Diesmal bin ich es aber wirklich. Die Herrn mögen es nun glauben oder nicht, allein ich kann sie versichern daß wenig Buchdrucker im ganzen thüringer Gebiet seyn werden, denen ich nicht mein kleines Werk zum Druck angeboten hätte; aber alle entschuldigten sich damit, daß sie vor dem neuen Jahre 1797. zu sehr mit Geschäften überhäuft wären, daß sie also vor dieser Zeit keine neue Arbeit fertigen könnten. Ich mußte mich also bis dahin gedulden, und ich wünsche daher,



daher, daß die Herren die darauf hofen,  
und vielleicht nur aus Neugier darauf  
hofen, es auch so gemacht haben mögen!  
Was? Aus Neugier? — Und warum  
denn nicht? — Als wenn die Menschen  
nicht alle neugierig wären! Ich selbst bin  
es mehr als irgend Jemand; denn ich  
möchte verdammt gern wissen, wie viel  
gewisse Leute in ihren Sä . . . — Basta!  
— Uebermals vom Texte gewichen? Ein  
Beweis, daß ich mich nicht zum Theo-  
logen geschickt hätte. — Hm! Theolo-  
gen! — —

Von der Entschuldigung komme ich  
nun auf die Erklärung, die kürzlich also  
lautet: da ich nun nolens volens mich  
bis zum neuen Jahr auf die Lauer legen  
mußte und ich mich in diesem Zwischen-  
raum nicht auf der faulen Bärenhaut  
herumwälzen wollte, so arbeitete ich mei-  
ner

ner Reisebeschreibung eine kleine Schild-  
 drung über Rußland vor, um vorläufig  
 meinen Lesern einen Vorschmack der an-  
 gekündigten Bemerkungen über dieses  
 Land zu geben, deren Bearbeitung mir  
 ohnehin noch nicht recht gemüthlich zu  
 seyn scheint, weil ich erstlich nicht weis,  
 ob der Lohn der Mühe angemessen seyn  
 wird — und aus den Ärmeln lassen sie  
 sich doch nicht schütteln — und weil ich  
 zweitens eben so wenig weis, wohin das  
 wankelmüthige Schicksal, das mehr von  
 den Launen Andern, als von mir ab-  
 hängt, mich treiben wird.

Dieser Zusatz oder vielmehr Vorsatz  
 über Rußland nöthigte mich nun freylich  
 eine andere Einrichtung zu treffen. Erst  
 war ich willens die ganze Reise auf ein-  
 mal heraus zugeben. Da ich aber nicht  
 wußte, welche Aufnahme sie in dem Pu-  
 blikum



blikum finden würde, das heißt: ob der Absatz so gewesen wäre, daß ich nicht nur Entschädigung für die Kosten des Drucks und des Papiers, sondern auch noch ein Aequivalent für meine Arbeit heraus gebracht hätte — denn keine Gens ne scharrt ja umsonst. — so änderte ich meinen Plan. Ein geehrtes Publikum wird sich daher einstweilen mit dem ersten Theil begnügen. Dabei werde ich mich natürlich wieder auf die Lauer legen und sehen, wo das Ding hinaus will. Die Herausgabe des zweiten Theils hängt demnach lediglich von dem Beifall ab, mit welchem das Publikum den ersten lesen wird. Ich verstehe mich zu wenig auf das Barometergucken, um vorher wissen zu können, ob der Wind diesem ersten Theile Beifall entgegen wehen wird. Darfste ich mich jedoch auf das Urtheil einiger wackern Männer berufen, denen ich

ich ihn noch im Manuscript zum Durchlesen übergab, so hätte ich nichts von einer schlechten Aufnahme zu fürchten. Darum aber fällt es mir noch lange nicht ein, mit der Gebärde des Dünklings, der sich so oft für edeln Stolz verkaufen möchte, mein selbstzufriednes Ich hier vor mir herzulächeln oder zu schnauben. Gesezt aber auch, daß das Publikum diesem ersten Theil allgemeinen Beifall widerfahren ließe (das wird und kann zwar der Fall in alle Ewigkeit nicht seyn) so fühlt doch gewiß keiner meiner Brüder lebhafter, als ich, daß es noch andre Verdienste in der Welt gebe, denen das Verdienst, eine kleine Reise zu beschreiben, die Schuhriemen auflösen muß. Auch weiß ich vorher zu gut, daß dies Reisegemählde nicht allen gefallen kann und gefallen wird; weil erstlich das bekannte lateinische Sprichwort: „quot capita



capita tot sensus“ gar zu oft im menschlichen Leben statt findet; denn nicht aller Menschen Seelen sind mit einerlei Saiten bezogen, überdies hat der Geist wie der Leib seine Anwandlungen von Schwachheit: zweitens wird dies Gemählde darum nicht allen behagen, weil Manchen derbe Wahrheiten darinnen gesagt werden, und wer hört die gern? Diejenigen nun, die sich getroffen fühlen, werden mir natürlicherweise nicht nur ihren Beifall versagen — wenn ich ihn auch verdiente — sondern sie werden mich auch verfolgen, auf mich lästern, und wenn es in ihrer Gewalt wäre, mich gar anathematisiren, und dies alles wird fein hübsch hinter der Kulisse ausgebrütet werden, damit das Spiel unentdeckt bleibe, denn so lohnet man gemeiniglich wahrheitsliebende und redende Menschen. Aber ich scheue weder das verdeckte Spiel  
noch

noch Stachel und Bannstrahl, und je mehr selbige gegen mich in Thätigkeit gesetzt werden, desto mehr wird mich das anspornen, künftig die vor diesmal noch eingehüllte Wahrheit in ihrer Nacktheit darzustellen. In dieser natürlichen Gestalt gefällt sie auch immer besser, als unter den barocken Verzierungen der Mode des Vorurtheils. Ich glaube mit Salomo, daß die Wahrheit verlangen könne, auf allen Straßen verkündigt zu werden, und daß es schädlicher ist als Jesuitismus, sie zu ersticken. Hindern soll mich daher Niemand, er dünke sich auch noch so groß, sie zur nöthigen Zeit durch meine Feder zu verbreiten.

Unter mancherlei Gründen bewogen mich vorzüglich zwei diese Reise im Druck herauszugeben: erstlich, dem Begehren verschiedner meiner Bekannten zu willfahren,



fahren, zweitens; die Lücken meiner Zeit, die bisher ziemlich spazios waren, auf eine nützliche Art auszufüllen; denn in meinen Augen ist das Loos eines Menschen, der Thätigkeit und Trieb in sich spürt, sich und andern nützlich zu seyn; wirklich bedauernswürdig, wenn unglücklicherweise solche Umstände eintreten, die ihn nöthigen außer dem Gleise zu gehen. Diejenigen also, welche die zweideutigen und schiefen Verhältnisse meines unbedeutenden Individuums kennen, werden billigermaassen um so eher Nachsicht mit mir haben, wenn ich mich einer Arbeit unterzog, der ich noch nicht ganz gewachsen bin; auch ist es das erstemal, daß ich mich in dieses Feld wage, und ich habe erfahren, daß es Kräfte bedarf, wenn man hier den Pflug geschickt führen will. Ich setze daher die Früchte, welche mein Acker trägt, blos denen vor, die an frugale

gale Mahlzeiten gewöhnt sind; werden aber diese deswegen weniger satt, als jene, welche sich nur mit Leckerbissen sättigen? Man erwarte daher nicht von mir, daß diese Reisebeschreibung so systematisch abgehandelt ist, als die von Coyer und andern berühmten Männern. Mein Zweck war blos dem geneigten Leser eine unterhaltende Lektüre zu verschaffen, und ihm durch die Beschreibung meines letzten Aufenthalts in Rußland eine flüchtige Uebersicht über dieses Land zu geben; habe ich diesen Zweck erreicht, so bin ich zufrieden. Sollte ich aber dieses guten Vorsatzes ungeachtet, dennoch hie und da gefehlt haben, so erbiere ich mich mit der größten Bereitwilligkeit, allen denen, die nähere Erklärung über diesen oder jenen Umstand zu haben wünschen, mündlich oder schriftlich mehr Aufschluß zu geben.

Mit



Mit der scharfbeißigen Madonna  
Critika hätte ich auch ein Paar Wört-  
lein zu sprechen, denn einen Querschieb  
wird sie mir doch versehen wollen.  
Nehm' sie nicht übel, hör' sie 'nmal, das  
ich sie nur in der dritten Person im Sin-  
gular nennen werde, für einen Bastard  
ist das wohl genug. Sie ist von jeher  
meine Patronin nicht gewesen, weil ich  
gar oft bemerkt habe, daß sie mit ihrem  
Gebiß am unrichten Orte einhaut, und  
da wieder verschont, wo es ihr beliebt.  
Es scheint gar sehr, als richte sie sich  
nach dem Laufe der Dinge. Auf's Spicken  
darf sie bei mir nicht lauern, denn ich  
schreibe selbst uns liebe Brod; hofiren  
oder fuschhemmeln werde ich ihr noch we-  
niger, denn um eines kleinen Vortheils  
halber im Staube zu kriechen, ist nicht  
mein Flaus. Was meint sie also selber  
wohl, wie ich es anfangs, sie vom Leibe  
ab-

abzuhalten? — Da sie doch einmal gegen alle Autoren zu Felde zieht, so thue ich ihr den unmaafgeblichen Vorschlag, einen Allianztraktat mit mir zu schließen, den ich ihr auch verspreche, nicht eher zu brechen, als bis es mein Interesse erfordert; das ist doch wohl, dünkt mich, ein billiger Vorschlag? Und dann will ich sie auch in der dritten Person im Plural anreden. Ist sie das zufrieden? — Wo nicht, so komm sie an! aber glaube sie, sie wird mich nicht mit den Händen in der Tasche finden! — Wenn sie nur nicht so verdammt scharfe Zähne hätte! —

Die Herren und Damen mögen mit dieser ersten Schüssel vorlieb nehmen! Die zweyte soll ebenfalls bald aufgetragen werden, wenn ich erfahre, daß diese geschmeckt hat.

Erfurt, im Februar 1727.

Der Verfasser.



## Erster Abschnitt.

Letzter Aufenthalt zu Beresowa. Beschreibung dieses russischen Landguts, seiner Bewohner und deren Lebensart; nebst andern analogen Bemerkungen.

Es war im Augustmonat des 1795ten Jahres, als ich 490 Werst \*) jenseits Moscau, nach der asiatischen Grenze hin, von den Gütern des russischen Fürsten \*\*) Bojásdow abreiste.

Nicht

\*) 7 Werste gehen auf eine deutsche Meile. Man findet zu dem Ende auf allen großen Landstraßen hölzerne, viereckigte von doppelter Mannshöhe aufgerichtete Pfähle, die jedesmal die Entfernung der Stadt aus der man kömmt, und in die man geht, bezeichnen: diese Pfähle heißen Werst.

\*\*) Fürsten sind in Rußland nicht regierend, sie waren es aber im vorigen Jahrtausend, wo der größte Theil

Nicht blos Sehnsucht, die zwar fast allen in Rußland sich aufhaltenden Ausländern anzulebt, war diesmal die Veranlassung zu meiner dritten Reise aus Rußland; sondern zweien andere Bewegungsgründe deren Bekanntmachung nicht hieher gehört, machten sie nur nothwendig. Ehe ich aber abreise, muß ich wohl dem geneigten Leser eine kleine Uebersicht

Theil dieses Reichs aus kleinen Fürstenthümern bestand, die nach vielen blutigen Kriegen von den damaligen Großfürsten unter einem Zeppter vereinigt wurden. Diese Fürsten regieren jedoch auf ihren Gütern, so wie alle Gutsbesitzer, ganz unumschränkt als kleine Despoten über ihre Unterthanen. Sie werden betitelt: Wasche Swjazelstwo, d. i. Erw. Erlauchten, hingegen Fürsten ohne Güter, und ohne hohen militärischen Rang, wornach in Rußland alles taxirt wird, nennt man schlechweg Knjas d. i. Fürst. Man verbindet aber mit diesem Titel eine nicht so hohe Idee als in Deutschland, weil das fürstliche Ansehn sehr gesunken ist, und ich hoffe den russischen Knjassen nicht zu nahe zu treten, wenn ich sie in Rücksicht des vermeintlichen Rangs mit den deutschen Baronen vergleiche. Zu allen diesen Fürsten muß man jedoch den vor zwey Jahren auf ofnem Felde verstorbenen, so sehr berühmten russischen Reichsfürsten Potemkin nicht rechnen, den ein königliches Ansehn und ein eben so prachtvollcs Leben von jenen auszeichnete.

sicht von meinem letzten Aufenthalte in Rußland geben.

Erwähnter Fürst bei dem ich als Sekretär und Gesellschafter unter sehr vortheilhaften Bedingungen angestellt war, und übers dies mit mir auf einem freundschaftlichen Fuß umgieng, gab sich alle Mühe mir mein Reiseprojekt auszureden; nicht als ob ich ihm unentbehrlich gewesen wäre, denn wenn er selbst an seine Geschäfte mußte, so verstund er die Feder in den drei Sprachen russisch, deutsch und französisch sehr gut zu führen, sondern vielmehr, weil er sich zu sehr an meinen Umgang gewöhnt hatte, der durch die Uebereinstimmung unsrer Grundsätze noch mehr zusammen gekettet worden war.

Er war zwar verheirathet, hatte aber keine Kinder. Er war lange in russischen Diensten gewesen und hatte in selbigen zwey Feldzüge wieder die Türken und einen im siebenjährigen Kriege gegen die Preußen gemacht, wo er sich lange in Berlin und Deutschland aufgehalten hatte. Als 1786 der Krieg gegen die Schweden ausbrach, bat er um seinen Abschied, der ihm von der Kaiserin als General:



lieutenant bewilligt wurde. Vorher war er Generalmajor gewesen. Es ist aber beim russischen Militär eingeführt, daß der verlangte Abschied den man Officieren nie verweigert, mit einem Grade Erhöhung gegeben wird. Obgleich dieser Fürst der deutschen Sprache nicht ganz vollkommen so mächtig war als seine Muttersprache und der französischen, so sprach er doch jene viel lieber und schätzte ihre Nation höher als diese: seine Gründe waren, wenn man ihn um die Ursach fragte, daß er unter den Deutschen mehr ehrliche Leute gefunden, als unter den Franzosen, ich ließ ihn bei dieser günstigen Meinung, machte aber meine Reflexion hierüber im stillen, und dachte: du guter Fürst! sollte die Schwerfälligkeit der Sprache und die Treuherzigkeit mit der sie oft gesprochen wird, dich nicht irre geführt haben? — Wirf nur einen Blick in Gemanien's Dickicht und — absit — zum Vortheil der Deutschen habe ich oft bemerkt, daß viele Russen der nämlichen Meinung sind: so ist z. B. der berühmte, jetzt in Moscau wohnende Admiral Graf Alexèi Gregowitsch Orlow — dessen verstorbener und vor seinem Tode wahnsinnig gewordener Bruder vormahls Favorit der Kaiserin war, und der in den vor-

letzten

letzten türkischen Kriege 1772 die türkische Flotte bey Tschesme verbrannte, ganz vernarrt in die Deutschen. Den Winter hindurch giebt dieser Graf in seinem Palais, wo er mehr als fürstlich lebt, wöchentlich zweymal öffentliches Konzert, welchem jeder honette Deutsche, wosern er Gelehrter, Offizier oder Künstler ist, beizohnen darf. Nach dem Konzert wird ein großes Soupee gegeben, bey welchem fast nichts als reutisch gesprochen wird. In solchen Assemblies finden sich dann oft ganz unvermuthet alte Bekannte und Freunde wieder, die in diesem großen Reiche 100 und mehrere Meilen von einander entfernt zu seyn glauben: so traf ich z. B. in einem dieser Konzerte den berühmten Tonkünstler Häßler wieder, den ich einige Jahre vorher in St. Petersburg, 728 Werst oder 104 Meilen davon verlassen hatte, wo ich ihn noch glaubte. Wie freut man sich da nicht! — Erwähnter Graf Orlow ist jetzt in ganz Moscau wegen der schönen Pferde berühmt, die er zu seinem Vergnügen hält, unter diesen befinden sich viele sogenannte Träber und Wettrenner, jene werden vorzüglich auf Rennbahnen vor den Schlitten gebraucht, woben sie aber nie in Gallop ausfallen dürfen, die Wettrenner blos zum Reiten gebraucht werden: diese suchen durch ihre

ihre hirschähnliche Schnelligkeit einander den vorgeetzten Preis abzulaufen, auf beide werden große Wetten gewonnen und verlohren. Doch nicht zu weit vom Ziele zu entfernen, führe ich meine Leser wieder nach Beresowa zurück, um sie noch vor meiner Abreise mit einem russischen Landgute bekannt zu machen.

Beresowa war das Hauptlandgut des Fürsten. Es war kein ererbtes Gut, sondern er hatte es vor ohngefähr 12 Jahren von einem durch Schulden gesunkenen Edelmann an sich gekauft. Es begriff 700 und etliche Seelen in sich.

Die Landgüter werden in Rußland nie nach den Grundstücken, denn daran ist dort kein Mangel, sondern nach der Zahl der Seelen geschätzt und veräußert.

Unter Seelen aber versteht man nur verheirathete Bauern, die alle mit ihren Weibern und Kindern erb und eigen sind. Ein solcher Bauer muß seinem Erbherrn jährlich 10 bis 15 Rubel \*) Obrok, d. i. Zins entrichten, außerz

\*) Das Courant Geld besteht jetzt in Rußland blos aus Papier- und Kupfergelde, und nach diesem schätzt



außerdem muß er mit seiner Familie eben so viel Frohndienste thun, so oft es ihm sein Oberherr befehlen läßt. Der gute oder schlechte Zustand der Bauern hängt demnach lediglich von den menschlichen oder unmenschlichen Gesinnungen des Gutbesizers ab. Es können aber nur Edelleute Güter besitzen. Geschieht es aber, daß Bürgerliche Landgüter an sich kaufen wollen, so müssen sie den Offiziers Charakter zu erlangen suchen, welches sich am besten mit 5 oder 6 Bankoasignationen vom höchsten Werth bewerkstelligen läßt. Jeder Eubaltzernoffizier, er stamme woher er wolle, ist seine Person betreffend Edelmann und hat gleiche Rechte mit ihm ist aber dieser Charakter erkauft, so pflanzen sich diese Prärogative nicht auf die Erben fort; hingegen das Blut eines Stabs-offiziers ist von solcher Wirkung daß es auch auf seine Nachkommen übergeht. — Schon wieder ein Absich! jedoch wir lenken wieder ein.

Die

schätzt sich der Rubel circa 17 bis 18 ggr. Konventionemünze: man hat Asignationen von 5, 10, 25, 50, bis 100 Rbl. es sind deren viele Millionen im Umlauf! 1 Rubel enthält 100 Copeken; für 1 silberner Rubel, die nach den letzten schwedischen und türkischen Kriege sehr geschmolzen, und also rar sind, giebt man 40 bis 50 Copeken agio.

Die Landschaft worinnen Beresowa lag, war sehr anmuthig und darum hatte es auch der Fürst und die Fürstin zu ihrem gewöhnlichen Sommeraufenthalte gewählt. Ein ziemlich großer fischreicher See, benezte die Mauern unsers Wohngebäudes, welchen ein Park von hohen Birken und Ellern 2 Werst im Umfange zur Seite stand. Hinter diesem Park schlängelte sich rieselnd ein Bach vorbei, der sich in der Entfernung in Wiesen verlor. An die eine Seite des Parks stieß ein Garten, in welchem vielerlei Obst: besonders aber Kirschbäume waren, an Melonen und Arbusen die auf dazu eingerichteten Beeten unter Glasfenstern getrieben wurden, fehlte es ebenfalls nicht, nur Blumen hätte es mehr geben sollen. Fruchtbare Aecker umgaben uns fast rings herum. Auf 3 bis 4 Werst von unserm Hofe fieng sich ein großer Wald von Nadelholz an, dessen wahre Größe und Umfang ich eigentlich nie recht habe erfahren können, man wollte behaupten daß er mit den sibirischen Wäldern zusammenhänge. Die 6 Dörfer die zu Beresowa gehörten, umgaben es in weiter Entfernung wie ein Amphitheater.

In Rußland aber gewähren die Dörfer lange nicht einen so mannichfaltigen und angeneh-

nehmen Anblick als in Sachsen: denn erstlich sind die Häuser darinnen alle von Holz gebaut, weil es in den meisten Gegenden an Steinen mangelt, und nur in den südlichen Gegenden Rußlands und in der Ukraine, wo es wenig oder gar keine Wälder giebt, bestehen sie aus Fachwerk von Lehm; zweitens sind sie entweder mit Schindeln oder mit Stroh gedeckt. So lange diese Dächer neu sind, so werfen sie eine zu grelle Farbe von sich, sind sie aber alt, so machen sie wegen ihrer schwarzgrauen Farbe, einen sehr widerlichen Eindruck, besonders in der nassen Herbstzeit, wo die ganze Natur trauert. Alle zu Beresowa gehörigen Gebäude formirten einen großen Cirkul, der einen schönen mit kurzen Rasen bewachsenen Hof umschloß. In diesem Hofe durchkreuzten sich die verschiedenen Fußwege, die von einem Gebäude zum andern führten; nur von dem Wohnhause des Fürsten lief ein etwas breiterer Weg quer über den Hof zwischen einigen Gebäuden nach dem Garten hin. Das Wohnhaus selbst das aus zwey Flügeln bestand, war von Holz erbaut, ruhte aber auf einer steinernen Grundlage. Obgleich vornehme rußische Herrschaften sich nur in Sommer, als von der Mitte des Mai's an, bis zu Ende des Augusts auf ihren Gütern



tern aufhalten; so findet man doch wenigstens in einigen Zimmern ihrer Landhäuser Defen, weil oft nach der größten Hitze raube Nordwinde folgen, die eine solche Kälte, jedoch ohne Frost, mit sich führen, daß zartgewohnte Menschen, wohl mit einer geheizten Stube vorlieb nehmen können. Ich erinnere mich, daß ich in St. Petersburg mitten im Sommer Leute mit ihren Pelzen habe gehen oder fahren sehen, und eine solche Sommerkälte hält bis zuweilen 6 bis 8 Tage hinter einander an. Daher war unsere Fürstin, die die türkischen Kausen des russischen Sommers kannte, so sehr mit Pelzen versehen, als hätte sie mitten durch Sibirien reisen wollen.

Diese Dame war aber auch eine von denen, die gern übertreiben; denn hier konnten ein höchstens zwei Pelze dem ungebetenen Besuch des Herrn Blasius aus Norden widerstehen, aber darum eine ganze Pelzgarderobe von Mantillen, Saloppen und Leibpelzen mitzuschleppen, um alle Tage zwei bis dreimal das mit umzuwechseln, und zu paradiren, damit Edle, Freie und Sklaven sie bewundern müßten, dies hieß wirklich — — — doch! hätte man dies einer weiblichen zwar ausgearteten Eitelkeit vergeihen können, ob sie gleich schon  
auf

auf Jugend keinen Anspruch mehr hatte, wenn ihre Tyrannei und ihr alles beleidigender Stolz nicht so oft aus den Grenzen der Mäßigung gewichen wäre. Diesen lies sie besonders zweien armen Fräulein die sie zur Gesellschaft bey sich hatte, und die sich nicht mehr auf ihre Ahnen ernähren konnten, öfter sehr empfinden. Diese armen Mädchen die noch jung und unerfahren in der großen Welt waren, mußten nicht nur Kammerjungfer Dienste bei ihr thun, sondern sie wurden auch noch des geringsten Versehens wegen öffentlich von ihr herunter gemacht, kurz, sie wurden für die zwey Wohlthaten und für die Ehre mit an ihrer Tafel zu sitzen, so tyrannisiert, daß diese schuldlosen Geschöpfe mit Recht bedauert zu werden verdienten: ich hätte ihnen gern bisweilen Trost zugesprochen, und ich glaube, sie hätten ihn auch nicht ausgeschlagen, wenn sie nicht die Finstern mit Argusaugen bewacht hätte. — Hat es je zweien Mädchen nach Männern gelüstet, so war es gewiß diesen! Wer wünscht auch wohl nicht ein so drückendes Joch abzuschütteln, um eins einem andern aufzulegen! Was sagen sie hiezu, meine Schönen? — Gegen ihre wirklichen Kammerjungfern, die ihre Sklavinnen waren so wie auch gegen ihre ganze sflavische Bedienung, von der sie

Tag

Tag und Nacht umgeben und umlagert war; denn sie lies sich wie die erste Sultanin bedienen — übten Ihre russischen Erlauchten eine wahre morgenländische Despotie aus. Bei großen Versehen — die jedoch nur in ihren Augen groß waren — wurden die männlichen Bedienten mit 100 bis 150 auch 200 Prutogen, die weiblichen mit 40 bis 50 Paar Ruten bestraft, jene wurden nach russischer Sitte über eine Tonne straff herüber gezogen, indem sich einer in reitender Positur auf das Genick des Delinquenten setzte, und dessen Arme fest an sich hielt, zwei andere mußten ihm die Beine halten und sie fest an sich ziehen, noch zwei andere, die qua Zuchtmeister zu jeder Seite der Tonne standen, pauten nun so ohne Gnade und Barmherzigkeit auf die posteriora ihres armen Kameraden los, der durch sein gräßliches und durch das zusammenpressen des auf seinem Halse sitzenden Reiters oft röcheln des und mit unter gar ausgehendes Geschrei, die Steine zum Mitleiden hätte bewegen mögen. Die Fürstin war jedesmal in Begleitung vorgedachter Kammerfräulein einer solchen Exekution auf dem Balkon zugegen, der auf den Hof stieß, wo sie gemeiniglich vorgenommen wurde, — und wehe den Executoren, welches Bediente waren, wenn sie ihre Kameraden



raden schonten, oder nöthigenfalls mit frischen Haselstöcken abzuwechseln unterließen.

Jammer und Schade um den schönen grünen Nasenplatz, der mit solchen Greueln gebrandmarkt wurde! — Dem weiblichen Geschlechte wurde bey Strafffällen eine andere Procedur gemacht: diese wurden in irgend einer Gesindestube coram genommen, auf ein Bünd Stroh gelegt, und so wurden sie auf dem bloßen Bad mit 2 Bündel Ruthen jämmerlich abgestripft. Viele Tage lang nach einer solchen Katastrophe konnten diese bedauernswürdigen Geschöpfe kein Auge aufschlagen, weil eine solche Geschichte nie verschwiegen blieb. Kleinere Versehen wurden gemeiniglich mit gnädigen Ribbenstößen oder dergleichen U. . . tritten, welches wie mich dünkt, recht gut mit der Würde einer Fürstin und Generalin übereinstimmt, selbst von ihr bestraft. Bisweilen konnte auch, wosern nur der Wind aus dem rechten Loche pfiß, für kleine und große Versehen Gnade zu ihren Füßen erwinselt werden.

Wenn aber in Rußland ein Sklave von seinem Gebieter ein Mensch von dem andern! — für seine Verbrechen Gnade ersuchen will,

will, so geschieht das folgendermaßen: der Verbrecher steckt sich hinter seines Herrn Bediente, von welchen er den Zeitpunkt zu erforschen sucht, in welchem sein Herr bei guter Laune ist, er postirt sich alsdenn an einen Ort, wo sein Gebieter vorübergehen muß, wirft sich hierauf vor ihm in der demüthigsten Stellung auf seine Kniee nieder, indem er seine Füße, oder wenn er diese nicht erreichen kann, den Boden worauf er steht küßt und emphatisch ausruft: Winnawät, Gossudär! — Isswinnite! — Milöst! — Pomilluj! — d. i. Ich bin strafbar; gnädiger Herr! — Vergeben Sie! — Gnade! — Erbarmung! — In dieser kriechenden Stellung bleibt er so lange liegen, bis ihn sein Herr aufstehen heißt, oder auch wie manchmal geschieht, mit den Füßen von sich stößt, je nachdem nun das Verbrechen groß oder klein ist, hierbei liegt auch noch vieles in mancherlei Nebenumständen. Um gut Wetter bitten ist aber da nicht der Grund: saz jedes Privatverbrechers, einige stützen sich auf die bekannte juristische Cautel: si fecisti, nega — aber diese sind auch desto schlimmer dran, wenn sie damit scheitern. Bei der Fürstin gieng sie aber selten durch, daher sie auch wenig angewendet wurde, weil man dieses schon wußte.

Um

Um das Publikum, das wahrscheinlich eine solche Dame nicht lieben kann, einigermaßen wieder mit ihr auszuföhnen, will ich noch kürzlich ihre guten Seiten berühren, die sie ohne jene zum Engel gemacht haben wurden. Ohne auf ihre körperlichen Vorzüge, die man ihr keinesweges absprechen konnte, Rücksicht zu nehmen, will ich nur einiger ihres Geistes gedenken: sie war lebhaft und witzig im gleich hohen Grade, den Witz wußte sie ungekünstelt, besonders bey Anspielungen auf eine bewundernswürdige Weise spielen zu lassen, mit ihrer Lebhaftigkeit verband sie so viel Gesprächigkeit, oder eigentlich zu sagen, Besprechbarkeit, daß sie in einigen Materien unerschöpflich war. Sie war sehr belesen und liebte Lektüre, auch hatte sie eine zwar nicht große, aber ganz nach ihrem Geschmack und nach ihren Kenntnissen gut gewählte Bibliothek, in welcher jedoch französische Bücher den Kern ausmachten, weil sie sowohl der Sprache als der Nation den Vorzug vor allen andern einräumte, auch sprach sie sie mit einer Geläufigkeit und mit einer Eleganz, daß ich sie wenigstens von den in fremden Ländern zerstreuten Galanerien nie so schön habe reden hören, und was man besonders unter den Frauenzimmer noch seltner als dieses findet, so schrieb sie diese

Diese Sprache nicht nur ganz korrekt, sondern sie wußte auch ihre Gedanken in der Materie, worinnen sie schrieb, so gut und angemessen zu wählen, und sie so zu ordnen, und in einander fließen zu lassen, daß sie sogar hierin manchen französischen Schriftsteller beschämte. So sehr sie für die französische Sprache eingenommen war, so wenig war sie es für die Deutsche: *mes organes ne sont pas faits pour cette langue*, wie sie sich selbst oft auszudrücken pflegte, *la prononciation en est trop dure*, c'est pourquoi je ne viendrai jamais à bout de l'apprendre à parler comme il faut. Hierin widersprach ich ihr auch nicht, denn dachte ich — wenn man schon in gewisse Jahre gekommen ist, möchte es wohl schwer seyn, eine fremde Sprache zu lernen.

Worinnen sie aber vorzüglich jedermanns Bewunderung auf sich zog, war die Fertigkeit und Delikatesse mit welcher sie auf dem Piano-Forte spielte, dabei ließ sie — aber aus Eigensinn selten — eine Stimme hören, daß sie, wiewohl mit einiger Schmeicheln von allen denen eine zweite Todi genannt wurde, die diese berühmte Sängerin auf dem Theater zu Petersburg hatten singen hören. Sie war in dieser Stadt erzogen und unter Anführung  
der



Der berühmtesten Lehrmeister in der Musik und Wissenschaften gebildet und vervollkommen worden. Balschow ein ~~Russe~~ und Russlands größter Meister auf dem Clavier, ein würdiger Nebenbuhler Häßlers — man behauptet sogar, daß jener diesen im Notenlesen übertriffe — hatte diese Fürstin im Clavier ausgebildet. Ein eben so berühmter italienischer Opernsänger, dessen Namen ich vergessen habe, war ihr Lehrmeister im Singen gewesen. So war sie ebenfalls von sehr würdigen Männern, die in Petersburg geschätzt und besser belohnt werden als in Deutschland, in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet worden. Sie hatte sogar einige Begriffe von der Geometrie, und noch mehrere von der Physik, und hiemit gebe ich zugleich meinen Lesern und Leserinnen auch einen Begriff von dem Charakter und der Erziehung einer vornehmen russischen Dame, die ein Muster der übrigen seyn kann, jedoch mit mehr auch wohl gänzlicher Einschränkung des Stolzes und der Grausamkeit, sonst möchte ja auch der Henker mit den russischen Damen auskommen! Es ist wahr, ich könnte noch ein größeres Gemälde von ihren guten Eigenschaften aufstellen, wenn ich nicht dieses für hinreichend genug hielte, wenigstens einigen Schatten auf jenes zu werfen.

Gegen mich würde sie sich gewiß auch einen höhern Ton angemaacht haben, so wie sie das fast gegen alle Ausländer, die nicht Edelleute waren, that, wenn sie bei mir nicht Rücksicht auf den Officierscharakter, den ich mir durch einige Jahre in russischen Militärdiensten erworben, genommen hätte. Nicht mehr freute ich mich, als wenn diese Ausländer gar nicht auf diesen hohen Ton achteten, oder ihn gar in doppelter Dosis zurückgaben. Verdienst und Geschicklichkeit erkannte sie zwar an, allein der Edelmann, wenn er auch ein Stockfisch war, hatte den Vorzug. O vanitas, vanitatum!

Der übrigen Eigenschaften des Fürsten noch mit wenigen zu gedenken, wird jetzt am schicklichsten seyn. Dieser war in aller Rücksicht ein Mann von fester Rechtschaffenheit, ein wahrer Menschenfreund, vom Krieger, der er einst war, war er zum Philosophen übergegangen, er war mehr ausübender als studierter Philosoph, er hatte von verschiedenen Wissenschaften gründliche Kenntniß, der Dekonomie schien er sowohl praktisch als theoretisch vorzüglich auf den Grund gekommen zu seyn, davon zeugten die vortreflichen Anstalten und Fabriken auf seinen Landgütern. Man bilde sich

sich aber nicht ein, daß er als Philosoph und Kameralist bloß für diese beiden Fächer gelebt und sich deswegen ganz den irdischen Vergnügungen entzogen hätte, nichts weniger als dies, auch war für diese zu Beresdwa reichlich gesorgt. Außer den gewöhnlichen Lustpartieen, die sowohl zu Lande, als zu Wasser in Gonseln auf dem erwähnten See gemacht wurden und die mit russischen Tänzen \*) und Gesän-

gen

\*) Der russische Nationaltanz weicht sehr von den deutschen und andern Tänzen ab. Hier kommt es nicht darauf an, die Füße künstlich auswärts zu setzen und zu halten, sondern durch Mienen, Gebärden und Stellungen des Körpers allerhand Leidenschaften auszudrücken. Selbst ein Tanzmeister, wenn er nicht besonders darauf geübt ist, ist nicht im Stande, diesen Tanz zu imitiren. Die nämliche Bewandniß hat es mit den russischen Nationalgesängen. In der Nähe nimmt sich dieser Gesang nicht so gut aus als in der Ferne, weil er zu sehr ins kreischende oder gar ins krächzende fällt, daher man sich erst daran gewöhnen muß, wenn er mit Wohlgefallen gehört werden soll: anfangs findet ein Ausländer immer etwas rauhes und wildes in den Tönen. Es scheint als wenn den Russen das Singen sauer würde, weil sie die meisten Töne aus dem innersten der Gurgel heraufdrängen und sie auf diese Art mit einiger Anstrengung ausstoßen, demohngeachtet aber geht es ihnen leicht von statten, dabei schreien sie unter ein-

gen der bei stillen Sommerabenden auf dem  
grasigten Hofe versammelten Bäuerinnen ab-  
wechselten, hatte der Fürst einigen 30 seiner Leu-  
te die berühmte Hörnmusik \*) beibringen lassen,

von

einander herum; daß man glauben sollte in einer  
Judenschule zu seyn, und dennoch ist das Ganze  
immer harmonisch und oft angenehm harmonisch.

\*) Diese Hörnmusik hat man bloß in Rußland, wo  
sie auch erfunden worden ist. Eine solche voll-  
ständige Musik hat eigentlich eben soviel Hörner  
als es Töne darinnen giebt. Die Hörner sind  
von einer besondern Form. Oben wo das Mund-  
stück aufgesetzt wird, hat ein solches Horn eine fin-  
gerlange horizontale Einbiegung, von dieser geht  
es alsdenn gerade aus, nur vergrößert sich nach  
dessen Ende hin verhältnismäßig auch der Um-  
fang. Jedes Horn giebt nur einen einzigen Ton  
an, es sind folglich eben so viel Hörner nöthig, als  
man Töne in einem Stück braucht, der Takt  
ist also die Hauptsache den die Bläser zu beobach-  
ten haben. Die größten darunter sind so dick und  
so lang daß sie nicht von einem Menschen gehal-  
ten werden können, die Enden davon werden des-  
wegen im Blasen auf hölzerne Ruhestäbe gelegt.  
Die Musik kommt einer Orgel am nächsten, sie  
klingt aber viel angenehmer, und hat in ernsthaf-  
ten Stücken nicht unposantes, vorzüglich da das  
crescendo darinnen ausgebrückt werden kann. Ich  
kenne keine größere Wohlthat für ein empfindsa-  
mes Herz als ein Adagio auf diesen Hörnern bla-  
sen



von welcher aber nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, als an hohen Festtagen der Kaiserin oder des Großfürsten oder an eignen Geburts- und Namensfesten beliebiger Gebrauch gemacht wurde. Daß es an solchen solennen Tagen, die alle im russischen Calendar mit hochroth bezeichnet und folglich nicht zu verfehlen sind, in Beresöwa an zahlreicher Gesellschaft nicht fehlte, wird man um so eher glauben, wenn ich versichere daß sowohl der Fürst als die Fürstin, wegen der ohnehin in ganz Rußland üblichen Gaisfreundschaft in der dasigen Gegend sehr bekannt waren, und sich besonders darin auszeichneten, daher strömte der Landadel von allen Seiten herzu, weil er sich immer eine gute Aufnahme versprechen konnte, und weil er überzeugt war, daß für Nahrung sowohl für den Leib als für die Seele hinreichend gesorgt war. Der Fürst machte zu dergleichen festlichen Tagen die Dispositionen

sen zu hören. Ich glaubte in paradiesischen Gegenden zu schweben, als ich von dieser himmlischen Musik in des Grafen Gelägens Garten zu Petersburg zum erstenmal überrascht wurde. Wenn diese kurze Beschreibung über russische Musik und Tanz nicht genügt, dem empfehle die 35ste und folgende Seiten aus den Bemerkungen über Rußland vom Herrn Professor Vellermann nachzulesen.

tionen selbst, und richtete sie so ein, daß keine langweiligen Lücken dazwischen statt fanden. Mit einem Worte, sein ganzes Dichten und Trachten gieng dahin, daß sich Jedermann freuen, und noch lange nachher an diese Freude denken sollte.

Dieser vortreflichen Eigenschaften wegen wurde er von Großen und Kleinen geliebt und geehrt. Seine Bauern und Bedienten hätten sich aus Liebe für ihn todschlagen lassen, und dennoch fürchteten sie ihn eben so sehr, weil sie wußten, daß kein Verbrechen ungeahndet blieb. Wenn er aber strafte, so strafte er als Vater und nicht als Tyrann und nie unverdient. Er munterte aber auch diejenigen, die es verdienten, durch Lobsprüche und Belohnungen so auf, daß die meisten wetteiferten, sie zu erlangen. Und — quod bene notandum — er handelte, wie es der gewöhnliche Fall der Großen ist, nicht etwa aus politischen Grundsätzen also, nein! sondern wahre ächte Menschenliebe war hier das Triebrad seiner Handlungen. Er wußte sehr wohl, daß seine Leibeigene aus dem nämlichen Stoffe geknätet waren, wie er, und daß keine andre Paralel zwischen ihm und ihnen lag, als — Accidenz. Möchten doch alle Großen  
sich

sich diesen Mann zum Muster nehmen! Denn doch bloß auf diese Art können sie sich den Weg zu den menschlichen Herzen bahnen. Es konnte Niemand edlere und richtigere Begriffe über Mensch und Menschenrechte haben als er, die ich meinen Lesern ihrer Merkwürdigkeit wegen mitzutheilen nicht Anstand nehmen kann. Ich stamme zwar, sagte er mir einst ganz kordat, vom fürstlichen Blute ab, und ich kann aus alten Dokumenten darthun, daß der Stammvater meines Geschlechts nach Kuriks\*) Zeiten als Fürst in Rußland regiert hat, man weiß, fuhr er fort, daß diese Fürstenthümer nach und nach ein Ganzes wurden, und daß dessen Regenten, die dem Schwert entgingen, nur die Titel davon behielten. Aber wer bürgt mir dafür, sprach er weiter, daß nicht einer von den Vorfahren meines fürstlichen Stammvaters ein Fischer, oder Jäger, oder Hirt, oder Bauer, oder gar ein Räuber gewesen ist? oder, was noch ärger ist, als alles dieses, daß nicht Einer von ihnen die fürstliche Gewalt usurpirt, erkaufte oder ergaunert habe? Alles dies sind sehr wahrscheinliche und sehr denkbare Fälle, wenn man sich in die barbarischen Zeiten zurücksetzt, wo Sarmaten,

\*) Kurik war im 9ten Jahrhundert der erste Regent

und Großfürst über Rußland.

Tartern und die von der Ostsee herüber gekommenen Russen sich das Mein und Dein mit dem Säbel in der Faust streitig machten. Gehe ich also auf den unbestimmten Urstoff meiner Existenz zurück, so würde ich mir selbst höchst lächerlich vorkommen, wenn ich Anspruch auf adliche oder fürstliche Vorrechte machen wollte, um die ich mich selbst nicht verdient gemacht habe. Die Klugheit erfordert es freilich, daß ich mich dieser Vorrechte in diesem Zeitlaufe nicht begeben, da ich zum voraus sehe, daß ich mir ein sehr schlechtes Loos zubereiten und den Zustand meiner Unterthanen um nichts verbessern würde. Eine Schwälbe macht hierin keinen Sommer.

Würde aber jeder Machthabende, groß oder klein, denken wie ich, so wollte ich der Erste seyn, der meinen Leibeigenen die Fesseln abnähme und sie als meine Brüder beträchte. O, wie glücklich könnten die Menschen seyn, wenn nicht Einer in des Andern Rechte Eingriff thäte! Der nur ist in meinen Augen ein ächter Edelmann, der edle Gefinnungen hegt, der dem Staate und seinen Nebenmenschen Nutzen schafft. Noch nie hatte ich den Fürsten weder geküßt noch umarmt, denn er war mein Freund ohne dieses Ceremoniel, das  
in



in Rußland so sehr unter allen Ständen zur Sitte geworden ist, — aber diesmal konnte ich mich nicht enthalten ihm eben so an den Hals zu fliegen, wie ein feuriger Liebhaber seinem geliebten Mädchen, von dem er auf einige Zeit getrennt war, entgegenfliegt, um meine Freude an seiner Brust ausbrechen zu lassen, die so erhabene Grundsätze in mir aufzubern ließen. Der Fürst vermuthete sich der Aeußerung dieser meiner Aufwallung gar nicht, weil er selbst nicht wußte, daß er sich mir zu warm mitgetheilt hatte, er war wirklich gerührt über den Ausdruck meiner Empfindungen, und setzte nun um so eifriger diese Materie also fort:

Gesetzt aber auch, daß mich das Ungefähr von einer Familie abstammen ließe, dessen Stammvater wegen seiner vorzüglich guten Eigenschaften oder geleisteten Dienste zum Oberhaupt in einem Distrikte gewählt worden wäre, und dem man in dieser Rücksicht, Einkünfte, Freiheiten und Exemtionen zugestanden hätte, würde mich denn dies bewegen berechtigen, mich, der ich vielleicht ein dummer verachtenswerther Mensch bin, Anspruch auf die größte äußere Ehre, auf die höchsten Staatsbedienungen zu machen? Es ist demnach  
für

für den Dummen so gar mit Händen zu greifen, wie lächerlich die Idee ist, auf eine ganze Familie den Adel erblich überbringen zu wollen. Wie kann ein Potentat, wäre er auch noch so mächtig, das Volk in einem Lande zwingen einen Menschen für edel zu halten? Wie kann er die Nachkommenschaft dieses Menschen, die noch nicht einmal existirt, schon zum voraus für edel erklären? Wie kann der, welcher Verdienste um sein Vaterland hat sie auf einen andern übertragen und seine Mitbürger nöthigen, seine Verdienste auch in seinen Nachkommen anzuerkennen, die vielleicht gar keine haben und nicht die geringste Achtung verdienen, als die sie sich selbst so geistlich anmaßen, weil sie von einem Edelmann gebohren sind? Was ist denn die Geburt? Wir kommen ja alle nackend auf die Welt, der Bettelmann so gut wie der Edelmann, und keiner bringt weder ein Ordenskreuz noch einen Adelsbrief mit aus Mutterleibe. Ist es also nicht höchst lächerlich ja kindisch, wenn ich durch die Geburt meinen Mitbürgern ihre Achtung abzwingen will? Diese läßt sich ja auch nie erzwingen, sie setzt allemal persönlichen Werth und Verdienst zum voraus: und wozu nützt scheinbare Achtung, wenn das Herz nichts davon weiß?

Rome

Kommen wir nun gar auf die Rechte, fuhr der Fürst noch immer fort, und auf ihre Verweser, o! da stehen mir die Haare zu Berge! Ihre Zergliederung würde jeden Tropfen Bluts in mir zum kochen bringen! Kein Wunder, daß nicht ganze Völkerschaften in Vereinigung aufstehn, und ihre ungerechten Handhaber und Handlanger, und wie sie alle heißen, entlarven! aber der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen! Die Gährung ist zwar fast überall da, aber es müssen erst noch solche Umstände eintreten, die indem sie einander die Hand bieten, eine totale Umwälzung bewirken können. Frankreich giebt uns ein lebendiges Beispiel hiervon. Es fühlte schon lange das drückende Joch des Despotismus, allein die Umstände, es abzuschütteln, traten erst unter der Regierung Ludwigs des 16ten ein. Dieser unglückliche König mußte für seine Vorfahren mitbüßen. Wenn also in einem Lande wie Frankreich, wo die königliche Würde gleichsam als ein Heiligthum betrachtet wurde, das Volk diesen fast für heilig angesehenen König auf dem Schaffot gern oder wenigstens gleichgültig sterben sehen kann, was läßt sich da nicht in andern Ländern erwarten, wo das Oberhaupt minder geliebt wird und der Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten nicht weniger sind, mit  
einem

einem Worte, wo die Geseze zum Würfelspiel geworden sind?

Es ist unlängbar, daß im Ganzen genommen, unsere Nation, Cultur und Aufklärung betreffend der eurigen noch nachsteht, allein der Einwurf, ob Aufklärung zur wahren Glückseligkeit eines Landes etwas beitrage? — möchte wohl schwer zu widerlegen seyn. Ich habe wenigstens noch nicht gesehen, was die Menschen mit der Aufklärung gewonnen haben. Ich weis wohl, daß der größte Theil Deutschlands unser Land mit dicker Finsterniß bedekt glaubt, dieser Glaube entspringt hauptsächlich aus der Meinung, daß die Leibeigenschaft hier ihren Sitz hat, die zwar nie gebilligt werden kann, weil die Rechte der Menschheit auch im rohsten Zustande dadurch entweiht und gekränkt werden. Allein vergleichen wir den Zustand derer unsrer Leibeignen, deren Erbherr ein gerechter und billigdenkender Mann ist, mit dem Zustande so mancher eurer teutischen freien Bauern, die mit Beschöß, Steuern, Zinsen, Fröhnen, und wie die marckauszugaugenden Igel alle heißen, so gedrangsalt werden, daß ihnen kaum das liebe Leben übrig bleibt, so verwerge ich meinen Kopf, daß unsre Bauern mit der Leibeigenschaft weit glücklicher sind, als eure Bauern



Bauern mit der Freiheit, die sie nur den Nasen nach kennen. Wollen wir nun auch unsere Gesetze mit den eurigen vergleichen, so bürg'ge ich nicht dafür, daß diese Vergleichung nicht zum Nachtheil der teutschen ausfalle.

Obgleich unsere Gesetze dem Despotismus untergeordnet sind, so ist doch gewiß, daß sie von weisen Gesetzgebern gemacht und eingeführt und unsern Zeiten und Umständen angemessen eingerichtet worden sind. Peter der I. und ein halbes Jahrhundert nach ihm Catharina II. waren es, die unsere Gesetze weislich umschufen und vermehrten. Wem ist der große und thätige Geist dieser beiden merkwürdigen Personen nicht bekannt? Ich läugne deswegen nicht, daß unser Gesetzbuch demohngeachtet einer bessern Reform bedürfe; aber ich läugne, daß das unsrige nicht so voller Widersprüche sey, als das eurige. Das römische Recht, das die Teutschen zum Grunde ihrer Gesetze gelegt haben, ist und bleibt ein räthselhaftes, unentwickeltes Chaos. Eine Menge dunkler, sich durchkreuzender Fälle geben der teutschen Staatsverfassung Gelegenheit zu so manni-  
gfaltigen Streitfragen und Handeln, ihre Ausleger und Advokaten, die die Hauptfälle in einem Prozesse klar zu machen suchen soll-  
ten,

teit, bemühen sich sie zu verwirren, halten friedliebende Leute unvermerkt vom Vergleiche ab, sagen wenig Sachen in viel Worten und lassen sich ihre Schriften nicht nach der Wichtigkeit ihrer Arbeit, sondern nach der Anzahl der unnütz vollgeschriebenen Bogen bezahlen, die man noch überdies mit unnatürlich großen Buchstaben und weitläufigen Zeilen beflekt sieht, um sie nur voll zu machen. Es ist ja schändlich, (ich habe selbst dergleichen Fälle in Deutschland erlebt) wie manchmal mit den Parteien herumgesprungen wird! Ein äusserst seltner Fall ist es, daß sie nicht ein Gegenstand der Ehikane würden, und daß ihre Verfechter nicht das in ihren Beutel zu spielen wissen sollten, worüber sie sich zanken. Gesezt aber, daß sie der Ehikane und Cabale dieses Beutels schneider nicht unterliegen, so sind sie deswegen noch nicht für die Dummheit und Partheilichkeit ihrer Richter gesichert, die entweder das Gesez nicht recht auszulegen wissen, oder nicht recht auslegen wollen. Dem Mächtigen und Reichen, und wenn er auch in den Augen einer ganzen Stadt Unrecht hat, wird das Recht zugesprochen, hingegen dem Schwachen und Armen ward es vorenthalten.

Hier

Hier fieng ich an mich zu räuspern um dem Fürsten Einwendungen zu machen, ich wollte ihm sagen, daß ich als ein Teutscher den Fall noch nie erlebt hätte, allein er gab mir ein Zeichen mit der Hand, ihn nicht irre zu machen, und sprach also weiter: Eure Justiz in Teutschland ist mit einer Schnecke zu vergleichen, die ein goldnes Haus trägt. Ein armer darf sich bei euch in gar keine Prozesse einlassen, weil er fast immer versichert seyn kann ihn zu verlihren. Eure Prozesse werden, wie ich schon gesagt habe, nach den alten römischen Gesetzen geführt, die auf unsre Zeiten und auf unsre Verfassung gar nicht mehr passen, die sich, weil sie voller Abgeschmacktheiten und Verschraubtheiten sind, auf zwölffache Weise auslegen und widerlegen lassen. Zu dieser Menge unnützer Gesetze kommen noch in einem jeden Stgatte die Statuten und Landesverordnungen, die ebenfalls einander entgegenkreuzen, sich aufheben und verdrehen lassen. Die unbedeutendste Streitigkeit, die von der gesunden Vernunft in einigen Minuten entschieden werden könnte, bedarf oft eines Menschenalters ehe sie geendigt wird, wobei die Prozeßkosten und Gerichtsgebühren den Gegenstand des Streits bei weiten übersteigen. Wohl noch dem Lande, dessen Fürst seinen  
Miniz

Ministern und Staatsbeamten hinreichende Besoldungen giebt, damit sie nicht durch Sporteln, Geschenke und Bestechungen ihrer Würden entehren!!

Sie begreifen also wohl, sagte der Fürst zu mir, daß solch ein Staatssystem, dessen Grundpfeiler durch die französische Revolution schon erschüttert sind, in der Folge nicht mehr bestehen kann. Es ist nur ein einziges Mittel wodurch dieser bevorstehenden Staatsveränderung vorgebaut werden könnte, ohne dessen Anwendung sie gewiß über lang oder kurz erfolgen muß. Der Kaiser als das Oberhaupt des kaiserschen Reichs müßte vereinigt mit den übrigen Regenten Deutschlands, die nicht unmittelbar von ihm abhängen, den berühmtesten Rechtsgelehrten, woran es nicht fehlt, auftragen, ein neues Gesetzbuch zu verfertigen, das unsern Zeiten und Umständen und dem dergleichen Geiste entspräche. Nur in diesem Falle kann Deutschland im monarchischen Zustande bleiben. Wenn aus einem Lande, welches ich bewohnte, eine neue Staatsverfassung hervorgehen sollte, so läugne ich nicht, daß ich mehr für die monarchische als für die republikanische stimmen würde, allein der Wille des Souveräns müßte schlechterdings den Laus des



desgefezen im strengsten Verstande unterworfen seyn, er müßte wissen und fühlen, daß die Bürger des Staats nicht um seinerwillen da wären, sondern daß er um ihrentwillen da wäre. So wie keine Maschine ohne Haupttriebfeder bestehen kann; so kann keine Gesellschaft ohne Oberhaupt Bestand haben. Es ist demnach besser, daß Einer als daß mehrere Personen die mechanischen Bewegungen des Staatsbürgers dirigiren, weil man alsdenn weiß, an wen man sich zu halten hat, und daß Ehre und Schande auf diesen Einen allein fällt, statt daß da, wo mehrere das Ruder in Händen haben, Zwist und Mißverständnisse nach ihren verschiedenen Charaktern erzeugen müssen.

Vergleiche ich nun, fuhr der Fürst, ohne sich von mir unterbrechen lassen zu wollen, noch immer fort, unsre Religion mit der protestantischen, so muß ich gestehen, daß diese viel vor der unsrigen zum voraus hat, weil sie von Mißbräuchen und abergläubischen Dingen mehr gesäubert ist als jene, und daß sie also mehr dem Zweck ihres erhabenen Stifters entspricht als die unsrige. Vergleiche ich aber ihre Priester — hier zuckte der Fürst mit einer

E                      bes

bedeutungsvollen Miene die Achseln und machte eine Pause, als wollte er mit der Vergleichung nicht heraus — Ey! fiel ich ihm ein: Sie werden doch den ihrigen, die größtentheils diesen heiligen Stand durch das Laster der Trunkenheit so entehren, nicht den Vorzug einräumen wollen? Nicht minder zeichnen sich die meisten, wie sie wissen durch ihre grobe Ignoranz aus, so daß einige kaum lesen können. Wer weiß nicht, daß es in Deutschland unter den Gottesgelahrten große Männer giebt. Wer weiß nicht, daß sie sich durch Treue in ihrem Dienste, und durch Sittlichkeit in ihrem Privatleben auszeichnen? Wer weiß nicht — halt! rief mir der Fürst entgegen, das wäre schon genug, wenn sie alle mit diesen Tugenden begabt wären. Aber wer weiß auch nicht, sagte er, daß es unter euren Pfaffen — bei uns nennt man sie Priester, sagte ich ihm — die doch studiert haben sollen, die größten Ignoranten giebt? Bei meinem Aufenthalte in Deutschland nicht nur, sondern auch nachher habe ich Gelegenheit gehabt Briefe von teutschen protestantischen Predigern zu sehen, wo fast keine Zeile von orthographischen Fehlern frei war, der Stil darin war natürlich unter aller Critik, was läßt sich nun von dem

dem Wissen solcher Ignoranten erwarten? Es ist mir unbegreiflich, wie bei euch zu Lande solche Leute als Seelenforger angestellt werden können, die man noch in die Schule schicken müßte? Ich erinnere mich noch ganz genau, daß wie ich als Kapitän in Deutschland bei einem Dorfpfarrer im Quartier lag, mir selbiger in einem Disput steif und fest behauptete, daß nur Theologen — seinen Stand setzte er wohl weislich voran — Juristen und Mediziner die eigentlichen Gelehrten wären: also, erwiederte ich lächelnd hierauf, sind Leibniz, Newton und Voltaire keine eigentlichen Gelehrten? Ich denke, diese Männerchen sind gelehrter als alle Gelehrten! Jene verbreiten ihre Kenntnisse nur in einzelnen Theilen, diese aber sind es, die Licht aus Finsterniß hervorzuheben. Es ist wahr, ich habe auch würdige Männer in Deutschland in diesem Stande gefunden, allein ihr Häuflein ist gar klein. Uebrigens ist aus gar zu vielen Beispielen erweislich, daß Stolz, Geiz und Heuchelei die Hauptzüge ihres Charakters ausmachen. Sie vergessen sich und streiten sich unter sich und mit andern zum Aergerniß der Gemeinde um den Vorzug, gleich als ob der Stifter der Religion, dessen Diener sie sind, nicht ein

C 2

Muster

Muster der Demuth gewesen wäre. Mit Pfänden und Besoldungen können sie nicht genug überhäuft werden. Sie mischen sich in Staatsfachen, die der Religion — hier mußte der Fürst abbrechen, denn eine ganze Caravane von Chaisen und Carossen kamen auf unserm Hofe angerollt, er lief also gleich hinaus, diese Fremden zu empfangen. — So aufgeklärt nun auch, wie ich schon erwähnt, die Fürstin war, so wollte doch die Hypothese des Fürsten nie Eingang bei ihr finden, daher sie zwar von allen ihren Leuten gefürchtet aber auch tödlich gehaßt wurde, so daß wirklich ein Aufstand unvermeidlich gewesen seyn würde, wenn nicht das kluge Verfahren des Fürsten solchem zuvorgekommen wäre.

Ich habe in Sibirien und Rußland, wo leider! die Sklaverei ihre Wimpel hoch wehen läßt, mehrere Beispiele erlebt, daß die Unterthanen ihren Erb- und Grundherren in einem Aufruhr, den sein tyrannisches Verfahren gegen sie erregte, todgeschlagen haben. Der Mensch — wenigstens der unerleuchtete, der seine Kräfte nicht kennt — scheint dieses mit den Thieren gemein zu haben, daß er sich eben so willig wie diese ein Joch auflegen läßt, wird



wird es ihm aber zu drückend, so schüttelt er es auch mit desto größerer Anstrengung wieder ab. Die Geschichte wird diesen Satz mit tausend Beispielen beweisen. Ich könnte die Leser noch mit tausend guten Eigenschaften dieses Fürsten bekannt machen, allein es ist Zeit, daß sie es noch mit den übrigen merkwürdigen Personen in Beresdwa werden, dahin rechne ich vorzüglich die bei ihnen in Gehalt stehende Personen.

Einen eigentlichen promovirten Arzt hatte er nicht, und wollte auch keinen wieder annehmen, weil zwey die in seinen Diensten gewesen waren, sich zu viel angemast, und ihm Vorschriften hatten machen wollen, er fürchtete daher es würde ihm mit dem Dritten auch so gehen. Er unterhielt aber einen Wundarzt, den er von der Armee mitgebracht hatte, dieser war ein Deutsch: Ruße d. h. in Rußland von teutschen Eltern geboren, Namens Fischeck. Es blieb mir lange unbegreiflich, wie der Fürst ein so scharfsichtiger Mann das Wohl und Weh seiner Bauern einem Manne anvertrauen konnte, der kein ander Verdienst vor sich hatte, als das seiner Figur und seines Talents zu sprechen; es galt ihm aber  
gleich

gleich, was er sprach. Wenn es an einem promovirten Arzt fehlt, so liegt dem Wundarzt auch die Besorgung der innern Krankheiten ob, bei diesen eben war es, wo er Beweise der größten Ignoranz von sich gab. Mit dem Leben eines russischen Bauern wird nun wohl eben so viel Wesen nicht gemacht, als mit dem eines andern Menschen, ich möchte jedoch die nicht auf meinem Gewissen haben, die dieser Ignorant in die andre Welt geschickt hat. Man muß es ihm aber nachrühmen, daß er diesen Abgang von Leuten, der dem Fürsten daraus erwuchs, auf eine andre Art wieder beizubringen suchte. Ob er gleich verheirathet war, so schien er doch die Pflichten der Ehe ganz zu vernachlässigen, hingegen ließ er es sich sehr angelegen seyn diese so süßen Pflichten den Bauermädchen praktisch beizubringen, um dadurch die Unterthanen des Fürsten wieder zu vermehren. Seine Absicht war so schlimm nicht. Es misbilligte sie auch Niemand als seine Frau, eine gebohrne Rusin, sie war eines Priesters Tochter (Popen) Tochter aus der Gouvernementsstadt Jaroslaw an der Wolga. Sie war jung und nicht häßlich, und hatte wie man aus ihrem Benehmen sehen konnte, keine gemeine Erziehung gehabt,  
aber

aber von der Leidenschaft des Trunks war sie oft so hingerissen, daß sie keine Maaße kannte. Ob schon dieses Laster in Rußland gewöhnlicher ist als in Deutschland, so verzeiht man es doch einem Frauenzimmer von Stande dort eben so wenig als hier. Wenn dem Menschen in Rücksicht der Intoleranz eines Lasters nachgesehen werden muß, so ist es gewiß hierin, denn Vernachlässigung der ehelichen und häuslichen Pflichten, ein starrer Körper, Schmach und Schande im Leben und im Tode sind die unausbleiblichen Folgen davon. O ihr, die ihr diesem Laster ergeben seyd, euch widme ich diese wenigen Worte, leset sie, ich bitte euch mit Aufmerksamkeit, ihr Eingang in eure Herzen soll mein Lohn seyn.

Diesen Laster gehen noch viele andre unglückliche Folgen auf dem Fuße nach. Nicht nur, daß sich solch ein Lasterhafter für seine eigne Person zeitlebens unglücklich macht, und sich dem Gespötte der Welt preis giebt, sondern er zieht auch noch andre, die von seinem Schicksal unzertrennlich sind, ins Verderben nach sich. Diese Frau von der ich hier rede, hatte außer einer elternlosen Ruhme von 15 Jahren die sie zu sich genommen hatte noch  
zwei

zwei Kinder, einen Sohn von 9 Jahren und eine Tochter von 6 Jahren. Der Chirurgus, ihr Mann, den seine Geschäfte oft tagelang von Beresowa abwesend zu seyn nöthigten, denn er mußte als Arzt auch die andern Gütter des Fürsten bereisen, konnte sich der Erziehung seiner beiden Kinder nicht so annehmen, als er wohl gewollt hätte, daher mußte sich die Frau diesem so wichtigen Geschäfte unterziehen. Allein, wie konnte sie das, da sie sich durch ihr mehr als viehisches Betragen ganz unfähig dazu machte? Im Garten, im Park, auf Promenaden war sie oft auf der Erde liegend oder schlafend gefunden und in diesem Zustande nach Hause geführt oder getragen worden. Nüchternen Muths promenirte sie selten, auch war sie von Natur still und sanft; allein so wie der Brantweinsspiritus bei ihr zu wirken anfieng, so bekamen ihre Lebensgeister einen andern Schwung, und dann wandelte ihr gemeiniglich die unselige Laune an, Visiten zu geben oder herumzulaufen, da nun jene durch Verläugnung mehrertheils abgewiesen wurden, so blieb es beim letztern, wo wahrscheinlich Erhizung auch einen Theil zum vollständigen Rausch beigetragen hatte. Man kann sich leicht denken, daß die Hof:



Hoffleute, die zu ihrem Transport gebraucht wurden ihr Gespött dabei trieben, und sie dadurch sehr lächerlich machten.

Durch diese und ähnliche Erniedrigungen mehr hatte sie Jedermanns Achtung, wie auch schon die ihrer unmündigen Kinder verlohren. Wie war es nun möglich, daß Kinder einer Mutter folgen sollten, die ihr schon längst den Gehorsam aufgefündigt hatten, da dieser doch bei der Erziehung die erste nothwendige Eigenschaft der Zöglinge seyn muß. Es war Schade um die Kinder, die mit ihrer muthwilligen Laune, die Kindern eigen ist, viel gute natürliche Anlagen verbanden, diese mußten aber durch den täglichen Umgang mit den russischen Kindern des Hofgesindes natürlicherweise erstickt werden. Ob sie gleich einen teutschen Vater hatten, so sprachen sie doch eben so wenig teutsch als ihre Mutter, das heißt: nicht ein Wort. Nicht allein also Jedermanns Verachtung zog sich diese bedauernswürdige Frau durch dieses Laster zu, sondern sie vernachlässigte auch ihre Haushaltung.

Ihr Mann bekam nebst einem jährlichen Gehalt von 600 Rubel auch festgesetzte und hinlängliche Lebensbedürfnisse, womit er seine  
eigne

eigne Oekonomie sehr gut hätte bestreiten können, wenn nicht die Frau durch üble Führung derselben immer zu kurz gekommen wäre. Ueberdies wurde sie noch von zwey russischen Weibern, die ihr zur Bedienung gegeben waren, bisweilen bestohlen, und diesen listigen Creaturen fehlte es nicht an allerhand Ausflüchten sich aus dieser Schuld heraus zu wickeln. Kam nun der Mann von seiner Reise zurück und hörte von der schlechten Aufführung und Haushaltung seiner Frau, so entrüstete er sich dermaßen, daß er sie nicht ein, sondern zwey- oder drey- mal hintereinander derb abprügelte. So heimlich er dieses auch veranstaltete, so blieb es doch nie verschwiegen, sondern diese Hiobspost lief unter den Hofleuten mit diesen Worten aus einem Ohr ins andere: Lëckar bil schëna jegò d. h. der Chirurgus hat seine Frau geprügelt. Manche Weiber auf dem Hofe, die das nämliche Loos hatten, trösteten sich damit.

Daß aber in den russischen Ehen die Weiber der derb Prügel kriegen, scheint gleichsam mit in die Ehepакten zu gehören, weil es gar häufig geschieht, daß die Männer ihre Weiber zur Abwechslung mit wohlkonditionirten Stöcken karekiren, auch glauben und behaupten sogar diese,

diese, daß die eheliche Liebe ihrer Männer verlösche, wenn sie dieses ganz unterlassen. Jez doch gereicht diese sonderbare Sitte keinen Leuten, die verheirathet sind, jezt zu keiner Ehre und ist blos unter der geringern Classe gemein.

Nach dieser Erzählung wird man, denke ich, es dem Chirurgus nicht so verargen können, wenn er in der ehelichen Liebe oft einen Absteher machte, zumal da es ihm an bequemer Gelegenheit hiezu nicht fehlte, auch wird es meinen Lesern ohne demonstrieren begreiflich seyn, daß seine Wahl zwischen einer jungen frischen Bauerndirne und einer versoffnen Frau, die oft wie ein Glas nach Brantwein stank, nothwendiger und physischer weise auf die erste fallen mußte, — wer da sagt, er hätte es an seiner Stelle anders gemacht, der ist ein Lügner! — Ausserdem sind in Rußland in diesem Punkte die Kirchengesetze weit glimpflicher und zu ihrer Ehre sey es gesagt, sie arbeiten nicht so schnurstracks dem Laufe der Natur entgegen als irgend anderswo — kurz! wer, er sey in oder außer dem Eölibat, der Urheber eines unehelichen Kindes ist, zahlt der Kirche, wo es die heilige Taufe empfängt, wenn es männlich ist, ein Rubel und für einen dito weiblichen

liches einen halben Rubel. Das ist die ganze Strafe, da läßt sich es doch noch Kinder machen! Für den Preis kommt man anderwärts nicht durch, da muß man für ein Versprechen, das doch eigentlich wider unser Verschulden nur der Instinkt in uns erzeugt, anders bluten, — hm! — Will der Vater oder die Mutter eines solchen Kindes sich seiner Erziehung nicht annehmen, so geben sie es nach Petersburg oder Moskau oder in eine andre Stadt in ein Findelhaus, wo es aufs beste auf kaiserliche Kosten groß gezogen wird. Ist aber die Mutter keine Freie, so gehöret das Kind ihrem Erbherrn leibeigen zu.

Der Mann von dem hier noch immer die Rede ist, hätte sich gern von seiner Frau scheiden lassen, wenn die russische Kirche Ehescheidung gestattete. Es ist ein schwerer und feltner Fall diese zu bewirken. Ob er gleich ein Lutheraner war, so mußte er doch, da er eine Rußin heirathete, von einem russischen Popen kopulirt werden, und sich in dieser Rücksicht denselben Kirchengesetzen unterwerfen. Die Kinder die in einer solchen Ehe erzeugt werden, müssen durch die Taufe ebenfalls den russischen Glauben annehmen. Umgekehrt, wenn nämlich ein Ruße eine Lutheranerin heiz



rathet, findet der nämliche Fall statt, und auf diese Art macht die russische Kirche nicht wenig Proseliten.

Dieser Mann war also allerdings unglücklich mit einer Frau in der dieses gefährliche Laster schon zu tief gewurzelt hatte, als daß sie von Grund aus hätte davon geheilt werden können. Er stellte deshalb so mancherlei Versuche mit ihr an, aber leider! blieben sie alle fruchtlos. Er gestand mir einst, daß sich seine Frau das Trinken schon bei ihrem Vater angewöhnt, daß er sich aber geschmeichelt hätte sie um so leichter von dieser schlupfrichen Bahn abzulenken, da sie noch sehr jung, und er ihres Herzens ganz versichert gewesen wäre. Wer nun die Saufruth der russischen Popen kennt, wird an diesem Geständnis nicht zweifeln. Ich sage warlich nicht zu viel, wenn ich behaupte daß im Durchschnitt — im ganzen russischen Reiche ein Zwölftheil der Popen-schaar keine Säufer sind, die restirenden 11 Theile würden besser bei Bachanalien als im dem Tempel Christi zu gebrauchen seyn. Der Chirurgus schickte deshalb seinem Schwiegervater, der schon seit zwey Jahren den Würmern zur Speise diente, noch manche Flüche auf gut russisch unter die Erde nach. Den verwesenen trafen  
 zwar

zwar diese Flüche nicht, allein es gereichte ihm noch im Grabe zur Schande, daß er seine Tochter mit einem Laster bekannt gemacht hatte, das ihr Glück und ihre Gesundheit so sichtbarlich untergrub, und die in dieser Rücksicht ihrem Vater als den Urheber ihres Unglücks ihre Existenz nicht verdankte.

In den letzten Monaten meines Aufenthalts zu Beresowa bemerkte ich mit Verwunderung, daß sich ihr Mann nicht mehr so wild bezeugte wenn er sie betrunken antraf, er schien ihr viel mehr in diesem Laster die Hand zu reichen. Der Fürst, der sich um alles dieses nicht bekümmerte, wosfern nur ihr Mann seine Pflicht that, bestärkte mich in dieser Meinung, indem er mir einst mit Erstaunen sagte; er habe von einigen seiner Leute erfahren, daß diese Frau in Gegenwart ihres Mannes Brantwein tränke, da sie doch vorher nicht einmal hatte darnach riechen dürfen. Aus diesem so plöglich entgegen gesetzten Benehmen des Chirurgus, konnten wir also keinen andern Schluß ziehen, als daß er den schrecklichen Vorsatz gefaßt hätte, seine Frau, die auf keinerlei Weise mehr heilbar war, auf diese Art bald aus der Welt zu schaffen, um sie nur los zu werden.

Ob sich nun gleich der Fürst bisher gar nicht in seine Familienzwistigkeiten gemischt hatte, so konnte er doch diesmal zu diesem Vornehmen nicht still schweigen, er machte deshalb dem Chirurgus Vorstellungen und schärfte ihm auf die sanftmüthigste Art das Gewissen, allein jener verheelte seine Absicht, fuhr aber nichts desto weniger fort sie auszuführen. Es schien ihm auch zu gelingen; denn noch vor meiner Abreise zeigten sich schon Spuren, die ihr nahes Ende verkündigten. Wahrscheinlich ist sie nicht mehr, indem ich dieses schreibe. Die Welt verliert nichts durch ihren Tod; denn sie trägt eine Last weniger. Ob aber die Art wie sie von der Welt gekommen ist, entschuldigt werden kann, das ist eine andre Frage, die ich zu entscheiden mich nicht unterstehen mag. Es ist freilich kein Kinderspiel das Leben eines Menschen und noch obendrein das seiner Frau auf seinem Gewissen zu haben, aber ich stehe dafür, daß wenige an der Stelle dieses Mannes der sich und seine Familie nicht mehr zu retten wußte, anders verfahren haben würden.

Ich rede nun noch von den übrigen Personen die im Gehalt des Fürsten standen. Der Kapellmeister war ein Russe, bekam jährlich

400 Rubel und alles frei. Wäre er ein Teutscher gewesen, so würde er mit nicht mehr Geschicklichkeit 600 Rubel bekommen haben, so günstig sind in Rußland die Vorurtheile für die Teutschen, der Grund hievon liegt darin, daß unter den Ausländern vorzüglich die Teutschen Künste und Wissenschaften in dieses Land übergebracht haben, und daß sie in dieser Rücksicht von den Russen als ihre ersten Lehrmeister anerkannt werden müssen. So hält man auch teutsche, englische und französische Arbeit durchgängig für besser als russische, und wird auch besser bezahlt. Dieser Kapellmeister war nicht nur der Direktor von allen den Leuten, die bei der Hornmusik angestellt waren, sondern er lehrte einige unter ihnen auch andere Instrumente. Alle diese Leute, die zu Musikanten bestimmt waren, trieben außerdem auf dem Hofe andere Handthierungen oder waren Bediente.

Ferner befand sich noch zu Beresdwa der Gärtner, ein Schwabe, mit Namen Gierlinger, erhielt auch jährlich 400 Rubel und alles frei. Er war ein Mann, der seine Kunst verstand aber auch eine andre, nämlich die, volle Gläser leer zu machen, und weil er sich zu sehr in dieser Kunst übte, so war er selten nüchtern, seine

Pflicht



Pflichten waren ihm aber so mechanisch geworden, daß er sie auch im dicksten Rebel, der ihn umhüllte, alle pünktlich erfüllte. Viele Deutsche, besonders Handwerker und Künstler, lassen sich wenn sie einige Zeit in Rußland sind, von der verdammten Gewohnheit zu saufen hinreißen, und übertreffen hierin noch oft die Rußen, und was saufen sie? — Nicht etwa Lioueurs oder Weine, nein! sondern den gemeinsten Fusel! — daß ihr saufen möchtet! — Wäre ich ein Landesherr, so würde ich jeden Säufer, ohne Unterschied des Standes, — wenn er auch mein Bruder wäre — bis zu seiner Genesung einsperren lassen; denn er ist sich und den Staate zur Last.

Diese und andere schändliche Gewohnheiten die die Deutschen in Rußland angenommen haben, haben den guten Ruf in welchem sie ehemals standen, um einen großen Theil geschmälert. Es giebt unter ihnen, besonders in Petersburg und Moskau viele sogenannte Herumtreiber, die gar kein Ende im Schwärmen finden können, und da zu solch einer Lebensart ihre gewöhnliche Einnahme nicht hinreicht, so suchen sie den Mangel durch Betrug im Spiel oder andre Gaunereien, wozu sich dort Gelegenheit genug darbietet, auf Kosten der deutschen Ehre zu ersetzen, ja wohl gar mit Haaren herbeizuziehen.

D. . . . . Ich

Ich begreife nicht, daß unter den in Rußland bewohnenden Ausländern sich bloß meine Landsleute von dieser Gausfucht so überwältigen lassen, da man es doch bei den dort sich aufhaltenden Franzosen und Italienern äußerst selten findet: sollten sie etwa andre Lungen haben?

Da ich doch einmal vom Brantwein rede, der wohl nirgends so häufig getrunken wird als in Rußland, muß ich meinen Lesern noch im Vorbeigehen sagen, daß die Krone den größten Nutzen davon zieht, weil bloß sie das ausschließliche Recht sich vorbehalten, alle öffentliche Kabaeken — so heißen die Bier- und Brantweinshäuser — im ganzen russischen Reiche, damit zu versehen, sie verkauft ihn aber nicht um den eigentlichen Werth sondern wohl um einen dreimal höhern Preis so daß ein Gläschen Brantwein das ich hier mit 6 pf. bezahle, dort 1 gl. 6 pf. bis 2 gl. kostet. Man sagt, die Krone habe in der guten Absicht eine so starke Auflage auf den Brantwein gemacht, damit ihre Unterthanen ein wenig moderato beim Saufen zu Werke gehen möchten; allein die Russen verkennen diese gute Absicht und fahren nichts destoweniger fort ihn vor wie nach aus Biergläsern zu saufen und bereichern dadurch die Krone, wie jeder man behauptet, jährlich um circa 8 Mill. Rubel.

Von dieser kleinen Exkursion komme ich mit meinen Lesern abermals nach Beresdwa zurück. Unter den Ausländern befand sich daselbst auch ein ehrfamer Schneidergesell, der aber hier den Meister spielte und überall in Rußland spielen konnte, weil keine Zünfte gültig sind, sobald er sich nur in Positur dazu zu setzen weis. Er bekam jährlich 180 Rubel, und Essen, Trinken, Quartier, Holz, Licht und was dazu gehört, hatte er ebenfalls wie jeder Ausländer frei. Er, und ein teutscher Bedienter — Kammerdiener wollt' ich sagen — aßen in einem Seitenzimmer von dem Schüsseln die von dem herrschaftlichen Tische abgetragen wurden. Teutsche sowohl als Franzosen, wenn sie auch in den geringsten Bedienungen stehen, essen nie, — wenigstens äußerst selten — mit den rußif. Domestiken an einem Tische und das aus zwey Gründen: denn erstlich bekommen diese sehr schlechtes einfaches Essen, sind es auch von Jugend auf nicht besser gewohnt. Ihre gewöhnlichen Speisen sind Gerstengrüse, welches bei ihnen Kascha heist, dann der Abfall von weißem Kohl, der ganz fein geschnitten und mit Eßig sauer zubereitet wird, dieses Essen nennen sie Schitschi: dazu essen sie ein sehr grobes mit Hülsen gemischtes Brod, welches demohngeachtet nahrhaft und schmackhaft

ist. Sie essen noch andre Sorten von Kohl, welcher Kabusti heist, auch giebt es in Rußland alle Arten von Gemüse und Hülsenfrüchten, die wir hier haben, im Ueberfluß. Möhren, Gurken, Rüben und dergleichen essen sie roh. Ihre Lieblingsspeise ist Zwiebeln und Knoblauch, wonach sie auch immer riechen. Am liebsten essen sie dieses mit Del vermischt, welches sie in einen Teig von Semmelmehl einschließen und backen, solche Backwerke heißen bei ihnen Piroggi. Da sie die Lieblingspeise des gemeinen Mannes sind, so werden sie in allen Städten und auch in großen Dörfern in schrecklicher Menge verkauft, und ist daher für viele Menschen, die sich darauf legen, sie zu backen, ein eigener Nahrungsweig.

So gern nun diese Piroggen die Russen essen, so widerstehen sie doch dem Deutschen, der überdies in Rußland leckrer ist als in seinem Vaterlande, weil ihm der ausdünstende Geruch von Del und Zwiebeln höchst widerlich ist. Fleischtage haben die Russen selten — ich rede noch immer von der gemeinen Classe — Die Enthaltksamkeit des Fleisches ist ihnen aber nicht schwer, weil durch die häufigen Fasten, die ihnen die Kirche vorschreibt, und die ihnen während selbigen alles Fleischessen streng ver-



verbietet, genug darin geübt werden. Ich sage geübt: denn wenn ich alle ihre öffentlichen Fasten zusammenrechne, so kommt fast die Hälfte des Jahres heraus, und kein Russe, wenigstens kein gemeiner, würde in solchen Fasten weder Fleisch, noch was davon kommt, anrühren; eher würde er einen Mord begehen als in den Fasten Fleisch essen. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch, daß, wenn der Russe eben so pünktlich das Wesentliche seiner Religion erfüllt, als er auf das Ceremoniel und die Gebräuche derselben hält, kein besser Christ auf Erden gefunden werden könnte; denn von diesen weicht er um kein Haar breit ab, hingegen jenes, welches durch Racheifrung der Tugend ihres Stifters eigentlich seine Wohlfarth beabsichtigt, treibt er als eine Nebensache, o Unsinn! Möchte doch der Russe nicht bei uns so viele seines Gleichen finden!! — —

Dieser erste Grund also, warum ein deutscher Bediente nicht mit den russischen zusammen essen will, läßt sich bei so bewandten Umständen wohl hören und auch entschuldigen. Man höre aber einmal den zweyten: auch der würde einigermaßen gerechtfertigt werden können, wenn die Deutschen in allen Verhältnissen

nissen mit den Russen einen ähnlichen Unterschied zwischen sich und ihnen machen wurden, er ist dieser: es bringe ihnen Schande, wenn sie als freie Menschen mit leibeigenen zusammenäßen; aber sich mit ihnen balgen, saufen, Karten spielen, h . . . und andre Exzesse begen, halten sie nicht für ehrlos. Wie mißtönt das! —

Um also wieder auf den Schneider zu kommen, der mich zu dieser kleinen, aber doch wohl nicht überflüssigen Abschweifung verleitete, muß ich noch so viel von ihm sagen, daß er ein Franzose war, und daß ihn die Fürstin vor einigen Jahren in Petersburg auf Empfehlung eines berühmten französischen Schneiders daseibst angenommen und mitgebracht hatte. Er hieß Bassoncourt, weil aber dieser Name den Russen auf dem Hofe zu lang und stattlich für einen franz. Schneidergesellen schien, so nannten sie ihn kurzweg *Russieh Franzuh.* Diese Benennung wollte ihm anfangs nicht zu Kopfe, deshalb beklagte er sich bei mir darüber bitterlich und bat mich zu wiederholtemal, den Leuten *mores* gegen ihn einzuschärfen, *ces guenx-là tachent de m'avilir*, sagte er: *c'est votre condnité, qui vous relevera*, antwortete ich ihm. Als er aber sah, daß die Russen

Russen fortführen ihn Franzose und nicht bei seinem Namen zu nennen, so suchte er, da er sah, daß Wortseiden nichts über sie vermochten, durch ein Stratagem seinen Taufnamen unterzuschleichen und bekannt zu machen: es gelang ihm auch, man fing allmählig an ihn Monsieur Louis zu nennen, hiemit war sein französischer Egoismus so ziemlich besänftigt.

Dieser Franzose war ein drolliger Patron, er suchte bei jeder Gelegenheit seine französische Schneiderlehre zu verfechten, er faßte das Ding nur nicht beim rechten Zipfel an, er versuchte den Russen durch sein Demonstrieren darzutun, wie unschädlich und ehrenrührig es sey, ihn *Monsieur Franz* zu nennen, da er aber mit der russischen Sprache nicht recht fort konnte, so ließen diese Demonstrationen immer ins lächerliche hinaus. Uebrigens war ich recht froh, daß dieser wichtige Titelfrieg zu Ende war, weil mich der Schneider eben so oft überließ, um ihm beizustehen, als er von den Russen geneckt wurde. Seine schiefen Grundsätze über Ehre ausgenommen, war er ein guter, arbeitsamer Mensch. Außer ihm waren noch zwei russische Schneider auf dem Hofe, welche der Fürst in Moskau bei einem

einem teutschen Schneider in der Lehre gehabt hatte, diese waren aber Mannschneider, hingegen der Franzose war auch ein guter Frauenschneider, und dieserhalb hatte ihn die Fürstin eben in ihre Dienste genommen. Seine Pflicht war daher, nicht nur dergleichen neue Kleider zu verfertigen und andre zu verbessern, sondern auch einige russische Jungen in dem löblichen Schneiderhandwerk zuzunutzen.

Wlicke ich auf das, was ich über Beresowa und dessen Bewohner geschrieben habe, zurück, so muß ich fast besorgen, daß ich für einen Theil meiner Leser, besonders aber für meine Leserinnen, die Veränderungen lieben, zu einformig und weiterschweifig gewesen bin. Um also diesem vorzubeugen will ich meine Abreise von Beresowa so viel als möglich beschleunigen, und nur noch das allernothwendigste in der größten Kürze hersetzen.

Zu den Ausländern gehörte noch ein teutscher Bediente, der zugleich Friseur war, dessen ich schon oben kürzlich erwähnt habe und ein teutsches Kammermädchen, beide waren in Rußland geboren, und hatten folglich zwei Muttersprachen, nämlich die russische und die teutsche, die sie eine so gut als die andere sprachen.



chen. Die erste sprechen die Teutschen jedoch allemal besser und lieber. Ferner hatte der Fürst in seinen Lederfabriken einen teutschen Loh- und einen Weisgerber; der erste war aus Warschau, und der zweite aus Miga. Außer diesen Lederfabriken hatte der Fürst noch eine Zeug- und eine große Leinwandfabrik, die bei ihrer Entstehung von Teutschen eingerichtet, nun aber durch seine eignen Leute betrieben wurden.

Auf einem andern Landgute, das der Fürst an den Grenzen der Ukraine hatte, welches 1963 Werst von Beresöwa enesernt lag, hatte er eine beträchtliche Stuterei, wo er einen teutschen Stallmeister, der zugleich Pferdearzt war, mit 800 Rubel jährlicher Besoldung anstehielt. Von dort aus wurde Beresöwa mit allen nöthigen Pferden versehen. Die Pferde die zum Reiten bestimmt waren, wurden dort erst zugeritten. Ein großer Theil davon, den der Fürst nicht brauchen konnte, wurde verkauft. Diesem Stallmeister lag zugleich die Verwaltung des Landgutes ob. Der Fürst war sehr mit seinen Diensten zufrieden, nur beschwerte er sich darüber, daß er sich zu viel Bedienung, besonders aber weibliche, zugelegt hätte.

Mit

Mit einer Menge Handwerker, als Schumacher, Schneider, Tischler, Wagenmacher, Grob- und Klein-Schmiede, Schloßer etc. auch einige Unterchirurgen, die den Bauern Alderlassen oder nöthigenfalls Clistiere setzen mußten, die aber sammt und sonders Leibeigne des Fürsten waren, ferner mit einer andern Menge Bedienten — wozu Köche mit ihren Küchenjungen gehörten. — Stallknechte, Gartenarbeiter mit ihren Jungen, Hofswächter und andere Arbeitsleute war Beresowa gleichsam wie vollgepfropft. Es waren gegen 200 Menschen, die immer in Thätigkeit waren, davon nehme ich jedoch den Ueberfluß von Bedienten aus, die aus Mangel an Dienst oft faulenzten mußten. Vornehme und reiche russische Edelleute halten gemeiniglich eine größere Menge Bedienten, als ihnen nöthig ist, zur Parade.

Oben erwähnte Handwerksleute waren nicht allein für das Beresowische Gebiet beschäftigt, sondern sie arbeiteten auch für auswärtige Edelleute und ihre Bauern, die nicht alle Professionen auf ihren Landgütern hatten, der Lohn für diese Arbeit fiel in den Beutel des Fürsten. Man denke sich nun noch die vielen Leute, die zu den verschiedenen Fabriken gebraucht

Braucht wurden, hinzu, so wird man die angegebene Zahl nicht übertrieben finden. Es war als lebte man in einem kleinen volkreichen eng bewohnten Städtchen, das durch innere Betriebsamkeit der Einwohner, durch Handel und Wandel in Aufnahme gekommen ist.

Da vornehme Russen und besonders Russinnen immer sehr sauber in Wäsche gehen, und auch gern sehen, daß diejenigen, die täglich um sie sind, sich eben so verhalten, so waschen die Waschweiber daselbst gleichsam eine besondere Kunst aus, denen, sowohl auf dem Lande als in der Stadt Jahr aus Jahr ein kein andrer Geschäfte obliegt, als Sorge für die Wäsche zu haben. Eine von den Weibern wäscht nicht mit, sondern ordnet das Ganze.

Zu denjenigen Mädchen und Weibern die täglich um ihre Gebieterinnen sind, werden allemal die besten und schönsten aus den Dörfern und zwar noch jung genommen, damit sie bei Zeiten dazu abgerichtet werden können. Sie unterscheiden sich auch immer vor dem übrigen weiblichen Hofsgesinde durch eine feine teutsche oder französische Tracht, mit dem Unterschiede, daß ihr Kopfschmuck russisch bleibt, so wie ihn die mittlere Classe Frauenzimmer trägt

trägt: diese tragen nämlich ein seidnes cou-  
leurtes Tuch, das ein wenig hoch aber zwangs-  
los um den Kopf gewunden ist, unter diesem  
Tuche lassen sie eine leichte etwas durchpu-  
derte Frisur hervorspielen, so daß ihnen das  
Ganze sehr gut kleidet. Hierunter begreife  
ich noch immer die feinern Dienstmädchen und  
das Frauenzimmer des Mittelstandes in den  
Städten. Daß sich vornehmes Frauen-  
zimmer ganz französisch kleidet, wird wohl  
Jedermann wissen. Ueberhaupt wissen sie  
sich geschmackvoll, und für das männliche Ge-  
schlecht sehr interessant anzukleiden. Ohne  
sich zu schüüren, verstehn sie ihre körperlichen  
Reize leicht bemerklich zu machen. Ihren Bus-  
sen, den sie zwar wenig oder unvermerkt ent-  
blößen, wissen sie so sichtbarlich und reizend  
dem Auge darzustellen, daß selbst ein Platonis-  
ter wünschen muß die elastischen Hügel, die da-  
rinnen verborgen sind, zu sehen und zu bewun-  
dern, desgleichen ist ihre Taille von ihren Hüf-  
ten, die insgemein stark und gerundet sind,  
abstechend. Ihr ganzer Anstand hat eine mag-  
netische Kraft, dabei artet ihr Benehmen in  
eine kunstlose und wohl behagliche Coqueterie  
aus. Ein Greis, dessen Augen einige Zeit auf ei-  
nem solchen Gegenstande verweilen, muß durch  
diesen Anblick erwärmt werden. Dahero rathe  
ich



ich einem Jeden, der sich vorgenommen hat als Hagestolz zu sterben, nicht nach Rußland zu gehen, wenn er mit seinem Vorsatz nicht scheitern will. In der moralischen Liebe sollen die russischen Mädchen, wie man gewiß versichert, angenehm und unterhaltend, und in der physischen sollen sie im Feuer das Nonplusultra seyn. Mich wundert's, daß die im Genuß der Liebe unersättlichen morgenländischen Despoten, die oft lieber in ihrem Harem schwelgen, als im Divan sitzen, ihr Weiberheer nicht mit russischen Rekruten verstärken lassen. Platonische Liebe ist in Rußland unbekannt, und wie ich bemerkt, so scheint sie auch aus unsern Fluren gewichen zu seyn. Für die tanzbelnde Romanenliebe hat man dort auch wenig oder gar keinen Sinn: nach vorhergegangenen kurzen Präliminarien reüßirt man entweder gleich, oder nie. Vom langen Schmachten oder schmachten lassen halten die Russinnen nicht viel, es ist ihnen schon genug, daß sie in den großen Fasten so lange nach Kind- und anderm Fleische schmachten müssen, sollten sie nun auch noch für jenes fasten; so würde dieses Doppelfasten eine schädliche Wirkung auf ihre Gesundheit thun, es ist also besser, sie fasten einfach als doppelt, damit der Mechanismus der mensch-

menschlichen Natur nicht ins Stocken gerathe.

Zum Henker! welcher Genius hat mich denn von der russischen Weibertracht auf die Liebe geführt? — Da sieht man doch deutlich, daß der Blißbube mit den verbundenen Augen seine Nase in allen Dreck stecken muß. Gleich, Schalk! störe mich nicht! Willst du Gutes stiften so flattere hinüber in jene lachende von Engeln umlagerte Flur, schwinde dich da nicht fern vom Sitz der Themis zu dem Bierdesten der Männer herab, hier schärfe deine Pfeile und drücke sie auf die edelste der Töchter Germaniens ab, verwunde ihr Herz, und dann komm zurück, so will ich dir opfern wie's Göttern geziemt.

Aber wie steht's mit der Abreise? Hör, ich mich meine Leser fragen. Wir sind des Herumschwärmens auf Beresowa müde und möchten zur Veränderung gern was anders hören, überdies halten wir uns ans Versprechen. Noch ein Viertelstündchen Gedult, meine Herrn! antworte ich, nur noch so lange, bis der Reisewagen geschmiert ist, und die Pferde das Stärkungsfutter zur Reise verzehrt

gehrt haben. Dann soll's aber auch gehen über Stock und Block, als stüßen wir davon! Damit wir aber die edle Zeit nicht so verprassten, so werde ich Ihnen doch wohl unterdessen noch etwas von Beresowa verplaudern müssen. Auch ist es ja nicht genug, daß sie wissen wie die Kammerzöfchen gekleidet gehen, — die Ihnen, wie ich merke nicht so ganz übel behagen. — Sie müssen auch noch wissen, in welcher Kleidung die männliche Bedienung paradiert. Billig sollte ich Ihnen mehr über den Anzug der gemeinen Dienstweiber, welches die eigentliche Nationaltracht ist, einige Notiz gegeben haben; allein erstlich fürchte ich, daß sie darüber anderwärts ausführlicher gelesen haben, als ich beschreiben könnte, und zweitens möchte die Beschreibung dieser Tracht nicht so vortheilhaft ausfallen, als die vorhin beschriebene, sie möchten vielleicht gar bereuen sie gelesen, und ich, sie beschrieben zu haben, folglich können wir uns beiderseits die Mühe ersparen.

Ganz kurz bemerke ich jedoch, daß diese Tracht von jener ganz verschieden ist, nichts zeigt sich hierin gefällig, alles ist plump und geschmacklos daran. Die Taille geht z. E. in gerader Linie herauf, bis unter die Schultern

tern. Die teutschen Damen sind jetzt wahre Nachahmerinnen dieser Tracht, nur mit mehr Geschmack; sie bleibt nichts desto weniger unnatürlich. Es gemahnet mir eben so, als wenn man dem Pferde den Sattel auf den Hals legte. Der Busen liegt eingepreßt wie unter einem Brete. Die Weiber verbergen eben so ekelhaft ihre Haare unter einem Kopfdeckel wie die Jüdinnen. Reichere vorzüglich in Städten behängen sich zwar mit Geldstücken und Perlen von grossen Werth, allein ohne alle Symmetrie und Geschmack, dabei schminken sie sich, wie alle Rusin ohne Unterschied des Standes thun, bis zum Ekel weis und roth. Einem Ausländer, wenn ihm auch sein Mund noch so sehr nach einem Kuße juckte, ist es unmöglich solch ein Marionettengesicht zu küssen; denn er muß befürchten auf der Schminke kleben zu bleiben, und das wäre denn doch ein vertheufelter Spas, wenn ein Teutscher auf einer Rusin kleben bliebe! —

Ich glaube es meinen Lesern an den Mienen anzusehen, daß ihnen die Schildrung dieser altrußischen Matronentracht nicht behagt; ich führe sie daher noch mit wenigen auf die Tracht des männlichen Geschlechts.



Unter den vornehmen Herrn und den Edelleuten, (die Cofaken und die im asiatischen Rußland wohnenden Völkerschaften ausgenommen) findet man nicht Einen, der nicht wie hier zu Lande gekleidet gienge. Blick und Miene oder Gesichtsform lassen jedoch selten seine Nation verkennen. Vornehme Kaufleute in großen Städten, die sich zur beau monde rechnen wollen, fangen jezt auch an ihre großen Bärte herunter zu säbeln, ihre altrußische Kleidung ab; und sich in teutsche, englische, oder französische zu werfen; jedoch findet man solche Beispiele häufiger unter den jungen als unter bejahrten Kaufleuten, die sich dieser Metamorphose nicht so leicht unterwerfen. Es giebt in St. Petersburg und Moskau unter den rußischen Kaufleuten Millionäre, die aber darum ihre alte Tracht nicht ablegen. Der in Petersburg wegen seiner Reichthümer bekannte Kaufmann Sobàkin dessen Vermögen auf 11 Millionen Rubel angegeben wird, und der mit den größten Häusern in Verbindung steht, weicht nicht um ein Haar von den Gebräuchen seiner Väter ab. Diese Tracht nun, die vorzüglich unter dem Mittelstande und dem Pöbel statt hat, würde dem Körper und dem Klima sehr angemessen seyn, wenn sie nicht durch die großen oft schmutzigen Bärte

E

so

so verunstaltet würde. Ein weiter Ueberrock ohne Kragen, der an der Seite herunter mit Haken und Schlingen und um den Unterleib mit einem wollenen bei Reichen mit einem seidenen Gürtel befestiget wird ist den Rußen ihre Hauptstracht, im Winter tragen sie noch einen Pelz darüber her. Unter diesem Ueberrocke tragen sie weite Hosen, die in die Stiefeln reichen. In jeder Jahreszeit gehen sie mit ganz entblößtem Halse. Ihre Füße halten sie desto wärmer. Um diesen Zweck zu erreichen, tragen sie ganz weite hängende Stiefeln, indem sie außer den Strümpfen ihre Füße noch mit vielen Lappen bewickeln. Ob sie gleich eben so wenig wie die Juden nie ein Scheermesser an sich bringen, so sind doch diese zwei Nationen der Aehnlichkeit ihrer Härte ungeachtet sehr leicht von einander zu unterscheiden. Der Ruße sowohl als der Jude trägt immer sein eignes Gepräge auf seinem Gesichte. Außerdem daß die Farbe des Haupthaars und des Bartes an jenem sehr verschieden und bei diesem fast immer schwarz ist, unterscheidet er sich noch durch ein stärkeres und robusteres Ansehn von dem Juden, diesen aber erkennt man an seinem schmalen oft tränßlichen Gesichte und an seinem aber schwärzlichen Teint, das den Morgenländern von denen er abstammt, eigen ist. Ich meine aber  
bei

bei dieser Vergleichung blos den lithauischen und polnischen Juden, der mit seinen teutschen Brüdern nicht alles gemein hat. In Absicht der Coquinerie die beiden aus den Augen leuchtet haben sie sich nicht viel vorzuwerfen, doch mit dem Unterschiede, daß sie in den Rücken des Rußen weniger versteckt als in den des Juden liegt. Ueberdies hat der Ruße mehr Behendigkeit und Geschwindigkeit in seinem Körper als drei Juden zusammen genommen haben. Das Haupthaar läßt der Jude länger unabgeschnitten bald schlicht bald in natürlichen Locken auf dem Rücken herunterflattern als der Ruße, der es gemeiniglich in der Mitte des Nackens rundherum abstutzt, die andre Hälfte des Haupthaars gewöhnt er von dem Wirbel an, wie es der natürliche Haarwuchs erfordert, vorwärts nach dem Gesichte zu, das er fast bis auf die Augenbraunen fallen läßt. Auf diesem Kopf denke man sich noch einen runden flachen Huth hinzu, so hat man den ganzen Rußen vor sich. Im Sommer trägt der gemeine Mann lange weite Unterhosen von grober Leinwand die ihn bis auf die Schenkel reichen ohne Strümpfe; diese heißen Podki, auf dem Leibe trägt er ein bloßes grobes Hemd, welches er mit einem Strick um den Unterleib umgürtet, und dabei zur Hose

E 2      her:

heraus hängen läßt. So geht der gemeine Mann in den Städten und auf dem Lande. Hingegen die Bedienten, die gewöhnlich um ihren Herrn zu sehn pflegen, — und das war auch der Fall auf Beresowa — gehen in deutscher und französischer Tracht, freilich nicht mit dem feinsten Tuche gekleidet: aber die Handwerker, Fabrikanten und geringen Bedienten kleiden sich russisch.

Ich könnte noch viele Bogen mit Beschreibungen von Beresowa anfüllen, das den Charakter der Russen, dieser jetzt so merkwürdigen Nation, in Rücksicht ihrer Sitten, Gebräuche und gänzlichen Lebensart immer mehr aufdecken sollte, wenn ich als ein ehrlicher Mann — der doch ein Jeder gern sehn will — meinen Lesern nicht Wort halten müßte, die am Ende wohl gar anfangen möchten zu murren.

Also fort! — Doch, halt! — — Ein wenig werden die Herrn doch noch warten müssen! Der Wagen ist zwar geschmiert, und die Pferde haben ihr Futter gefressen, aber der Kutscher, der zu meinem Transport bestimmt ist, hat sich verlaufen, — wird wohl vor der Abreise noch eine Herzstärkung zu sich nehmen, sagte mir sein eigner Bruder mein bisheriger Bedient-



te Iwan, der auch nicht schlimm beischlug, wenn man ihm nicht ein wenig die Stange hielt. So ordentlich dieser Mensch in allen seinen Sachen war, und so sehr ich Ursach hatte mit seinem Dienste zufrieden zu seyn, so konnte ich es doch nicht verhindern, daß er nicht zu Zeiten besoffen vor mir erschienen wäre. Für mich ist es nun wirklich, und ich glaube auch für andre ein wahres Kreuz, mit Leuten zu thun haben zu müssen, die sich durch den Trunk so herabwürdigen, daß sie noch unter dem Vieh stehen; aber nun gar denjenigen vor sich herumtaumeln sehen, der uns bediezer soll, das ist ein ächtes Probestückchen für menschliche Geduld. Und da ich nun wohl sah, daß sich dieser Mensch so wie Jeder seiner Kameraden nicht ordentlich divertiren konnte, ohne besoffen zu seyn, so machte ich mit ihm einen Akkord, in welchem ich ihm zugestand, sich wöchentlich einmal zu besaufen, dabei überließ ich ihm die Wahl des Tages an welchem er kulany \*) wollte, den er mir aber

des

\*) Dieses Wort ist unter den Deutschen in Rußland sehr gebräuchlich und bedeutet: eine Lustpartie machen; ursprünglich ist es russisch und heißt: kulat, welches aber nach dem Sinn des gemeinen Mannes nicht anders genommen werden kann als:

um-

des Morgens notifiziren mußte, um mich so einzurichten, daß ich seiner für die zweite Hälfte des Tages überhoben seyn konnte. Durch diese Erlaubniß bewirkte ich mehr, als andre mit großer Strenge, auch brach er diesen Afford selten, vielmehr bat er sich bei Festen oder andern Gelegenheiten einen zweiten Tag in der Woche aus, den ich ihn auch selten versagte.

Endlich fragen mich die Leser noch, und mich dünkt nicht ohne Verwundrung: warum der Fürst ein Mann mit so edlen Grundsätzen sich den Tyranneien seiner Frau nicht widersetzte und ihnen Einhalt zu thun suchte? Ich will versuchen, ihnen dieses Problem mit wenig Worten aufzulösen. Ich habe bereits gesagt, daß die Fürstin, ihren Stolz und ihre Grausamkeit abgerechnet, ein Frauenzimmer von vielen liebenswürdigen und einnehmenden Eigenschaften war, und um dieserwillen wurde sie von dem Fürsten sehr geliebt: nichts desto weniger gab er sich alle ersinnliche Mühe ihr

befre

umherludern. Aber einen noch strengern Sinn hatte dies Wort, als Rußlands Held Suworow nach der Erobrung Prag's der Vorstadt von Warschau zu seinen Soldaten sagte: kulajtd! (macht euch lustig) denn da flogen noch Judenköpfe und Arme wie Schinken und Bratwürste umher.

bessere Gefinnungen von dem Werthe des Menschen beizubringen und ihr jene die Menschheit so entehrenden Grundsätze auszureden, ja es gelang ihm sogar, ihr ihre ausgesprochenen harten Urtheilssprüche bisweilen zu annulliren, oder sie zu mildern, jedoch mußte der Fürst dies alles unter einer Maske thun, damit weder die Fürstin noch die Leute es bemerkten: denn sonst wäre es um ihr Ansehn gethan gewesen. Ein zweiter Grund, warum der Fürst diesen Grausamkeiten nicht ganz abhelfen konnte, war, daß der größte Theil des Vermögens von der Fürstin herrührte, worauf sie sich bei ihren bisweilen deshalb entstandnen Mischelligkeiten berief, und dann schob sie auch große Exekutionen bis zur Abwesenheit des Fürsten auf, den manchmal die Umstände nöthigten, kleine Reisen zu machen, auf welchen ich ihn gemeinlich begleitete.

Nie war ich vergnügter als auf diesen kleinen Reisen, die wir bei gutem Wetter und Wege, wenn er nicht über 60 Werst war, zu Pferde machten. Hier ergoßen sich unsre Herzen ganz, weil wir durch nichts gestört zu werden fürchteten, und unsre nachfolgenden Bedienten verstanden uns nicht. Es war wohl kein Gegenstand in der Welt, über dem hier nicht

nicht raisonnirt und debattirt wurde. Ich erinnere mich noch ganz genau, daß als wir auf der letzten dieser kleinen Reisen unter andern auch von den Schönheiten und Mängeln einiger jetzt lebenden Sprachen redeten, der Fürst diese Gewohnheit in der deutschen Sprache höchst lächerlich fand, daß man jemanden der in einer Unterredung gar nicht zugegen ist, damit zu ehren glaube, wenn man ihn in der dritten Person im Plural nennt. So fragt man z. E. in Abwesenheit des Vaters den Sohn: wie befinden sich Ihr Herr Vater? — Es ist schon dem Geiste jeder Sprache unangemessen sagte er, sich in der dritten Person im Plural: zu nennen; aber gar einen einzelnen Dritten damit zu bezeichnen, ist widersinnig und äußerst abgeschmackt. Ich konnte ihm hierin nicht widersprechen, denn ich fühlte, daß er Recht hatte. Möchte das doch ein Jeder mit mir fühlen!

Unsre Herrn Nachbarn wunderten sich sehr wenn sie uns so und mehrere Verst weit hergeritten kommen sahen, weil in Rußland das Reiten wenig im Gebrauch ist, und die, so es üben, thun es zum Vergnügen eine, höchstens zwei Stunden lang; aber kleine Reisen zu Pferde anzustellen, ist eine große Seltenheit. Das für aber ist alles, was zum Fahren gehört des  
sto



sto besser bestellt. Leichte Wagen oder Halbkaisen, ein Mittelschlag von Pferden die von klein auf an Strapazen gewöhnt werden, leicht und bequem angeschirrte und eingespannt, ein fester Kutscher auf dem Boock, der überdies das Mitleiden für das Vieh selten kennt, alle diese Umstände tragen sehr viel bei, daß alles Fahren in Rußland ungleich schneller geht als in Deutschland. — — Ha! Da kommt auch mein Reisewagen über den Hof hergerollt! — Nun soll auch gleich aufgepaßt und davon gefahren werden!

## Zweiter Abschnitt.

### Abreise von Beresowa durch Resan nach Moscau.

Wenn meine Leser glauben, daß ich ihnen nun eine Beschreibung austischen werde, die wenigstens eine halbe Stunde lang den rührenden Abschied von dem Fürsten schildert, so irren sie sehr. Es ist wahr, daß dieser Abschied mehr als rührend hätte seyn müssen, wenn

wenn der Fürst ihm nicht klügllicherweise ausgewichen wäre. Schon seit einigen Tagen war er und die Fürstin vereist, er sagte mir in einem zurückgelassenen Billet, daß er, um uns beide nicht in Bewegung zu setzen, nicht bei meiner Abreise zugegen seyn würde und könnte, er endigte dieses Billet mit den bittersten aber freundschaftlichen Vorwürfen, indem er sagte daß er nicht begreifen könne, wie ich so hartnäckig auf dem Vorsatz bestände nach Teutschland zu reisen, wie ich es über das Herz bringen könnte, ihn mit so freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich zu verlassen, daß er zwar nicht wünsche, daß ich je Ursache haben möchte diesen Schritt zu bereuen, daß er mich aber bäte, wenn ja der Fall einträte, zu denken; das habe ich an ihm verschuldet! Und leider! habe ich das gar oft denken müssen. O, warum folgte ich nicht dem freundschaftlichen und aufrichtig gut gemeinten Rathe eines Mannes von dessen fester und ausgemachter Rechtschaffenheit ich so sehr überzeugt war! Ja, mein guter Fürst! ich gestehe hier öffentlich daß ich mehr als hundertmal diesen Schritt bereut habe, da ich so schlechten Ersatz in meinem Vaterlande für diesen erlittenen Verlust wieder gefunden habe. Ich würde den Lesern als Egoist erscheinen, wenn ich ihnen hätte sagen wollen,

wollen, was für Mittel dieser brave Mann gebraucht, mich länger bei sich zu behalten, wie so gar die Fürstin sich überwand, mir deshalb zu zureden und neue Verheißungen zu machen. Dies alles habe ich mit altem Fleiß mit Stillschweigen übergangen. Da nun der Fürst sah, daß alles nichts versangen wollte, so glaubte er mich vielleicht noch in diesem Billet von meinem Vorhaben abwendig zu machen, und die Vorwürfe die er mir am Ende darinn machte waren von ganz eigner Art und nahmen solche Wendungen, daß ich beinahe schon einmal auf dem Wege war zu wanken. Ich steckte dies Billet in meine Briefftasche, um es wegen der Sonderbarkeit mit einigen andern Sachen, die ich von ihm bekommen, zu seinem Andenken aufzubewahren; allein die Cossaken ein räuberisches Gefindel, überfielen mich vor einem Walde in Lithauen, und nahmen mir nicht nur diese, sondern auch andre Sachen von größerm Werthe weg, wie man im zweiten Theil dieser Beschreibung lesen wird.

Dai karètn! \*) (Vorgefahren!) sagte ich zu meinem Iwan. Abschied hatte ich schon den

\*) wörtlich: gieb den Wagen.

Tag vorher von den übrigen Personen genommen ja sogar von meinem Reitpferde, welches ein hübscher Brauner von einem ukrainer Hengst und einer englischen Stute war; dieser Abschied gieng mir ziemlich nah. Ich warf mich also in den Wagen und fuhr an einem schwülen Sommermorgen mit beklemmten Herzen zu Beresowa hinaus. Eine Menge Leute hatte sich bei meiner Abfarth auf dem Hofe versammelt, um mir nach Sklaven Weise mit tiefen Bücklingen das letzte Lebewohl zu wünschen. Ich wußte diese Ehrenbezeugung nicht besser zu erwidern, als daß ich einige Hände voll Kupfergeld aus einem bei mir stehenden Sacke unter sie warf. Darüber erhob sich ein lautes Jauchzen, und Glück- und Segens-; Wünschungen aller Art rollten mir aus vollen Gurgeln nach. Was doch das Geld nicht vermag! dachte ich: so gar Segen kann man sich damit erkaufen. Mir fiel dabei ein, daß der Mann, der einmal behauptete, daß das Geld das fünfte Element in der Welt sey, nicht Unrecht haben könnte. — So bald ich das Getümmel hinter mir hatte, war mein erster Gedanke der Fürst und sein Billet, dieser Gedanke beschäftigte mich auf der ganzen Reise bis nach Resan, wo ich den dritten Tag ankam.



Resan liegt ohngefähr auf der Hälfte des Weges von Beresowa bis Moskau, fast in gerader Linie von Osten nach Westen. Diese Stadt ist eine von denen die unter den vielen von der Kaiserin angelegt und bei der neuen Staats-Einrichtung zu einer Gouvernementsstadt erhoben wurde. Da es eine Gouvernementsstadt ist, so wohnt hier folglich ein Gouverneur und Vicegouverneur. Die nämliche Verwantniß hat es auch mit den noch übrigen 42 Gouvernements, woraus jetzt Rußland besteht. Zwei bis drei Gouvernements zusammen genommen haben noch überdies einen General-Gouverneur. Alle diese Würden werden von den höchsten Militärpersonen begleitet. Das Ober-Appellationsgericht von diesen 43 Gouvernements ist der Senat zu Petersburg.

Man sieht es dieser Stadt nicht an, daß sie seit kurzen entstanden ist. Sie ist regelmäßig und völlig ausgebaut, die meisten Häuser darin sind zwar von Holz, aber niedlich und geschmackvoll aufgeführt und das innere wie ich von einigen schließen kann, gut eingerichtet. Das Gouvernements-Haus und noch einige andre öffentliche Gebäude sind von Stein. Es sind hier vier Kirchen und ein beträchtliches Mönchskloster, das allein mit etlichen Thürmen

men auf einer Anhöhe liegt, und deswegen am ersten von weiten her in die Augen fällt. Der Umfang dieser Stadt möchte wohl eine Stunde betragen. Die Zahl ihrer Bewohner schätzt man auf 7 bis 8000. Ich habe aber viel andre Gouvernementsstädte in Rußland gefunden die noch ungleich größer und volkreicher waren.

Es war gegen Abend als ich bei trockner Witterung in dieser Stadt ankam. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit auf den Straßen schien mir eine Feierlichkeit zu verkündigen, und nach näherer Erkundigung erfuhr ich von meinem Iwan, den ich abgeschickt hatte darnach zu fragen, daß man nach dem Theater gieng um eine Comödie zu sehn. Was! sagte ich zu mir selbst: hier ein Theater? Das mußt du sehen! Anstatt nun in das Haus zu fahren, wohin ich von dem Fürsten adressirt war, fuhr ich gerade nach dem Theater, um nichts zu versäumen, diese Zerstreuung war mir auch nöthig und that mir recht wohl. Das Theater lag ohngefähr einen Büchschuß von der Stadt auf einem großen freien Rasenplaze, es ist groß und ganz von Holz erbaut, die innere Einrichtung war gut und entsprach ganz seinem Zwecke. Man führte diesmal kein Original

ginalstück auf, sondern ein aus dem teutschen ins russische überseztes Lustspiel, betitelt: die abgedankten Offiziere, von Stephanie dem Jüngern. Die Akteurs und Aktrizen waren meistens Gouvernementschreiber und Copisten mit ihren Weibern und andre Leute aus dem Mittelstande. Die Aufführung des Stücks hinkte zwar hie und da etwas; aber von Leuten, die keine Profession von diesem Metier machen kann man es nicht besser erwarten, der Eintritt kostete in die Logen 50 und ins Parterre 25 Copeken — versteht sich Kupfergeld — also nur die Hälfte was er in Petersburg und Moskau kostet. Wie ich hörte, so fällt nach abgezognen Unkosten der Rest den Akteurs zu Theil, die sich bei ihren schmalen Besoldungen hiedurch zu soulagiren suchen. Wirklich, eine gute Einrichtung! dachte ich; durch welche dürftige Leute den Wohlhabendern das Geld auf eine so vernünftige Art aus dem Beutel spielen, um dem Gleichgewicht — wenn auch nur ein wenig — näher zu kommen. Für die gemeinen Leute war in diesem Theater kein Platz angebracht, also keine Galerie. Nicht nur die Städter besuchen dieses Schauspiel alle Sonnabende, welches der gewöhnliche Spieltag ist, sondern auch die Landbewohner kommen bei gutem Wetter 30 und mehrere Werst

des:

bedwegen herzugefahren; denn der Russe liebt Lustbarkeiten dieser Art mehr noch als der Deutsche. Von der andern Seite hat er für das komische im Lustspiel fast mehr Talent als dieser, weil er seine Organen mehr in seiner Gewalt und mehr Geschmeidigkeit im Körper hat; hingegen Charakterrollen von Gewicht und Würde weiß er nicht so wahr und täuschend darzustellen als der deutsche Schauspieler; tragische Rollen gelingen ihm eben so wenig. Ihre Opern, Balletten und pantomimischen Vallerette sind hörens und sehens werth, und möchten sie wohl hierin mit den Deutschen wetteifern, und sie in letztern vielleicht gar übertreffen.

Es reute mich nicht ins Theater gegangen zu seyn; denn ich machte in den Zwischenakten die ohnehin mit einer weniger als mittelmäßigen Musik ausgefüllt wurden, einige nicht ganz uninteressante Bekanntschaften. Der Zufall gab mir einen Platz neben einer anständig gekleideten Dame, die ich bei näherer Untersuchung mit verstohlnen Seitenblicken für eine Deutsche hielt. Da wir in einer russischen Comödie waren, so konnte ich nicht anders als sie in dieser Sprache anzureden wagen, ich fiel aber bald in die deutsche ein, als ich nach einem kleinem Wortwechsel bemerkte, daß sie  
eins



§ Hierz

hierauf zu ihr! daß doch unstreitig ihre Nation, als die französische, die beliebteste in Rußland sey, nicht sowohl wegen der Annehmlichkeit ihrer Sprache, als auch — Ah, Monsieur! fiel sie mir schnell ein — vous m'avez cru françoise? Je demande pardon, Monsieur! — Eh bien, Madame! — sagte ich mit anscheinender Verlegenheit zu ihr — comment voulés-vous, que je vous prenne pour une autre, puisque vous parlés si bien cette langue — Vous êtes fort galant, Monsieur! erwiderte sie: vous êtes cependant dans l'erreur; car je suis née en Hollande, mais mes parens ont quitté ce país, lorsque je n'avois que quatorze ans et sont allés en France s'établir à Bordeaux. — — Nu, nu! dachte ich: daß wollt ich ja nur wissen! Ich erfuhr darauf, ohne weiteres Nachforschen nachfolgendes von ihr: Sie wäre in Frankreich mit einem Offizier verheirathet gewesen, mit dem sie zu Anfang der Revolution aus diesem Lande gereist und nach Rußland gegangen wäre, ihr Mann wäre bald nach ihrer Ankunft in Petersburg gestorben, sie hätte darauf zufälligerweise das Glück gehabt den Gouverneur von Resan in dieser Stadt kennen zu lernen, der Angelegenheiten halber sich eben dort aufgehalten hätte, dieser habe ihr gerathen

then und sie gebeten ein Demoiselleninstitut in seiner Gouvernementsstadt anzulegen, wozu er ihr alle mögliche Unterstützung versprochen hätte, er habe ihr die Versicherung gegeben, daß sie einige Lehrer von der Normalschule, deren wenigstens eine in jeder Gouvernementsstadt ist, in ihrem Unternehmen assistiren würden, sie sey darauf mit ihm hieherge-  
reist, und alles sey ihr bisher gelungen. Sie schloß mit den Worten: depuis quatre ans que je suis ici tout va bien, nulle atteinte de maladie, nul contre-vent n'a traversé mon repos. Diese Frau hatte das wahre donum narrandi, wie viele ihres Gleichen. Sie wollte eben anfangen mir noch etwas von der Einrichtung ihres Instituts zu sagen, als man eben den Vorhang zum vierten Akt aufzog, das ihr den Mund schloß.

Das kam mir erwünscht; denn so gern ich ihr bis jetzt zugehört hatte, so sehr würde mir nun die Schüdrung einer Schulanstalt, die in Rußland alle nach einem Fuß angelegt sind und deren ich genug kenne, langweilig vorkommen seyn. Daher nahm ich so gleich beim abermaligen Niederfallen der Gardine das Wort, und erkundigte mich bei ihr ob et-  
wa der Gouvernementsrath Kulawkin bei dem

ich übernachten würde, und zu dem ich schon die Equipage zugeschildt hätte, im Theater wäre. Sie zeigte mir ihn sogleich mit dem Finger, und führte mich nachher zu ihm. Er empfing mich, wie es als Freund des Fürsten seine Schuldigkeit war.

Ehe wir noch das Theater verließen, machte mich Herr Kulawkin mit dem Director der Normalschule, Professor Romsteen bekannt, ein Schwede von Geburt. Eine seltene Erscheinung! dachte ich: einen gelehrten Schweden in Rußland zu sehn. Der Mann sprach aber zu wenig, um etwas von ihm sagen zu können; desto mehr roch er nach Toback, auch soll er wie man sagt die Pfeife nicht aus dem Munde bringen, und war deswegen in der Stadt nicht zum besten accreditirt, da sowohl Rußen noch mehr Rußinnen keine Freunde vom Rauchtoback sind, und den Mann der darnach riecht, gering schätzen. Schnupftaback ist aber unter beiden Geschlechtern sehr im Gebrauch.

Worüber ich mich wunderte, war das ganz gegen die Sitte Rußlands, sehr viel zu Fuße aus dem Theater nach Hause giengen da es doch sonst die Großen in Rußland für entehrend halten, nur eine Straße lang zu Fuße



Fuße zu gehn. Vielleicht setzte man sich hier mehr über das lächerliche Vorurtheil hinweg, daß der Gebrauch seiner eignen Beine zur Schande gereiche. Mein Herr Wirth gehörte nicht unter diese Zahl; denn ein schöner Wagen von vier Pferden gezogen erwartete unser auf dem Plage, in welchem ich mit ihm nach Hause fahren mußte, ich wäre freilich lieber gegangen, da ich den ganzen Tag über im Reisewagen mich steif gesessen hatte. Beim Abschiede aus dem Theater bat mich die Holländerin, sie des andern Tages zu besuchen, welches ich ihr auch aus Höflichkeit versprach, aber nicht hielt und nicht halten konnte, weil ich am andern Morgen nach 4 Uhr abreiste: und vor dieser Zeit bei einer jungen Dame, wie sie war, einen Besuch abzulegen, wäre wohl etwas zweideutig gewesen. Es invitirten mich noch Einige auf den andern Tag zu sich; denn man ist, wie ich schon gesagt habe, in ganz Rußland sehr gesellschaftlich und gastfrei — aber es blieb beim Versprechen.

Mein Herr Wirth der Herr Gouvernementsrath bewirthete mich — freilich wohl nur in Rücksicht des Fürsten — aufs beste. Die Leibespeise, die also zum Abendessen aufgetragen wurde, war schmackhaft und schön, allein  
die

die Seelenspeise; womit mich der Herr Rath regalirten, war sad und ohne alle Würze; denn je mehr ich mit dem Herrn Rath sprach, desto mehr wurde ich inne, daß der Herr Rath nicht viel gescheides zu Markte bringen konnte. Am Ansehen fehlte es aber dem Herrn Rath nicht; denn sie wußten von ihrer Größe viel Vorthell zu ziehen. Zu allem Ueberdruß verstanden der Herr Rath keine andre Sprache als ihre Muttersprache — das wäre nun noch verzeihlich gewesen; weil man auch mit der Kenntniß einer einzigen Sprache ein gescheider Kerl seyn kann — allein der Herr Rath schienen auch von ihrer Muttersprache wenig Kenntniß zu haben; denn sie hatten sich so wenig in der russischen Litteratur umgesehen, die ohnehin sehr eingeschränkt ist, daß sie noch weniger wußten als ich: die vielen schönen teutschen, französischen und englischen Werke, die alle sehr gut ins Russische übersezt sind, schienen dem Herrn Rath böhmische Dörfer zu seyn. Bennahe hätte ich mich unterwunden, den Herrn Rath zu fragen, worinnen eigentlich ihre Rathskenntnisse beständen? denn auch in den russischen Gesetzen, unter welchen ich mich nach einigen erkundigte, waren der Herr Rath nicht sonderlich bewandert. Hm! dachte ich bei mir selbst: gebe Gott! daß nicht  
das

daß ganze Gouvernement aus solchen Rätthen bestehe! Was noch an diesem Mann zu loben war, war, daß er es zu fühlen schien, daß er so leichte Kenntnisse hatte; denn er war über meine Fragen nicht wenig verlegen, und immer kam es mir vor, als wenn er mich zu seiner Rechtfertigung fragen wollte: sollte ich denn in der Welt nicht meines Gleichen finden? — —

Wenn man aber von diesem Mann auf alle andre Rätthe Rußlands schließen wollte; so würde man es mit Unrecht thun; denn ich habe unter der Menge Hof: Collegen: Gouvernements: und andern Rätthen, womit Rußland eben so gut wie andre Länder und Ländchen überschwemmt ist, viele wackre ja so gar mitunter gelehrte Männer gefunden, die gerechten Anspruch auf Jedermanns Achtung machen konnten. Findet man aber wohl einen Stall voll Schafe, worunter es nicht auch räudige gäbe? Möchten es nur der Räudigen nicht zu viel seyn! — —

Ja, Ja! — der gute Herr Gouvernementsrath Kulawkin! Wenn er wüßte, daß ich hier in einer Entfernung von ohngefähr 340 Meilen von ihm so reinen Wein über seinen

nen Charakter einschenkte, er würde mich gewiß zum zweitenmal nicht so gut bewirthen. Soll man aber wegen einer Mahlzeit, wofür man in Rußland ohnedem Niemanden dankt, mit der Wahrheit hinterm Berge halten? das ist sie warlich nicht werth. Ueberdies giebt ja dies kurze Kapitelchen meinen Lesern ein kleines Licht mehr über den Zustand Rußlands: es möchten freilich auch welche darunter seyn, die lichtscheu sind, und die also dieses kleinen Lichts gern überhoben gewesen wären; allein was geschrieben ist, das ist geschrieben! Und dann schreibe ich nicht für den kleinen Haufen, sondern für den großen, und der ist nicht lichtscheu.

Meine Leser belieben sich mit mir im Geiste noch einmal in des Herrn Kulawkin Haus zurück zu versetzen, damit wir zusammen abreisen können. Der Mann war Wittwer mit zwey Kindern, und reich, auch hatte er eine Menge Bedienten männlichen und weiblichen Geschlechts, worunter die Schönste so sauber und fein gekleidet war, daß man hiebei ohne Licht sehen konnte, daß sie die Stelle der seligen Frau eingenommen hatte. Gleich nach der Mahlzeit sagte ich ihm, daß ich den andern Morgen in aller Frühe abreisen würde.

Ich



Ich machte ihm also noch des Abends mein Abschiedskompliment, er wünschte mir Glück und Segen auf der langen Reise, und ich wünschte ihm — das heißt im stillen — mehr Verstand. Ich befahl meinem Jwan des Abends beim Ausziehen, um 4 Uhr des Morgens anspannen zu lassen, und so fuhren wir zur vorgeetzten Zeit von Resan ab auf Moskau los. Zwischen diesen beiden Städten fiel auf dieser Reise zu wenig erhebliches vor, als daß viel davon zu sagen wäre. Die Nächte brachte ich alle im Reisewagen hin, und den größten Theil des Tages vertrieb ich mir die Zeit mit Lesen. In den Feldern ruhten bisweilen meine Blicke auf den Schnittern und Schnitterinnen, die bei dieser Sommerarbeit alle im bloßen Hemde gehen, mit einem Strick um den Leib gewunden, nur erstere tragen ihre Podkis darunter stecken aber das Hemd nicht hinein, sondern lassen es bis an die Kniee darüber wegfallen, welches sonderbar genug aussieht. Die Bäuerinnen hingegen tragen bloß ein langes Hemd, von grober reinewand, das ihnen herunter bis an die Knöchel reicht; beide haben Basteln an den Füßen. Achtzehn Meilen vor Moskau hohlten wir den Troß ein der meine Sachen fuhr, und der zwei Tage vor uns von Beresowa abgefahren war,  
wir

wir ließen ihn auch jetzt wieder hinter uns, weil er mit seinen Bauerpferden, die allemal zu dergleichen Transport gebraucht werden, mit uns nicht gleich fahren konnte.

Endlich kam ich am dritten Tage, von Resan abgerechnet, Nachts um 11 Uhr in Moskau glücklich an, wo ich in dem Hause unsers Fürsten einkehrte, und mich 5 Tage als bis zum Tage meiner Abreise darinnen aufhielt. Man wird sich einbilden, daß ich in dieser Stadt nicht ohne Freunde war, da ich mich schon verschiedene Herbst und Winter hier aufgehalten. Ehe ich aber von diesen und den Umständen meiner Abreise rede, will ich versuchen den Lesern das Nöthigste von der Lage und Beschaffenheit dieser merkwürdigen Stadt zu sagen.

### Dritter Abschnitt.

#### Moskau.

Moskau ist nach aller Geographen und andrer lebendigen Augenzeugen Bericht nach  
Con:

Constantinopel die größte Stadt in Europa. Sie enthält gerade 35 Werst oder 5 teutsche Meilen im Umfang. Sie war viele Jahrhunderte hindurch bis zu Ende des letzten die Residenz der Zaare von Rußland. Peter der Große war der erste, der zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Residenz von da nach Petersburg verlegte, wahrscheinlich in der Absicht um durch die vortheilhaftere Lage dieser Stadt in leichtere Verbindung mit andern Ländern zu kommen, und mehr Ausländer ins Reich zu ziehen, ohne welche, wie er mit Recht glaubte, seine Nation noch lange in einem rohen Zustande bleiben würde. Er hat seinen Zweck erreicht, denn nach der Erbauung Petersburgs strömten Engländer, Franzosen und vorzüglich Deutsche schaarenweise in dieses Land um da ein Glück zu finden, das ihnen ihr Vaterland nicht gewährte. Viele, wenn sie nur in irgend einer Sache richtige Kenntniß hatten, fanden was sie suchten und finden es noch; allein Stümper und Taugenichtse, und Leute die von nichts Metier machen, weil sie keines verstehen, die überall im Trüben zu fischen suchen, und glauben, daß es zu gewissen Zeiten in Rußland Rubel schneie, fanden ihren Untergang, und finden ihn noch, wenn sie unbesonnen genug sind in  
in

ein so entferntes Land zu gehen, das sie nur durch einen blinden Ruf kennen. Ich selbst habe verschiedene Ausländer, sowohl Deutsche als Franzosen kennen lernen, die es oft bereuten nach Rußland gegangen zu seyn, weil ihnen ihre Hoffnungen, die sie sich vorher viel leicht aus einer falschen Beschreibung von diesem Lande machten, fehlgeschlagen waren. Mit dieser unangenehmen Lage, in der sich also manche Ausländer befinden, ist noch diese Fatalität verknüpft, daß sich beim Wegreisen aus diesem Lande so viel und oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen, die es bisweilen ganz unmöglich machen. Geld, und das nicht wenig, ist wohl das allererforderlichste um eine so weite Reise zu machen, wo aber hernehmen in der Wüste? Mancher ist noch froh wenn er hie und da so viel zusammenstopfelt, um sein Leben zu fristen, wie kann der also sich die Abreise als möglich denken? — Einen Andern, der vielleicht gerade so viel zusammengebracht hätte, um die Rückreise in sein Vaterland damit anzutreten setzen sich wieder andere Schwierigkeiten entgegen, die seinen Vorsatz rückgängig machen. So kann man z. B. in den Monaten November, Dezember, Januar, Februar und März nicht zu Schiffe von Petersburg abreisen, weil gemeinlich



meiniglich in diesen Monaten die Nema, auf welchem Flusse die Schiffe aus der Ostsee bis nach Petersburg kommen, entweder stark mit Eis belegt oder gar gefroren ist: folglich bleibt die Schifffarth so lange gehemmt. Es trifft sich auch nicht selten, daß das Schiff mit welchem man absegeln will, wegen widrigen Winde oder andern unvorhergesehenen Zufällen 3 bis 4 Wochen die anagesetzte Abfarth länger hinausschieben muß. An eine Reise zu Lande ist gar nicht zu denken, weil diese für solche Subjekte gar zu kostspielig ist. Ach! Und welchen Hudenleien ist man nicht vor der Abreise ausgesetzt! Drenmal muß der Name des Abreisenden im Intelligenzblatt brilliren, damit allensallige Creditores gehörige Notiz hievon nehmen können, hiebei verstreichen 14 Tage. Erst nach Verlauf dieser Zeit kann man in der Polizei um einen Paß nachsuchen, welches ebenfalls mit Weiräufigkeiten und Kosten verbunden ist, und den überdies die Polizei des geringsten widrigen Umstandes wegen nicht eher verabsolgen läßt, bis alles ins Reine gebracht ist: und ohne Paß ist es nicht möglich aus diesem Lande zu kommen.

Aus folgender traurigen Begebenheit, die sich 1785 bei meiner Anwesenheit in Petersburg

burg zutrug, werden meine Leser sich noch besser unterrichten können, zu welchem Schritt das verzweifelnde Loos einen Ausländer verleiten kann. Ein Hessischer Offizier, Namens Hofmann, dessen Regiment von dem Landgrafen nach dem amerikanischen Kriege reducirt worden war, weil es zum Norden nicht mehr gebraucht werden konnte, war nach langen Herumirren mit seinem letzten Gelde nach Petersburg gekommen, in der Hoffnung in Kriegsdienste aufgenommen zu werden. Anfänglich hatte man ihm auch einige dazu gemacht, allein sie wurde ihm bald wieder vereitelt. Mit seinem Gelde giengs immer mehr auf die Reize, er verdoppelte daher seine Mühe auf eine andre Weise ein anständiges Unterkommen zu finden, aber alles war fruchtlos. In der Garde zu Pferde, wo ich damals diente, wurden wider sein Wissen unter Offizieren und Unteroffizieren zweymal Collecten für ihn gemacht, wozu ich gern, ohne ihn zu kennen, mein Scherflein beitrug, und noch lieber würde ich und viele meiner Kameraden 6 und 10 mal mehr gegeben haben, wenn wir ihn dadurch von seinem Untergang hätten retten können, den hatte er aber schon lange vorher und mit kaltem Blute über sich beschloffen, wie einige seiner Briefe, die er nach Deutschland adressirt

adressirt hatte, auswiesen. Er wohnte in einem damaligen bekannten Traiteurhause, genannt: die Stadt Corbach, in der blauen Bruckstraße. Dieser Mensch also, der alle Aussichten auf sein künftiges Glück vereitelt glaubt, und dem ferner von Wohlthaten Andern zu leben eine Last war, endigte sein unglückliches Leben mit einer Pistolenkugel, die er sich durchs Gehirn jagte. Bei dieser Geschichte bewunderte ich, wie unbegreiflich das Schicksal manches Menschen ist; Diesem Offizier mußte von den unzähligen Kugeln, die in den Feldzügen in Amerika um ihn herumflogen, keine treffen, er mußte erst aus diesem Welttheil eine beschwerliche Reise von tausend und einigen hundert Meilen nach Rußland machen, um sich hier selbst zu entleiben. Wer erklärt mir das? — —

Zable diese abermalige Abweichung von der eigentlichen Geschichte, wer da will, ich behaupte darum doch, daß sie nicht überflüssig ist. Ich knüpfe nun den so kurz abgerissnen Faden mit der Beschreibung von Moskau wieder an.

Obgleich Paris und London sogar dieser Stadt an Größe und Umfang weichen müssen;

müssen; so wird sie doch in Absicht der Volksmenge von jenen beiden Städten bei weitem übertroffen. Paris enthielt vor der Revolution 900000 Einwohner und möchten wohl jetzt durch die Nullität des königlichen Hofes und anderer Großen, durch die Guillotine, durch öfteres Wexeln im Volksaufstande und durch das Auswandern so vieler Tausende auf einige 100000 heruntergeschmolzen seyn. London begreift noch jetzt 1 Million Bewohner in sich: hingegen die Bevölkerung Moskaus ist nach diesem Verhältniß viel geringer und hängt noch außerdem von den verschiedenen Jahreszeiten ab. Im Sommer, den der Adel mit seinem zahlreichen Gefolge in einer Entfernung von 1, 2, 3, 4 auch 500 Werst in verschiedenen Gegenden auf seinen Landgütern umher zerstreut zubringt, muß natürlicherweise die Bevölkerung viel geringer seyn als im Winter, vor welchem er sich wieder in der Stadt versammelt. Man giebt daher im Winter die Zahl der sämtlichen Einwohner auf eine eine halbe Million an, die aber wohl im Sommer um ein Viertel wo nicht gar um ein Drittel — denn genau läßt sich's nicht bestimmen — abnehmen möchte. Unter diese Zahl muß man 25 bis 30000 Ausländer, als: Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener, Holländer, einige



einigen Türken und Armenianer u. s. w. mitzubegehen: unter denen die Deutschen ungleich zahlreicher sind als alle Ausländer zusammengenommen. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war ihre Zahl so herangewachsen, daß Peter der Große ihnen einen großen Distrikt am Ende der Stadt zum Bewohnen einzuräumen lies, der noch bis auf den heutigen Tag die deutsche Slobodda genannt wird. In diesem Distrikte, der an Größe sehr gut mit einer mittelmäßigen Stadt verglichen werden kann, und der anfänglich bloß von Deutschen bewohnt wurde, haben jetzt viel Russen ihre Wohnungen, und auch einige Franzosen. Hingegen wohnen auch sehr viel Deutsche in andern Theilen der Stadt zerstreut umher. Die Strassen in der deutsche Slobodda sind viel regelmäßiger gebaut, als die in andern Theilen der Stadt, man findet darinnen nicht ein einziges Haus, das nicht nach modernem Geschmack gebaut wäre. So findet man hier auch keine Straße ungepflastert, wie es so viel in andern abgelegenen Gegenden der Stadt giebt. Unter den Pallästen einiger Großen die hier stehen, zeichnen sich die des oben erwähnten Grafen Alexei Gregorewitsch Orlow und des Grafen Butturlin vorzüglich aus, ersterer wird aber nicht bewohnt. Der Graf

Orlow

Orlow bewohnt ein andres nicht minder großes Palais von Holz erbaut, welches von diesem 10 bis 11 Werst entfernt ist: vor diesem ist ein großer freier Platz der im Winter zur Rennbahn gebraucht wird. Auch der kaiserliche bekannte Staatsminister Bèsboròdko hat in der teutschen Slobodda einen großen prächtigen Pallast aufführen lassen, der aber noch nicht ganz ausgebant ist. Es gieng vor einigen Jahren in Moskau das Gerücht, daß sich dieser Minister aus gewissen Ursachen, die Hofkabaln wider ihn erzeugten, erministern und seine übrige Lebenszeit in diesem Pallaste hinzubringen wollte. Manche politische Spitzköpfe, die diesem Minister Schuld gaben, daß er zu sehr der Uppigkeit fröhnte, behaupteten, daß er darum Moskau zu seinem künftigen Aufenthalt wählen würde, um ohne Zwang und fern vom Geräusche des Hofes à la Sardana-pale sich in diesem Pallast ergötzen zu können; — das will ich aber nicht gesagt haben — relata refero, auf gut teutsch: ich halle nur wieder. So viel ist gewiß, daß, wenn dieser Pallast ganz fertig ist, er alle andere an Größe und innerer Pracht übertreffen wird, wenn ich nämlich von einem Saale, worinnen vor zwei Jahren, Italiener, Deutsche und Russen arbeiteten auf das Uebrige schließen soll. In dem

dem gewesenen königlichen Schlosse in Warschau sahe ich wenigstens einen so prachtvollen Saal nicht. Die Anlage eines Theaters, das mit diesem Palais verbunden ist, ist ebenfalls so groß, daß es den größten Theatern Deutschlands wenig nachgeben wird. Vorhin erwähntes Buturlinsche Palais wird zwar diesem an Pracht und Größe weit nachstehen müssen, es verräth aber einen ausgesuchten Geschmack von außen und noch mehr von innen. Seine größte innere Zierde ist eine von den auserlesenen russischen, teutschen, englischen, italienischen und hauptsächlich französischen Werken bestehende Bibliothek, die wegen ihrer Kostbarkeit in Moskau eben so berühmt ist als es die Marställe der Grafen Delow und Scheremetow sind. Letzen hält man für den reichsten Partikulier in ganz Rußland, selbst ein regierender Fürst in Deutschland möchte es ihm schwerlich an Aufwand zuvorzuthun; man sagt aber zu seinem Lobe, daß er seine Revenüen mit Geschmack verthue, und zu seinem noch größern Lobe, daß er seine Bauern nicht drücke.

Da ich mich mit meinen Lesern in der teutschen Slobodda befinde, wo so viele unsrer Brüder wohnen, unter denen ich so manche

G 2

frohe

frohe Stunde hingebracht habe, so werde ich sie auch von da nicht eher heraus in die andern Theile der Stadt führen, bis ich ihnen noch das merkwürdigste davon erzählt habe.

Es sind hier 4 teutsche Kirchen, 2 lutherische, 1 reformirte und 1 katholische. In den beiden letztern wird auch zuweilen französisch gepredigt. Die beiden lutherischen Kirchen heißen die alte und die neue. Letztere wird darum so genannt, weil sie, obgleich schon vor 100 Jahren, lange nach jener erbaut wurde. Da Peter der Große unter seiner Regierung so viel Deutsche ins Land zog, und ihre Menge in Moskau so heranwuchs, daß die so genannte alte Kirche sie nicht mehr fassen konnte, so erlaubte er ihnen eine neue Kirche zu bauen, die diesen Namen behalten hat. Peter wohnte ihrer Einweihung selbst bei. Die Gemeinden die zu diesen Kirchen gehören, sind beide sehr zahlreich. Herr Richter ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen ist Prediger an der alten Kirche, nur Schade! daß ihm das Predigen seines hohen Alters wegen nicht mehr so recht von statten geht. Herr Doct. Jerzemb sky aus Pohlisch, Preußen und Herr Heideke aus Merseburg gebürtig, sind die Männer die die Heerde der neuen Kirche weiden. Ersterer steht ebenfalls wie Herr Richter



ter schon lange in diesem Amte; außer seiner großen theologischen Kenntnissen, wodurch er sich die Doctor Würde in Königsberg erworben hat, fehlt es ihm auch nicht an andern Einsichten, wodurch er sich Freunden und Fremden nützlich zu machen sucht. Durch seinen großen Eifer im Predigen hat er sich eine Brustkrankheit zugezogen, die er wahrscheinlich mit ins Grab nehmen wird. Er ist ein guter Vatte und ein liebevoller Vater.

Ob es nun schon gegen meinen Zweck ist: mich bei einzelnen Gegenständen zu verweilen: so verdient doch der zweite Prediger an der neuen Kirche Herr Benjamin Heideke seiner Verdienste wegen, daß ich mich mehr über ihn ausbreite, denn ich lasse gern allen denen Gerechtigkeit widerfahren, die sie verdienen. Da der erwähnte Herr Doctor Jerszemsbky seines Alters und seiner schwankenden Gesundheit wegen seinem Amte nicht mehr so vorstehen konnte, wie er wohl gewollt und gesollt hätte; so wurde dieser in aller Rücksicht verdienstvolle junge Mann mit Genehmigung des Konsistorii zu St. Petersburg vor zwei Jahren als zweiter Prediger an der neuen Kirche eingesetzt. Um mich kurz über sein Predigertalent auszudrücken, so sage ich: er ist  
der

der russische Spaltinger. Eine deutliche, männliche, Deklamatorische Stimme giebt seinen Predigten, die herrlich und auf unsre Zeiten passend ausgearbeitet sind, Kraft und Würde. Schon als Candidat hat er sich durch seine vortrefliche Predigten einen so großen Ruf erworben, daß einige aus der Gemeinde verschiedne seiner Predigten drucken ließen: und da dieser Ruf sich auch unter aufgeklärten Russen verbreitete, so ließen sie diese ins russische übersetzen. Selbst die ältesten Leute sagen, daß noch nie ein solcher Prediger in Rußland gewesen ist; so viel ist gewiß daß er jetzt im ganzen russischen Reiche als teutsch, lutherischer Prediger Epoche macht. Vorher stand Herr Lampe an der Petri Kirche in Petersburg wegen seiner Predigerverdienste an der Spitze der teutschen Prediger in Rußland; allein ohne diese ihn abzusprechen, wird er doch von Herrn Heideke nach dem einmüthigen Geständniß aller derer die beide gehört haben, bei weiten übertroffen. Man kann sich wohl vorstellen, daß, da sein Ruf als Candidat schon so hoch gestiegen war, die neue Kirche bei seiner Antrittspredigt zum brechen voll war: nicht nur Teutsche sondern auch Russen und Franzosen wohnten ihr bei. Nach der Predigt, die Jedermanns Beifall hatte,

hatte, wurde eine große Musik unter Pauken und Trompetenschall aufgeführt. Diese Musik wurde von Herrn Häfeler, der sich noch jetzt in Moskau aufhält — und von dem Rektor der dasigen deutschen Schule dirigirt. Es war rührend, wie sich nach geendigten Gottesdienste ein Jeder — auch manche Jede — zu Herrn Heideke herandrängte, um in diesem jungen Mann den großen Redner näher kennen zu lernen. Glückwünsungen floßen ihm von allen Seiten entgegen, und man sah es denen, die sie ihm nicht zurufen konnten, auf den Gesichtern an, daß sie sie beherzigten. Generale, Obristen und andre Vornehme, die zu dieser Gemeinde gehören, schlossen gleichsam einen Kreis um ihn und führten ihn so aus der Kirche in die Predigerwohnung, die ihr gegenüber liegt. Der Herr Doctor Jerzembaty gab an diesem Tage seinem neuen Collegem zu Ehren eine prächtige Mahlzeit, und ich schätzte mich glücklich unter den vielen Gästen mit dabei eingeladen worden zu seyn; um auch im Umgang mit diesem seltenen Prediger näher bekannt zu werden. Ich hatte schon vorher vieles zu seinem Lobe erfahren; daher ergriff ich diese Gelegenheit mit Begierde, mich selbst davon zu überzeugen; allein ich fand dieses Lob noch viel zu gering

gering für die liebenswürdigen Eigenschaften des Herrn Pastor Heideke, deren ich, so oft ich nachher mit ihm in Gesellschaft war, immer mehr entdeckte. Außer seinen Kenntnissen im theologischen und philosophischen Fache hat er deren nicht minder in der Geographie, Welt- und Naturgeschichte wie auch in der Naturlehre. Alle seine Predigten sind mit Thesen aus beiden letztern Wissenschaften gewürzt, dahero hört man ihn auch viel lieber als andere, die sich so streng an ihrem Text halten. Er ist auch Schriftsteller, und hat es schon, als er noch zu Leipzig studierte, bewiesen. Russisch und französisch spricht er eben so rein und geläufig als seine Muttersprache, und diese Sprachen sind in Rußland für einen Prediger sehr nöthig, ja fast unentbehrlich; er spricht sie aber nicht nur sondern er versteht und schreibt sie auch gründlich. Ich habe aus beiden Sprachen Uebersetzungen von ihm gesehen, die der Universitätsbuchhändler Rüdiger in Moskau zum Druck befördern lies. Auf dringendes und anhaltendes Bitten vieler aufgeklärter Russen hat er auch einmal eine russische Predigt gehalten, wie auch teutsche Kinder, die in ihrer Muttersprache verwahrlost waren, in der russischen konfirmirt. Einen lateinischen Autor liest er fast wie



wie ein teutsches Buch, auch von der italienschen Sprache hat er Kenntniß. Er spielt das Klavier recht gut, und begleitet es, wenn er eben aufgelegt ist, mit einer angenehmen Bassstimme. Was ihn aber noch schätzbarer als alles dieses macht und was ihm Jedermanns Liebe und Achtung erwirbt, ist das zuvorkommende und einnehmende Betragen, das er kunstlos und ohne Zwang gegen Jeden beobachtet. Daß er ein angenehmer Gesellschafter seyn muß, beweist, daß ihn Jedermann gern in seiner Gesellschaft haben will. Wodurch er aber als Einer der würdigsten Diener Christi betrachtet werden kann, ist, daß er der Erste ist, der die Tugenden und Pflichten der Menschen, von denen er predigt, ausübt, und darum können ihn auch selbst seine neidischen Feinde ihre Bewunderung nicht versagen. Nun frage ich einen Jeden, ob ein solcher Mann, mit solchen Eigenschaften, in einem solchen Amte nicht verdient den Unvollkommenen seines Standes als Muster anempfohlen zu werden? Wie glücklich ist die Gemeinde solch einen Prediger, wie glücklich die Mütter und Geschwister solch einen Sohn und Bruder, wie glücklich seine Freunde solch einen Freund zu haben! Ich weis nicht, ob ich mich um die Freundschaft dieses edeln Mannes und

Men:

Menschenfreundes verdient gemacht habe; allein daß ich ganz sein Freund bin, das sagt mir mein Herz. Und wer könnte eines solchen Mannes Freund nicht seyn? — Noch viel Bogen wären über die vortreflichen Eigenschaften dieses vollkommenen Mannes voll zu schreiben, wenn es nicht Zeit wäre, meine Leser bald aus der teutschen Slobodda zu führen, wovon ich noch folgendes kürzlich erwähne.

Der Prediger der reformirten Kirche ist Herr Brunner aus Zürich in der Schweiz gebürtig, ein sehr geschickter und guter Prediger, der von seiner Gemeinde wegen seines tugendhaften und unbescholtenen Lebenswandels geliebt und geehrt wird. Herr Brunner predigt blos in der teutschen Sprache. Einen gewissen Herrn Dubois aus Rumpelgardt gebürtig, habe ich hier mit großem Beifall der Zuhörer auch einigemal französisch predigen hören. Diese Gemeinde ist nicht so zahlreich, als die beiden lutherischen.

Der Name des teutschen Predigers von der katholischen Kirche ist mir entfallen, liegt auch nicht viel daran, da dieser Mann blos in Rücksicht des schlechten Lebenswandels verächtlich ist. Seinen Stand entweicht er besonders durch  
zwei

zwei Dinge: 1, daß er sein Geld auf Pfänder ausleiht und jüdische Interessen nimmt; 2, daß er ehrlicher Männer Weiber verführt, und da dieser Mann weder Jugend noch gutes Aussehn hat, um diesem für seinen Stand so entehrenden Zweck zu erreichen; so behauptet man allgemein, daß er die Interessen von den ausgeliehenen Pfändern zu diesem Behuf daranspende. Die Geschichte zwischen ihm und der Baronessé Deniken, einer abgeliebten Coquette, ist in Moskau bekannt. Erst waren sie ein Herz und eine Seele, jetzt liegen sie sich in Haaren, weil er ihr die versprochenen Pfänder nicht heraus geben will. Gern hätte ich auch zum Lobe dieses Mannes etwas sagen wollen; aber er verdient nicht einmal daß man um seiner willen eine Nothlüge macht. Er kann sich noch glücklich schätzen, wenn er dies Büchlein lesen sollte, daß er seinen Namen nicht dabei aufgezeichnet findet. Hingegen der französische Prediger an dieser Kirche ist Herr Balaisnéecourt aus Metz gebürtig, er macht mit allem Recht wegen seiner Gelehrsamkeit und edlen Führung Anspruch auf die Liebe und Achtung seiner Gemeinde.

Es ist auch noch eine kleine holländische Kapelle in der teutschen Slobodda, von welcher  
ich

ich aber weiter nichts zu sagen weiß, als daß sie da ist.

Beide lutherische Gemeinden haben Jede eine teutsche Schule, die Jede einen Rector und einen Collaborator haben, da in diesen Schulen auch die russische Sprache als die Hauptsprache des Landes gelehret wird, so schicken auch viele Russen von Mittelstande, die hier wohnen, ihre Kinder in diese Schulen, weil es nicht viel kostet, hingegen Vornehmere halten ihren Kindern Hauslehrer oder thun sie in Privatinstitute.

Ein solches Privatinstitut, hat hier Herr Steininger aus Leipzig vor einigen Jahren angelegt, das er auch noch in gutem Zustande fort unterhält. Er hat ungefähr 20 Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts. Ein Kind zahlet jährlich, wenn es in ganzer Pension ist, das ist: wenn es freie Wohnung, Tisch und Unterricht empfängt, 250 bis 300 Rubel. Der Unterricht besteht in der teutschen, französischen und russischen Sprache, im Zeichnen, Schreiben, Rechnen und wöchentlich zweimal im Tanzen. Versteht sich, daß hiezu verschiedene Lehrmeister gehalten werden. Madame Steininger eine geborne

Mäms



pelgarberin unterrichtet außerdem die Demoiselles im Nähen und Sticken. Diese kleine Schilderung kann zugleich als ein Bild aller russischen Privatinstitute oder Pensionen angesehen werden, deren Chefs oder Direktoren gemeiniglich Deutsche oder Franzosen sind. Es ist hier in Moskau als auch in Petersburg und andern Städten kein Mangel an solchen Instituten, die dort Pensionen genannt werden: allein man findet wenige von vollkommen guter Einrichtung, und blos zu Petersburg waren zu meiner Zeit einige von denen man dies behaupten konnte: so hatte sich das Institut des Herrn Professor Wolke einen großen Ruhm erworben, der aber auch keinen Pensionär unter 500 Rubel annahm, und dies geben große Herrschaften gern, wenn sie nur wissen, daß ihre Kinder dafür gut erzogen und unterrichtet werden. Das Institut des Herrn Tannensfeld war nicht minder berühmt; allein wegen seiner übeln ökonomischen Einrichtung und wegen seiner verschwenderischen Lebensart, gieng es nach einigen Jahren wieder ein, dabei machte er einen Banquerot von 15000 Rubel. Viele Großen als der Gouverneur von Petersburg, der damals noch lebende Graf Anhalt, der geheime Cabinetssekretair der Kaiserin Drschäwin, der wegen seiner

seiner Kenntnisse berühmte General Pleschtschewof u. s. w. schätzten diesen Mann wegen seiner wissenschaftlichen und pädagogischen Kenntnisse. Die beiden letzten vertrauten ihn selbst 5 ihrer Neveu's an, und gaben ihm außer bisweiligen Geschenken für Jeden jährlich 500 Rubel. Allein dieser Mann verschmerzte muthwillig sein Glück, und sein Ansehen sank nachher in Petersburg eben so sehr herunter, als es vorher gestiegen war. Er verschwand darauf auf einmal in Petersburg, weil er Schuldenhalber in die Polizei gesetzt zu werden befürchten mußte, wahrscheinlich hält er sich unter einer andern Firma in einer andern Stadt Rußlands auf: denn, wie ich schon gesagt habe, ohne Paß ist es ein Wagstück aus diesem Lande zu reisen.

Ehe ich nun den einmal gethanen Sprung von Petersburg nach Moskau zurück mache, erwähne ich hier noch zweier der vorzüglichsten Privatschulanstalten. Die erste ist das der Madame Cots einer Engländerin, Wittwe eines berühmten Mechanikus, der auf Befehl der Kaiserin von Engeland hieher verschieben wurde. Als er vor 14 Jahren starb legte sie mit Hülfe ihrer erwachsenen Tochter eine Pension bloß für Demoisellen an. Man muß

muß gestehen, daß diese ihre Tochter alle die Fähigkeiten im vollkommenen Grade besitzt, die zur Erziehung und zum Unterricht junger Frauenzimmer gehören. Außer ihren litterarischen Kenntnissen versteht und spricht sie folgende vier Sprachen vollkommen, als: ihre Muttersprache, die russische, deutsche und französische. Da die französische Sprache fast in allen Schulanstalten die herrschende ist, so hat sie über die 50 junge Schülerinnen, die in ihrer Pension sind, eine französische Gouvernante zu ihrer Gehülfin, die aber keinen Unterricht giebt, sondern blos die Aufsicht über die Kinder hat und mit ihnen französisch spricht. Ohne die mancherlei Lehrer, die stundenweise Unterricht hier geben, wird sie hierin von einer Mademoiselle Tiling, die ihr an Kenntnissen nichts nachgiebt, kräftig unterstützt. Sie ist ein aufgeklärtes Mädchen, sie entsagte in Kiefland dem verarmten adelichen Stamme, woraus sie entsprossen ist, und zählt sich, seitdem sie hier ist, unter die Bürgerlichen, sie will durchaus das Wort „Fräulein“ nicht leiden. Sie lebt im Hause der Mademoiselle Cots, dessen Busenfreundin sie ist, glücklich.

Das

Das zweite eines der vorzüglichsten Privatinstitute ist das des Herrn B a m a n n s aus Hamburg gebürtig, welches er für beide Geschlechter angelegt und eingerichtet hat. Auf einem Flügel des Hauses wohnen in verschiedenen Zimmern die männlichen Zöglinge, auf dem andern die weiblichen, die besonders ihre Aufseher und Aufseherinnen haben, so daß keine Unordnung eintreten kann, den Unterricht genießen sie aber zusammen. Diese Institute die man in die zweite Classe setzen kann, nehmen kein Kind unter 300 Rubel in Assignationen jährlicher Vergütung an. Dafür sorgen sie aber auch daß die besten und ausgesuchtesten Lehrer hier Unterricht erteilen, die sich ihn theuer bezahlen lassen. Der gewöhnliche Preis ist für 24 Stunden, die in einer Sprache oder Wissenschaft in andertehalb Monaten gegeben werden eine weiße Banknote von 25 Rubel; so daß also die Stunde noch etwas höher als 1 Rubel Kupfergeld zu stehen kommt. Es giebt noch außerdem so wohl in Petersburg als Moskau eine Menge anderer Institute von geringern Classen, wohin der Mittelstand seine Kinder schickt.

Ich nehme nun meine Leser wieder mit mir nach Moskau zurück, und führe sie aus  
der



der tentschen Slobodda links herum und dann gerade fort durch eine 5 Werst lange Straße, Pokrovke genannt, fast bis in den Mittelpunkt der Stadt. Hier stoßen wir auf eine Menge großer steinerne Gebäude, die zur Linken und zur Rechten ausgebreitet vor uns da liegen und gleichsam einige Straßen formiren, so daß das Ganze wohl zwei Werst im Umfang hat. Unter, in und auf diesen Gebäuden sind nichts als Buden oder Kaufmannsläden angebracht, wo alles was zur Lebensnahrung und Nothdurft, zum Luxus und zum Vergnügen gehört, zu verkaufen ist. Hier kann man eben so, wie Herr Schulz vom Palais royal in Paris sagt, mit einer Hand voll Geld nackend hereintreten, und in einer Viertelstunde stehet man angekleidet da. Hier ist, besonders von 9 Uhr bis gegen Abend hin, ein immerwährendes Gewühl von Menschen, die theils hieher kommen um zu kaufen, theils auch um Käufer und Käuferinnen zu sehen und zu sprechen.

Gehen wir nun von hier in gerader Linie nur eine halbe Werst weiter so kommen wir hinauf in den Kreml \*) oder Kremlin:

Ich

\*) Kreml, woraus die Russen Kremlin gemacht haben, ist ursprünglich ein tartarisches Wort und  
bedeutet

Ich sage darum hinauf, weil der Kreml die einzige Gegend in der Stadt ist, die auf einer beträchtlichen Anhöhe liegt, von wo aus man einen großen Theil von Moskau übersehen kann, das wegen der unzähligen — fast möchte ich sagen in einander gepropften — Menge Kirchen und Thürme dem Auge einen bewundernswürdigen Anblick darbietet. Der Kreml ist die merkwürdigste Gegend in Moskau, weil sie der ehemalige Wohnsitz der Zaren war. Zu dem Kreml gehören auch einige Klöster und eine Menge Kirchen worunter die Kathedrale Kirche nicht allein die schönste und größte sondern auch darum die merkwürdigste ist, weil in dieser die Kaiser gesalbt und gekrönt werden. Bekanntlich halten die Russen viel auf innere Pracht und Verzierung ihrer Kirchen; allein diese übertrifft hierin wohl alle andre im russischen Reiche. Außer den vielen prächtigen zur Andacht hinreißenden Gemälden die die Gottheit und die Heiligen vorstellen, findet man in dieser Kirche Mariens und Christus

bedeutet; ein festes Residenzschloß; wahrscheinlich rührt dieses Wort von der Zeit her, als die Tartarn Rußland überschwemmt und unterjochten. Der berühmte Tamerlan hat sich auch hier als Eroberer eine kurze Zeit aufgehalten.

Fußbilder, die den himmlischen Glanz von  
 achten Edelsteinen in verschiedenen Farben  
 um sich werfen. Dann sieht man mitten in  
 der Kirche einen silbernen Kronenleuchter von  
 einigen tausend Pfund schwer prägen. Die  
 Kirchengeräthe sind von gediegenem Gold und  
 Silber. Der Schmuck des Hauptaltars und  
 die Messgewände der Priester sind von einer  
 Pracht die ihres Gleichen nicht haben. Alles  
 was man nur anblickt, flößt heiliges Erstaun-  
 nen ein. Auf den Thürmen dieser verschiede-  
 nen Kirchen hängen eine große Menge Glocken,  
 worunter einige von der ersten Größe  
 sind. Geht man, während sie alle geläutet  
 werden, über den Kreml, so ist es nicht mög-  
 lich mit einander zu sprechen. Auch findet  
 man hier die größte Glocke von Europa, die  
 aber zur Hälfte in der Erde liegt. Es steht  
 hier auch eine Kanone, dessen Caliber so weit  
 ist, daß ein ausgewachsener Mensch bequem  
 darin sitzen kann, zum Gebrauch scheint sie  
 nicht zu dienen. Ich hätte vorher sagen sol-  
 len, daß der ganze Kreml, in dem außer den  
 vielen Kirchen noch viel andre Gebäude stehen,  
 mit einer sehr hohen und dicken Mauer ums-  
 geben, an dessen Fuß der Moskwafluß, nach  
 welchem die Stadt den Namen führt, vorbeis-  
 fließt. Diese Mauer möchte auch wohl zwei

bis drei Werst im Umfang haben. Ueber dem Thore durch welches ich meine Leser in den Kremlin geführt habe, ist der heilige Nikolas, ein großer Schuttpatron der Russen in Stein ausgehauen, der wegen der großen Wunder die er zum Besten der Stadt gethan hat, so sehr von ihnen respectirt wird, daß ein Jeder, von welcher Sekte er auch sey, seinen Huth oder Müze auch in der strengsten Kälte unter diesem Thore abnehmen muß, woran man im Unterlassungsfall von der dabei stehenden Schildwacht gütlich oder gewaltsam erinnert wird. Hieraus ist doch gewiß abzunehmen, daß die Russen dankbare Leute sind.

Unter den mancherlei Pallästen der Großen und andern öffentlichen Gebäuden, als dem Münz- und Zollhause, einigen kaiserlichen Fabriken und Buchdruckereien, die man vom Kremlin herunter erblickt, zeichnet sich besonders zur linken Hand hin in einiger Entfernung an den Ufern der Moskwa das Finkelhaus abstechend aus. Es ist unstreitig das größte Gebäude in Moskau. Das Corps de logis ist ein großes regelmäßiges Viereck, das fast eine Werst im Umfang hat, es ist ganz von Stein erbaut und drei Stock hoch, hierzu gehören aber noch viele theils von Stein, theils



theils von Holz erbaute Seitengebäude, so daß alle daran befindlichen Häuser wohl zwei Werst im Umfang haben können. Es wurde von der Kaiserin Catharina II. zu Anfang ihrer Regierung gegründet, wozu ihr der vor einigen Jahren verstorbene geheime Staatsrath Bestoj den Plan angab. Ich zweifle, da irgendwo eine größere wohlthätigere Anstalt zu finden ist: denn nicht nur gegen 7 bis 8000 Fündlinge werden hier gefängt, und groß gezogen; sondern auch schwangere Weibspersonen die arm sind oder anderer Ursachen halber ihre Niederkunft verschwiegen halten wollen, haben die Erlaubniß hier ihr Wochenbett während welchem sie aufs beste bedient werden, zu halten, und dann wieder zu gehen ohne daß sie um ihre Namen gefragt werden dürfen. Derjenige der ein Fündelkind in diesem Hause abgiebt, bekommt zwei Rubel für seine Mühe, ohne daß er gefragt werden darf, von wem er es bringt, nur muß der Bringer sagen ob es die Taufe empfangen hat oder nicht. Ein Fündling wird nie leibeigen, und kann bei reifern Jahren selbst einen Stand wählen, in welchen er zu schreiten Lust hat. Dies ist so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte zu verstehen; denn für beider Fortkommen wird in der Zukunft gleich gut gesorgt.

Die

Die Einrichtung in diesem Hause ist einzig und geht ganz ins Große. Man findet hier Schulen, die wieder in verschiedene Classen eingetheilt sind, wo in den nothigsten Sprachen und Wissenschaften Unterricht gegeben wird; ferner haben die Fündlinge ihre eigne Kirche, ihr Theater, ihre Spiel- und Versammlungssäle, und andre Zimmer, worinnen sie zu allerhand nützlichen Handarbeiten angehalten werden. Hierzu denke man sich die schreckliche Menge Wohnzimmer, die zu einer so großen Menschenzahl erfordert werden. In diesen Zimmern wie auch in dem ganzen Hause wird zu jeder Zeit die größte Reinlichkeit und Ordnung beobachtet. Dieses Haus das unmittelbar unter dem dirigirenden Senat in Petersburg steht, bildet gleichsam einen eignen Freistaat. Es ist hier eine eigne Polizei, wie auch ein großes Leihhaus, das gegen geringe Interessen große und kleine Summen auf Sachen und Häuser darleiht. Der dermalige Fond dieser Fündlingsanstalt soll unermesslich seyn. Die Kaiserin wußte bei und nach der Gründung dieses Hauses verschiedene Große ihres Reichs aufzumuntern, ihm den Ueberfluß ihrer Reichtümer zu vermachen, und die Mittel, die sie dazu anwendete, schlugen an.

Die Zahl der sämmtlichen Bewohner dieses Hauses kann ich nicht bestimmen, aber muthmaßlich darf man sie wohl nicht unter 12000 angeben; denn 2 bis 300 Ammen und noch ungleich mehr Wärter und Wärterinnen, eine Menge Lehrer, Künstler, Professionisten, Musiker, Tänzer u. die alle in ihren Fächern unterrichten; Aerzte, Augen und Wundärzte die Geistlichkeit, Beamte, Dekonomen und Rechnungsführer, Köche, Kellner, Knechte, Mägde aller Art, sollten diese alle zusammen genommen vielleicht nicht gar die muthmaßlich angegebene Zahl übersteigen? Hierzu kommt noch der Direktor mit seinem Gefolge, der zur wahrscheinlichen Verwundrung meiner Leser kein Russe ist, der diesen so hohen und merkwürdigen Posten begleitet, dieser ist ein gewisser Herr Gogweil aus Rumpelgard gebürtig, der sich nach und nach durch seine Verdienste zu diesem Ehrenposten aufgeschwungen hat. Es ist freilich für einen Ausländer eine Seltenheit sich in Rußland so hoch zu erheben, weil es den Cabalen der Reider — worinnen die Russen ihres Gleichen suchen — selten mißglückt, schon das Ringen nach solchen einträglichen Ehrenämtern in seinem Reim zu ersticken. Eher ist es möglich, daß ein Ausländer im Militärstande nach und nach bis zur Generalswürde auf-

auffleigt, als das er ein ähnliches hohes Amt im Civilstande erringen könnte. Dem Herrn Gogueil muß es, seine Verdienste abgerechnet, durch besondere Kunstgriffe gelungen seyn, sich so hoch empor zuschwingen. Aber man muß auch zu seiner Ehre sagen, daß die Mosnarchin den Zweck ihrer wohlthätigen Absichten vollkommen durch ihn erreicht. Ohne Rücksicht auf die unzählige Menge andrer nützlichen Anstalten zu nehmen, die unter der Regierung dieser Kaiserin im russischen Reiche entstanden sind, würde sie allein durch diese einen unsterblichen Namen verdienen, wenn nicht ihre unersättliche Ruhmbegierde, durch die so viel unnützes Blut ihrer Unterthanen gegen die Türken, Schweden, und zuletzt gegen die Polen versprützt wurde, diese so edlen und Menschen beglückenden Thaten verdunkelte. Der Vortheil, den solch eine Anstalt einer ganzen Nation gewährt, leuchtet zu sehr ein, als daß er unverkannt bleiben könnte. Es ist ganz begreiflich, daß das Verbrechen, des Kindermords, der oft von der Verzweiflung erzeugt wird, vermindert werden muß, indes in andern Ländern schiefe Urtheile über die vorhergegangenen Ursachen und Unglücksrsflichkeit des Gesetzes ihn nicht zu hemmen vermögen.

Verz



Verzeihen Sie, meine Leser und Leserinnen, daß ich sie bei Betrachtung des Sündlingshauses so lange auf dem hohen Kreml habe stehen lassen, wo gemeiniglich die Winde um die alten Kirchen und Klöster herumheulen, und daß ich sie noch ein Weilchen hier stehen lassen muß, um ihnen von hier aus so viel möglich eine kleine Idee von der Lage der Stadt zu geben. Auf diesem nämlichen Standpunkte sehen wir unten am Fuße des Kremls den schon erwähnten Moskwafluß in einer kleinen Krümmung vor uns vorbeistreichen. Dieser Fluß der hier noch den kleinern Neglinafuß aufnimmt theilet diese unermessliche Stadt fast in zwei gleiche Theile. Den Theil, der vor uns liegt, können wir mit seinen daranstoßenden Gefilden und Wäldern ganz übersehen. Stellen sie sich nun, meine Leser das majestätische Schauspiel vor, das ihnen der Anblick einer Stadt gewähren muß, zwischen dessen Pallästen und Häusern wohl einige hundert Thürme und Kirchen wie hineingesäet sind. Der Theil der Stadt der hinter uns ist, ist viel größer und wegen der Kirchen und Mauer für uns unsichtbar, man muß sich aber in demselben eine nicht geringere Zahl Kirchen und Thürmen denken. Moskau strotzt von Kirchen und Thürmen aller Art. Fast Jedermann behauptet,

vor:

vorzüglich aber die Russen, daß in dieser Stadt 40 mal 40 Kirchen und Thürme wären, diese Zahl scheint mir jedoch übertrieben, auch wenn ich die Capellen, die alle große Herren in ihren Pallästen haben, mit darunter begreifen will. Es ist aber ausgemacht, daß Moskau in der Ferne einer Stadt gleicht die bloß aus Kirchen und Thürmen zu bestehen scheint, und die wegen ihres ungeheuern Umfangs unübersehbar ist.

Die Moskwa, von welchem Fluß die Stadt den Namen hat, ist nicht ganz eine halbe Werst breit. Zur linken Hand herunter sieht man eine Schiffsbrücke über den Fluß in den andern Theil der Stadt führen, zur Rechten hinauf ist eine von Stein mit 11 Schwibbden gen darüber gebaut. Disset des Flusses unten am Kreml ist zwischen beiden Brücken eine öffentliche Promenade, die vorzüglich an Sonntagen und Festtagen des Nachmittags und Abends von allerlei Ständen und Nationen sehr stark besucht wird. Obgleich dieser in Alleen eingetheilte Spaziergang gegen ein und eine halbe Werst lang und von der Moskwa bis an die Mauer des Kremls eine halbe breit ist, so ist er doch an schönen Sommerabenden dergestalt mit Menschen besäet, daß man sich bisweilen durch

Durch das Gewühl hindurch schmiegen und drängen muß. Eine noch schönere öffentliche Promenade bietet vor der Stadt jenseit der deutschen Slobodda der so prächtige und schatzreiche kaiserliche Sommergarten an. Dieser Garten, der einige Werst im Umfang hat, trennt der kleine Fluß *Z a u s a* von der deutschen Slobodda. Obgleich diese Promenade ungleich schöner ist, so wird jene doch stärker besucht, weil sie fast im Mittelpunkte der Stadt liegt. Hier hört man fast bei jedem Schritt, den man thut, eine andre Sprache sprechen, jedoch russisch, deutsch und französisch am häufigsten.

Ich könnte meinen Lesern noch eine Menge merkwürdiger Dinge von der Höhe des Kremls herab zeigen wenn mir nicht für den Schnupfen und Cathar bangte, den sie sich durch das lange Stehen im Zugwinde zuziehen könnten. Um also diesem auszuweichen, so rathe ich ihnen mir in andre Gegenden der Stadt zu folgen, wo ich ihnen noch hin und wieder das Merkwürdigste davon zeigen und erzählen will.

Daß eine so übermächtig große Stadt nicht ohne Haupt- und Unterabtheilungen bestehen kann, wird ein Jeder selbst begreifen. Sie  
wird

wird daher in vier große Quartiere und diese wieder in kleinere abgetheilt, in welchen die Polizeisoldaten mit ihren Offizieren von dem Polizeimeister, der Generalmajor ist, angewiesen wird, Ordnung zu erhalten. Kleine Handel schlichten die Polizeioffiziere selbst und größere bringen sie vor ihrem Chef, der das allgemeine Lob hat, daß er ein unbestechlicher und gerechtigkeitsliebender Mann sey. Die Polizei hat hier überall ein wachsames Auge; vorzüglich bei solchen Gelegenheiten, wo große Volksversammlungen sind, als: bei Promenaden, bei Comödien, bei Bällen und Masqueraden. Die Polizei ist theils zu Fuß theils zu Pferde und man findet sie in immerwährender Bewegung auf allen Straßen und in allen Winkeln der Stadt. Von einer Distanz zur andern sind auf den Straßen kleine hölzerne Wachthäuser errichtet in welchen die Polizei Leute unterhält, die mit einem großen dicken Prügel bewaffnet sind. Diese Leute sind die geringsten Handlanger der Polizei, sie haben nicht einmal den Werth eines Soldaten. Es werden aber allemal starke und beherzte Leute dazu genommen. Sie halten sich Tag und Nacht in diesen Wachthäusern auf; sie essen schlafen und arbeiten darin. Im Winter machen sie sich ein kleines Feuer vor demselben an, um sich zu wärmen.

Beim



Beim geringsten Auslauf sind sie bei der Hand um den Ruheförder zu arretiren; sie packen ihn fest an, will er ihnen entrinnen so geben sie ihm mit ihrem einer Herkuleskeule ähnlichen Prugel, (Tublu) einen solchen Schlag oder Stoß, daß er das Weglaufen vergißt. Sieht der Wachtferl, daß er wegen Uebermacht Hülfe bedarf, so eilen auf ein gewisses Zeichen, seine nicht fern von ihm stehenden Kameraden herbei, um ihn zu unterstützen. Trotz der Wachsamkeit der Polizei, werden doch so wohl hier als in Petersburg Mordthaten und andre Gewaltthätigkeiten ausgeübt, wovon die Thäter unentdeckt bleiben, ein Beweis davon ist, daß bekannte Leute auf einmal verschwinden und nie wieder zum Vorschein kommen. So kenne ich z. E. in beiden Städten noch Weiber und Kinder die ihre plöglich verschwundenen Männer und Väter betrauren, ohne zu wissen ob und wie sie gestorben sind, selbst die strengsten Nachforschungen der Polizei kommen den Thätern selten auf die Spur. Die wirkende Ursache des Mordens ist gewöhnlich bei allen Dieben folglich auch bei den Russen der Hang zum Stehlen, der freilich bei den Meisten aus der großen Dürftigkeit entspringt, die ihnen verbietet ihren lechzenden Gaumen nach Brantwein zu befriedigen. Die Russen stehen

ten theils mit List, theils mit Gewalt, je nach-  
dem sie die Umstände hiezu begünstigen. Man  
ist so wenig in seiner Wohnung, als auf den  
Straßen und bei öffentlichen Versammlungen  
für ihren Diebereien sicher. Diejenigen die  
ihre Häuser des Tags über nicht verschließen,  
dürfen keinen Tisch, keinen Stuhl, noch ein  
andres tragbares Hausgeräthe, weder in den  
Vorhäusern noch in unverschloßenen und un-  
bewohnten Sälen oder Zimmern stehen lassen,  
wosern ihnen diese Sachen lieb sind. Der Feh-  
ler des allgemeinen öffentlichen Diebstahls  
liegt hauptsächlich hierin, daß man die Diebe,  
die darauf ergriffen werden, selten der Polizei  
überliefert, die sie dann exemplarisch bestrafen  
läßt: der Bestohlene begnügt sich damit, daß  
er dem Diebe die gestohlenen Sachen wieder ab-  
nimmt, und ihn mit einigen Tritten und Stö-  
ßen wieder laufen läßt. Auf diese für die  
Russen so milde Strafe, fußen die Mehrsten  
die sich auf dieses löbliche Handwerk legen, und  
ihre Zahl wird daher eher vergrößert als ver-  
mindert. Der Fehler dieses so schädlichen  
Misbrauches liegt aber, doch eigentlich in der  
Regierung: denn würde diese ein Gesetz ge-  
ben, das den Bestohlenen zwänge, den Steh-  
lenden der ergriffen wird, der Polizei anzu-  
zeigen, was gilt! die Furcht für die große  
Strafe

Strafe würde die Feigherzigen ganz und die Beherzten mehr zurück halten; denn die Furcht ist noch das einzige Mittel, wodurch ein Russe im Zaum gehalten werden kann. Wie gefährlich es deswegen ist in Rußland auch mitten in der Stadt isolirt zu wohnen, wird folgende Begebenheit, die sich vor meiner Abreise in Moskau ereignete, deutlicher machen.

Ein alter Franzose, der sich vorgenommen hatte mit seinem kleinen Vermögen den Rest seiner Tage in Ruhe zu beschließen, hatte sich, um diesen Zweck besser zu erreichen, in einer einsamen Gegend der Stadt bei einem Popen in einem kleinen Seitengebäude einquartirt, das er ganz allein bewohnte. Zwei Erbkleute von der Bedienung des bekannten reichen Demidow's, die beide der Tochter des Popen die Cour machten, lernten bei dieser Gelegenheit, die Verfassung des Hauses und die Umstände des Franzosen immer besser kennen, nach dessen geringen Vermögen sie um so mehr zu gelüsten anfieng, da sie kein Geld mehr für die Kosten des Aufwands, den sie bei dem Popen und seiner Tochter machten, aufzutreiben wußten. Sie beschließen also den Franzosen zu bestehlen. Am Tage konnten sie dieses schändliche Vorhaben nicht ausführen, sie

setzen

setzen also eine Nacht dazu fest, in welcher sie sich vornehmen zu ihm zu gehen. Sie fassen vorher den grausamen Vorsatz ihn erst zu erschlagen und dann seine Stube auszuleeren. Sie kommen an und brechen einen Fensterladen mit großer Mühe auf. Der Berzteste von ihnen steigt voraus, um den Franzosen zu ermorden; ob dieser nun gleich alt war, so setzt er sich dennoch schreiend und um Hülfe rufend, zur Gegenwehr, allein da gleich hinterdrein der Zweite kam, so wurden sie seiner bald Meister und schlugen ihn tod. Da aber das Geschrei des Ermordeten in der zwar entfernten Nachbarschaft dennoch gehört worden war, welches die Diebe aus dem Öffnen der Fensterladen vernahmen, so mußten sie unvollendeter Sache abziehen und die Flucht ergreifen und entkamen auch glücklich. Mein schon den zweiten Tag nachher hatte die Polizei durch unermüdetes Nachforschen die Thäter ausgekundschaftet, denen die Knute auf den Tod zuerkannt wurde. Diese Geschichte breitete sich schnell in ganz Moskau aus, sie erbitterte vorzüglich die Franzosen auf die Russen, die sich unterstehen konnten einen ihrer Landsleute zu tödten. Auf den Heerstraßen und auf dem Lande ist man für Rauben und Morden fast sicherer als in großen Städten.



Ich führe nun meine Leser weiter mit mir in den Straßen herum. Greifen sie aber ja oft nach den Taschen wenn wir ins Gedränge kommen. So lebhaft Moskau in manchen Straßen ist, so tod ist es wieder in solchen die weit vom Mittelpunkte liegen. Es giebt hier Gegenden die einem Dorfe ja einer Einöde gleichen, die auch nicht gepflastert sind, weil niemals daran gedacht worden ist. Wenn man auch nun schon viele Jahre in Moskau gewesen ist, so kann man sich doch noch in solchen entfernten Gegenden verirren, und sich ohne Fragen schwerlich wieder heraus finden. Wehe dann einem Fremden, der nicht die Landessprache versteht! Es giebt auch große unbebaute Plätze darinnen, die ohne Zweck sind. Die größten und gangbarsten Straßen sind gemeiniglich mit Pallästen und andern schönen Häusern besetzt, allein es trifft sich doch daß zwischen ihnen elende Hütten von Holz stehen, welches einen starken Contrast macht. Es giebt aber auch Straßen, wo ein Palais von mehreren ähnlichen Barraken umgeben ist. Es ist überhaupt hier kein ordentliches Ganze, wie es in Petersburg ist und noch werden wird. Raum schreitet man einige Häuser fort, so stößt man auf Kirchen und Thürme, deren

Ihre man

man immer welche vor Augen hat, man stehe und gehe, wo man wolle.

Die Hauptstraßen sind ziemlich gut gepflastert aber schlecht erleuchtet. In diesen reißt das Fahren mit Kutschen, vierrädrigen Chaisen, Kaleschen und Droschken \*) nicht ab. Alles was sich zur beau monde rechnet, geht hier wenig oder gar nicht zu Fuß, auch wäre es in dieser weitläufigen Stadt keine kleine Strapaze lange auf dem heißen Pflaster herumzulaufen. Es fehlt denjenigen, die keine eigne Equipage halten, nicht an Gelegenheit, deren zu jeder Zeit und fast überall zu haben, jedoch müssen Kutschen und andre große Fuhrwerke vorher bestellt werden. Der Preis für eine Kutsche mit zwey Pferden den ganzen Tag in

\*) Droschka ist ein vierrädriges mit einem Pferde bespanntes leichtes Fuhrwerk. Zwischen den Vorder- und Hinterrädern liegt eine gepolsterte Bank, worauf zwei Personen ohne den Iswoschtschik (Straßenkutscher) sitzen können. Solcher Miethfuhrwerke giebt es in Moskau und Petersburg auf einige tausend. Sie halten sich in vielen Gegenden der Stadt auf, und kommen auf einen Wink zum Dienst herbei. Man affordirt mit ihnen auf eine bestimmte Strecke oder nach Stunden, die gewöhnlich 20 Copcken kostet.

in der Stadt herumzufahren ist hier zwei und ein halber in Petersburg drei Rubel. Man kann sicher rechnen, daß hier alles um  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{5}$  wohlfeiler ist als in jener Stadt, ausländische Waaren aber ausgenommen.

Nicht nur das Rasseln der Wagen, deren man viele mit 6 bespannt sieht, sondern auch das ewige Schreien der Verkäufer mit ihren verschiedenen Waaren vermehrt den Lärm in den Hauptstraßen auf eine ungewöhnliche Weise; denn der geringste Bube, sollte er auch nur mit Del bestrichene Piroggen zu 1 Copesken zu verkaufen haben, schreit dabei und lobt sie als wenn er die schönsten Pasteten zu verkaufen hätte. Alles was die Russen auf den Straßen zum Verkauf herumtragen, tragen sie balancirend auf dem Kopfe, ohne es mit den Händen zu halten.

Jetzt komme ich mit meinen Lesern in eine Straße wo wir auf ein Gebäude stoßen, das in Absicht seiner Größe mit einem königlichen Schlosse verglichen werden kann. Es ist nach dem Fündelhause das größte und nützlichste in Moskau, und heißt die Universität. Sie enthält gegen 20 Professoren, unter denen auch einige Deutsche sind. Dieser Menge ohnge-

J 2. achtet

achtet sind doch nur einige Fakultäten gut; einige mittelmäßig, viele gar nicht besetzt, man kann sie daher bei weitem nicht mit einer guten deutschen Universität vergleichen. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich einer kleinen Geschichte, welche beweist, daß man in Rußland nicht gegen Jedermann seine Meinungen — wenn sie auch wahr wären. — frei verfechten darf.

Ein deutscher Professor von dieser Universität, mit Namen Wellmann; der mit sehr tiefen und gründlichen Kenntnissen der orientalischen Sprachen über welche er in dieser Universität las, nicht minder reichhaltige der neuern Litteratur verband, gerieth mit dem bekanntlich eben so gelehrten als braven Moskovschen Metropoliten \*) Platon und mit einem russischen Professor der Theologie derselben Universität in einen heftigen Wortstreit über die Dreieinigkeit Gottes, über die Auferstehung, und über andre in unsern aufgeklärten Zeiten so zweifelhafte und zweideutige Sätze, die Wellmann jenen geradezu mit vieler Hitze wegdisputirte und ableugnete.

\*) Die höchste geistliche Würde in der russischen Cserischen.



te. Wellmann wurde von dem russischen Kreuztheologen der ihn schon längst wegen seiner überlegenen Gelehrsamkeit beneidet hatte, als ein verdächtiger und für die Jugend gefährlicher Mann gehörigen Orts angezeigt und angeklagt. Er wurde hierauf gefänglich eingezogen, und da es in seinem Charakter lag, seine verfochtenen Meinungen nicht zu widerrufen, seines Dienstes entsezt. Er mußte binnen 24 Stunden Moskau räumen, und, wie man sagte, sich noch glücklich preisen, daß er hinreisen konnte, wohin er wollte, und nicht wohin er sollte. Jedweder bedauerte den Verlust dieses so schäßbaren Mannes, der außer seiner Gelehrsamkeit auch ein angenehmer Gesellschaftler und thätiger Menschenfreund war. Bei dieser Geschichte muß man es dem oben erwähnten Metropolit, der Wellmanns Kenntnisse eben so sehr schätzte, als Jener sie beneidete, zum Ruhm nachsagen, daß er sich, so viel es sein hoher geistlicher Stand zuließ, viel Mühe gab, dieser Sache unter einer vorstellten Form ein glückliches Ende abzugewinnen, allein Wellmanns harter Sinn verwarf selbst die geschickten Vorsehrungen Platon's und ließ ihn zum Märtyrer der Wahrheit werden.

In diesem nämlichen Universitätsgebäude ist auch ein *Gymnasium*, bei welchem gegen 50 öffentliche Lehrer angestellt sind, man schließe von dieser Zahl auf die Menge der Schüler, von denen einige hundert theils adeliche theils bürgerliche auf Kosten der Krone unterwiesen und ernährt werden; die übrigen sind Pensionäre. Es ist hier auch eine große Bibliothek, ein Saal mit physikalischen Instrumente eine große Druckerei, wo nicht nur russische sondern auch ausländische Bücher gedruckt werden; ferner ein Naturalienkabinet, ein Laboratorium und andre nützliche Anstalten. Und da man in Rußland so sehr für das Schauspiel eingenommen ist, findet man auch in diesem Gebäude ein ziemlich großes Theater, auf welchem sowohl die Studenten als Schüler geübt werden. Elisabeth stiftete diese nützliche Anstalt 1755.

Unter den vielen noch übrigen öffentlichen Kronsgebäuden, die theils für die mancherlei Gerichte, theils für Fabriken, theils für andere nützliche Einrichtungen bestimmt sind und in verschiedenen Gegenden der Stadt zerstreut umherliegen, verdienen nachfolgende angemerkt zu werden: das Gouvernementshaus, das Hals- und bürgerliche Gericht, das obere und  
niedere

niedere Landgericht, das untere Hofgericht 2c. ferner das Synodalhaus, die Polizei die obere und niedere Rechtspflege, das adeliche Vormundschaftsamt, das Stadt und Waisengericht die Kreisrentnen 2c. Man stelle sich nun einmal die Schaar Richter, Präsidenten und Rätke und andere Ober- und Unterbeamte vor, die zu den vielen Klemtern und Gerichten, die ich nicht alle genannt habe erfordert werden, man könnte füglich daraus eine kleine Armee formiren. Außer diesen Gerichtshöfen finden sich noch verschiedene Hospitäler, wovon unter das, was Peter I. 1706 gründete, jenseit der teutschen Slobodda gelegene kaiserliche Hospital, das einige hundert franke Soldaten heilt und pflegt, und in welchem einige 50 angehende Wundärzte unterwiesen werden, das berühmteste ist. Ob wohl die mancherlei Seiden: Tuch: Leder: Cassian: Kartenz: und andre Fabriken und Manufakturen noch hie und da einer Vervollkommnung bedürften, so ist dennoch kein Mangel daran. Die Fabriken des Herrn Dikensons eines Engländer's sind ebenfalls merkwürdig. Ferner zählt man hier hundert Bierbrauereien und gegen zwanzig Brantweinbrennereien, und noch fünf Buchdruckereien, die ihren Departements gehören, als der Synode 2c. ein großes

Es steinernes Theater, worauf an bestimmten Tagen russische oder in diese Sprache übersezte Schauspiele und Operetten wie auch Ballette vorgestellt werden, ein andres auf einem großen Plaze von Holz erbautes sehr großes Theater, worinnen blos Feuerwerke gespielt und Värenhezen angestellt werden. Außerdem findet man in den Pallästen großer Herren beständige Theater, die aus ihren Erbleuten eine theatralische Truppe und ein Orchester zu formiren wissen, an dessen Spitze gemeiniglich ein Teutscher steht. Es giebt Theater in öffentlichen und Privatanstalten, ja! die Theaterwuth ist hier sogar unter dem Pöbel eingerissen, der manche unnütze Winkel in schlechten Häusern zu Theatern umschuf, um darinnen den Janhagel zu belustigen: um sich über das unter aller Critik fade, abgeschmackte Zeug entweder zu wundern oder recht satt zu lachen geht man auch zuweilen — aber incognito — zu diesen Possenreißern, bei denen das Entree nur 5 Copeken kostet.

Wir finden hier noch ein großes besonders von innen schon eingerichtetes steinernes Gebäude, worinnen der Adel seinen Club hält, zur Winterszeit werden hier auch öffentliche Masqueraden gegeben, die prächtig und zahlreich

reich sind, das Entree kostet 1 Rubel. Einige Straßen weiter hin sehen wir noch ein andres schönes aber nicht so großes steinernes Gebäude welches der englische Club genannt wird, die Stifter davon waren zwei Engländer; es sind aber jetzt mehr vornehme Deutsche und Rußen, die zu dieser Gesellschaft gehören. Gleich neben an hält ein gewisser Franzose Namens Noël ein großes Traiteurhaus; bei ihm speisen und logiren vorzüglich ausländische Gelehrte beiderlei Geschlechts, die entweder vom Lande gekommen oder ohne Dienst sind. Vor zwei und ein halben Jahre starb in diesem Hause ein junger, ansehnlicher, schöner Mensch an einem bössartigen Fautfieber, ich und gewiß viele andre bedauern noch diesen Verlust, man mußte ihn lieben wegen seiner Person und bewundern wegen seines großen Talents, er hies Thoring und war aus Hannover.

Es liegen auch noch außer der Stadt verschiedene öffentliche Anstalten und Fabriken die der Krone zugehören. So erwähne ich nur noch der merkwürdigsten die in dem großen Dorfe Kupawno 30 Werst von Moskau auf dem Casanschen Wege liegt. Hier werden die prächtigsten Damaste, Stoffe, Tapeten, Bänder und andre schöne seidene Zeuge verfertigt.

In



In dieser Fabrik sind mehr als 300 Hände in Bewegung. Ein Fabrikant aus Berlin, der dazu verschrieben wurde, ein geschickter Mann dirigirt die Arbeit, und der Herr Obristlieutenant Pu sin ein eben so rechtschaffner als einsichtsvoller Mann ist. Oberdirektor dieser grossen Fabrik, unter seiner Aufsicht ist hier auch noch eine Uhrfabrik, wovon Herr Nordsteen ein sehr geschickter schwedischer Mechanikus das Innere zu besorgen hat.

Unter den Pallästen grosser Herrn sind namentlich folgende die merkwürdigsten: das Trubetzkonsche, das Scheremetowsche, das Gagarinsche, das Demidowsche, das Golowinsche &c. Im letztern findet man eine vorzreffliche Gemählde und Mineraliensammlung: so hat der gräfliche Besitzer dieses Pallastes auch eine Sammlung von Alterthümern, unter denen einige ägyptische Statuen sind, die sich durch die glatte Form des Gesichts, durch die schiefe Bildung der Augen und durch die ungleiche Struktur der Füße von den griechischen merklich unterscheiden. Einige stellen Götter der Aegypter vor, die den Körper eines Menschen und den Kopf eines Thieres haben. Die aus den Zeiten der Griechen zeichnen sich aus durch eine schöne und proportionirte Bildung,

bung, durch ihren lebhaften Ausdruck der damals so hochgestiegenen Kunst, wovon einige aber noch aus den spätern Zeiten herrühren, in denen die Kunst noch nicht einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte. Diese Statuen sind von Erz, so findet man da von der nämlichen Materie ein aus den Urzeiten der Griechen herstammendes musikalisches Saiteninstrument; es scheint der Leyer ähnlich zu seyn, mit welcher man den Apoll vorstellt. Urnen und Vasen von verschiedener Art sind hier auch vorhanden. Unter den Kunstwerken neuere Zeiten zeichnet sich eine Statue von weißem Marmor aus, die die Verschwiegenheit vorstellt, es ist dieses ein Originalstück Fallosnets. Ich könnte den Lesern noch eine Menge ähnlicher Kunstfachen nennen, wenn ich bei jedem Gegenstande mehr als das nöthigste berühren dürfte. Bibliotheken in denen man aber selten lateinische Bücher suchen muß, findet man wohl bei jedem großen Herrn, freilich nicht immer so schön und vollständig als die des oben erwähnten Grafen Büttarlin, bei dem ich noch kürzlich anmerken muß, daß er auch ein physikalisches Cabinet mit den vorzüglichsten Werkzeugen zu dieser Wissenschaft hat, nebst einem schönen Hadlenischen Sextanten, einer Luftpumpe von Adams mit allen Verbesserungen,  
einem

einem ganz vollständigen Apparat von allen bis gegenwärtig bekannten elektrischen Werkzeugen, der übrigen kleinen physikalischen Instrumente zu geschweigen. Dieser Graf befriedigt die Neugierde derer, die es sehen wollen nicht nur gern, sondern er macht sich so gut ein Vergnügen daraus.

Wenn man das Commerz in Moskau nach der Menge der Kaufleute taxiren wollte, so müßte es sehr ansehnlich seyn, da man die Zahl der sämmtlichen hiesigen Kaufleute gegen 3000 angiebt, und diese Zahl hat viel Wahrscheinlichkeit vor sich. Der Handel zwischen hier und Petersburg und ins Innere des Reichs ist sehr beträchtlich, hingegen ins Ausland desto unbeträchtlicher. Um diesen Zweig empor heben zu sehen, müßte die Regierungsform in dieser Rücksicht eine vorthellhaftere Gestalt annehmen. Den Handel zwischen Rußland und China, der neuerdings wieder eröffnet ist, begünstigt sie ungleich mehr. Nicht a die Grenzstadt zwischen China und Rußland ist der Depot aller Waaren beider Nationen. Kein Volk auf der Erde kann sich besser zum Handel schicken, als die Rußen. In diesem Gewerbe zeigt sich bei ihnen das größte Talent, sie sind schlau, munter, thätig und wissen auch ihre

ihre schlechten Waaren so herausstreichen, daß man ein großer Kenner seyn muß, um das Gegentheil zu glauben.

In den kleinern Abtheilungen der Stadt liegen in verhältnißmäßigen Distanzen große wohl eingerichtete Apotheken, wovon einige der Krone, einige Privatpersonen zugehören, deren Direktoren oder Eigenthümer fast allemal Deutsche sind, und nur in den Gouvernements- oder Provinzstädten findet man hier und wieder Russen darinnen, die aber gewöhnlich einen deutschen Proviser haben, der das Wesentliche zu besorgen hat. Zu Gunsten der Deutschen legen sich die Russen wenig oder gar nicht auf solche Künste und Wissenschaften, die bloß durch anhaltenden Fleiß und ernsthaftes Nachdenken ergründet werden können. Dies ist nicht nur der Fall mit der Pharmacie, sondern auch mit der Heilkunde: dahero kommt es, daß so wohl in den Haupt- als auch Provinzstädten allemal deutsche Aerzte angestellt sind, unter den Wundärzten hingegen findet man sehr viel Russen. Außer den in Kronsdiensten angestellten deutschen Aerzten, fehlt es in Moskau auch nicht an privatisirenden, wovon sich einige wegen ihrer Geschicklichkeit einen großen Ruf erworben haben; allein es giebt

gibt auch viele Charlatane darunter, die sich unter der Maske des Hippocrates in die vornehmsten Häuser einzuschleichen wissen (aber wo giebt's die nicht?) Es giebt auch einige, die nie auf einen grünen Zweig kommen, weil sie weder Geschicklichkeit noch Charlatanerie besitzen; der geschickte Arzt sinkt in Rußland niemals. Vor 9 oder 10 Jahren erschien von der Regierung eine Taxe für die Apotheker, nach welcher sie von da an ihre Arzneimittel verkaufen müssen. Diese Verordnung war um so nöthiger, da sie sich vor dieser Erscheinung durch den Verkauf ihrer Waaren auf Kosten des Publikums zu sehr bereicherten, indem sie übermäßigen Profit darauf nahmen. Selbst ein Apotheker versicherte mich einst, daß vorher an manchen Specificis 99 Procent gewonnen worden wären, auch noch bei dieser Taxe werden alle Apotheker reich. Diese Taxebücher sind in russischer, deutscher und französischer Sprache in den Buchläden zu haben, damit sich im Fall ein Jedweder ihrer bedienen kann.

Wirths- und Coffeehäuser giebt es in Moskau und in allen russischen Städten verhältnismäßig weniger als in Deutschland. Der Vermehrung der ersten setzt die Gastsfreundschaft



schaft einen starken Damm entgegen; denn kommt man als Reisender in eine Stadt, in der man einigermaßen Bekannte hat, so quartiert man sich ohne Umstände bei ihnen ein, und läßt das Wirthshaus linker Hand liegen. Den Coffeehäusern sind Club- und andre Privatgesellschaften ungünstig, daher werden sie von rechtlichen Leuten wenig frequentirt. Das vorzüglichste und größte Wirthshaus in Moskau ist die Stadt London mit einem teutschen Wirth, wo man an der table d'hôte für einen halben Rubel essen kann, hier werden auch bisweilen Bälle gegeben, wo das Entree 1 Rubel kostet, auf diesen Bällen geht es aber gemeiniglich wild her und bunt unter einander herum; denn da wird gegessen gespielt, ge. . . Wenn daran gelegen ist plötzlich in Frauenzimmerbekanntschaften zu gerathen, der frequentire nur solche Bälle, da hat einer das Aussuchen, und dennoch finden sich auch hier zuweilen ordentliche Bürgerleute mit ihren Weibern ein. Auf solchen Bällen kann auch Taback geraucht werden, so sehr auch die Nasen der russischen Weltdamen sich dabei verzerren. In russischen Traiteurhäusern speist man portionenweise zu 15 Copeken. Außerhalb der Stadt giebt es dort zu Lande eben so wenig öffentliche Gelegenheiten sich im Sommer

mer für sein Geld zu divertiren, als es in Deutschland in mittelmäßigen und großen Städten einen Ueberfluß hat, und dies misfällt einem Deutschen gar sehr, der an diese Art von ungenutzten Vergnügungen gewöhnt ist.

Als etwas merkwürdiges dieser Stadt verdient noch angemerkt zu werden ein Markt, wo zubereitete hölzerne Baumaterialien zu verkaufen sind, aus denen sogleich Wohnhäuser zusammengesetzt werden können. Der Käufer zeigt oder beschreibt dem Verkäufer einen Plan, nach welchem die Länge, die Breite und die Höhe des Hauses, so er kaufen will, angegeben ist, worauf der Kauf geschlossen wird. Diese Häuser bestehen blos aus Baumstämmen, die alle nummerirt sind, und die an ihren Enden vermittelt ihrer Zapfen zusammengefügt und dann mit Moos oder Werg verstopft werden. Ein nicht gar zu großes Haus kann am dritten oder höchstens vierten Tage nach dem Kaufe schon bewohnt werden.

Man sollte meinen, daß in einer Stadt wie Moskau, wo so viele Häuser stehen, die blos von Holz erbaut sind, Feuersbrünste um so viel verheerender und gefährlicher seyn müssen

ten, allein demohngeachtet werden sie fast immer in ihren Keim erstickt, weil die Anstalten dazu vortreflich sind. Auch beunruhigt man sich deswegen gar nicht; wenn die Lärmwächter auf der Straße eine Feuersbrunst anzeigen, sondern man fragt ganz gleichgültig in welcher Gegend der Stadt es brenne und bekümmert sich weiter nicht darum. Ich weiß Fälle, daß nur in einer Woche alle Tage ein auch zweimal Feuer auskam, aber ich habe auch nie gehört, daß mehr als ein Haus abgebrannt sey, bisweilen erfährt man es auch erst den zweiten oder dritten Tag nachher, daß Feuerschaden gewesen ist.

Die Lebensart hat mir in Moskau ungleich besser gefallen als in Petersburg. Der so zahlreiche Adel, dessen Umgangs sich besonders der gelehrte Stand gar nicht entbrechen kann, ist hier viel geselliger und zuthätiger, als der von der Hofsluft aufgedunsene Petersburger, der überdies in jeder Gesellschaft den Mann von feiner Lebensart affektirt, indes sein Obersstückchen oft blos mit Dunst angefüllt ist. Dort wiegen sie alles mit der französischen Sprache auf, nach welcher sie sich und Andere taxiren, da es doch wohl ein möglicher Fall ist, daß man mit der Kenntniß dieser Sprache dennoch

A

ein

ein leeres Gehirn haben kann, besonders wenn sie mit der Muttermilch eingimpft ist, wie es mit derlei Herren gewöhnlich geschieht. Die Moskauer taxiren ihren Mann nicht danach — aber wohlverstanden! hier ist nur von der gesellschaftlichen Lebensart die Rede — In Petersburg ist fast in allen vornehmen Gesellschaften die französische die Hauptsprache, hier wird schon mehr die Landessprache geachtet, ob man gleich sich jener auch häufig bedient: daher geräth ein Ausländer hier oft in Verlegenheit, wenn er nicht russisch spricht, zumal wenn er in solche Verbindungen mit den Russen tritt, wo er sie nicht entbehren kann. Die Deutschen scheinen in Moskau willkommener zu seyn als in Petersburg, hier werden sie von den Großen mehr in ihre Gesellschaften gezogen, und oft zum berstenden Reide andrer Russen vorgezogen. Man kommt hier in keine große Gesellschaft von Russen, in welcher nicht auch wenigstens einige Deutsche und Franzosen wären, vorzüglich Aerzte und andre Gelehrte. So glänzend hier auch die Gesellschaften sind, so lebt man doch darinnen ohne allen Zwang. Beim Kommen macht man dem Herrn oder der Dame des Hauses eine stumme Verbeugung, und dann der Gesellschaft in pleno; man geht hierauf im Saale und den anstossenden Zimmern

mern Herum, um etwannige Bekannte aufzusuchen, oder man gesellet sich zu einem andern Haufen um sich zu unterhalten: man stehe, man ambulire, man setze sich, man scherze — wenn man etwas zu scherzen findet — man mache einige Sprünge nach dem Takte der Musik, ohne welche nie eine große Gesellschaft zu finden ist, kurz! man thue nach seiner Fantasie, was man wolle, es wird alles gut geheißen, jedoch ohne die Grenzen des Wohlstandes zu überschreiten. Weder der Herr noch die Frau des Hauses bekümmern sich ängstlich um die Unterhaltung ihrer Gäste, sondern sie suchen eben so wie diese für ihre eigene zu sorgen. Das Ganze dazu ist freilich schon vorher regulirt, und die Bedienung führt nun die Befehle aus, die ihr deswegen gegeben worden sind.

Bei Tische herrscht nicht die verwünschte Rangordnung, worüber mancher Gast schon vor dem Essen seinen Appetit verliert. Jeder bestrebt sich einen solchen Platz am Tische zu gewinnen, wo er gute Unterhaltung zu finden hofet. Einige Gäste verabreden sich auch hie oder da zusammen Posto zu fassen. Ein Andern hat wieder Absichten auf eine junge Donna mit der er entweder vorher im Gespräch



oder durch Blicke bekannt geworden ist und sucht ihr an die Seite zu kommen, oder ihr Vis a-vis zu werden, um Gelegenheit zu haben sich bei ihr beliebt zu machen und sein Glück weiter zu treiben. Da nun also ein Jeder und eine Jede an der Tafel sich passend gesellet haben, so kann man sich leicht einbilden, daß Niemand ohne Unterhaltung während der Mahlzeit ist. Das Verhalten bei Tische ist ebenfalls zwanglos, man ist und trinkt wovon und so viel man will, ohne daß man dazu genöthigt oder abgehalten wird. Die erste Tracht von Schüsseln die auf dem Tische gestanden haben, werden von einigen Bedienten herumgetragen, unterdessen eine zweite Tracht aufgetragen wird, die dasselbe Schicksal hat, und so geht es mit der dritten und so weiter, dann folgen die Desserts. Die bei solchen Gastmälern gewöhnlichen Getränke sind weißer und rother Franzwein, Porter und englisch Bier, von denen man sich nach Belieben einschenkt. Champagner und andre feine Getränke werden von den Bedienten in Gläsern herumgereicht. Nach der allgemeinen russischen Sitte geht ein Bediente vor dem Essen mit den feinsten Liqueurs herum, von denen alle Gäste — selten aber Damen — ein Gläschen trinken, um, wie man nicht ohne Grund glaubt, den Appetit damit

zu reizen. Gleich nach dem Essen wird Caffee herumgegeben. Ich habe einigemal angefangen die Menge der Gerichte zu zählen, die bei solchen Gelegenheiten aufgetragen werden, allein meine Gedult erschlaffe jedesmal dabei; zwanzig sind aber gewiß ohne die Deserts kaum hinreichend. Wer hier zu schlappen versteht, der kann sich glücklich thun, denn Keiner beobachtet den Andern wieviel er ißt oder trinkt. Nach dem Essen findet man Spieltische in allen Zimmern zugerichtet. Die gewöhnlichen Spiele sind Phombre, Whist und Tarok, ein kleines Vankchen macht zuweilen den Beschluß. Junge Leute, die nicht spielen, tanzen oder machen auch eine kleine Exkursion, divertiren sich wo anders und kommen gegen Abend wieder. Von 6 bis 8 Uhr geht man in dem nämlichen Hause ins Theater, wo von den Kindern des Hauses und andern jungen Leuten oder von den Bedienten eine kleine russische oder französische Comddie vorge stellt wird. Hierauf setzt man sich zum Abendessen, und dann, wer da will, wieder an die Spieltische. Da die Musik ununterbrochen fortgeht, so wird von Andern ein Tanz veranstaltet, der bis in die Nacht hineindauert. Sind die Häuser von der Größe und Beschaffenheit, daß sie ein Theater haben, so haben sie gewiß auch ein Billiard, welches

welches eine Abwechslung mehr für die Gäste ist; auch suchen auf selbigem die Russen ihre Meister. Die Herren ganz großer Häuser als die Grafen Orlow, Scheremetow, Waznin u. s. w. belustigen ihre Gäste auch statt der Comödie mit einer Vorstellung in ihren Reithäusern, wo ihre dazu abgerichteten Leute Kunststücke zu Pferde und mit den Pferden machen, wo es genug zu bewundern und zu lachen giebt.

Bei den Gastereien der Deutschen findet schon mehr Ceremoniel statt, da ist bei den Meisten noch die verdamnte und unverzeihliche Mode nach Gunst und Rangordnung bei Tische zu sitzen, da möchte einem, wie ich schon gesagt habe, der Appetit vergehen ehe man sich zu Tische setzt. Bei solchen Gelegenheiten habe ich mich freiwilllich immer nach den untersten Plätzen hingedrängt, wenn mich auch das Loos nicht dahin beschieden hätte. Ich hatte in Moskau einen Freund, einen zweiten Jonathan — o! daß ich dich verlassen konnte, treuer Gefährte meines Lebens! O, daß ich dich verlassen konnte, Theilnehmer meiner Freuden und meiner Leiden! — Wohin führt mich diese himmlische Fantasie? — O, Freundschaft! Was ist das Leben ohne dich? — Noch einmal! Wo ge-  
rathe

rätke ich hin? — Gefühlvolle und theilnehmende Leser werden mir eine kleine Abweichung verzeihen, die ein schwärmerisches Andenken an meinen einzigen Freund in Moskau, den ich auf der Welt habe, veranlaßte, vielleicht fühlen sie mit mir, wie hart das Schicksal uns züchtigt, wenn es uns einem Freunde entreißt und in entlegene Gegenden führt, die uns keinen Ersatz gewähren. — Ich wollte also sagen, um den Faden wieder anzuknüpfen, ich hatte in Moskau einen Freund, in dessen Gesellschaft mir jede Stelle bei einem deutschen Gastmahl lieb war, weil wir sie immer, nach unsrer Abmachung, neben einander hatten. Außerdem aber ist Freude und Scherz diesen Gesellschaften eigen, und Wein, Punsch und Bischof fließt hier oft in größern Strömen als in den russischen. Ich muß aber auch gestehen, daß ich und mein Freund in Gesellschaften gewesen sind, wo bei Tische keine Rangordnung statt fand, je nachdem der Herr oder die Frau des Hauses das Ceremoniel lieben und ihre Gäste martern wollen.

In Moskau hält sich der reichste Adel vom ganzen russischen Reiche auf. Er lebt hier unabhängiger als der Petersburger, der sich

sich gewissermaßen nach der Hofetikette richten muß. Unter dem hohen Adel sind die Titel-Fürsten und Grafen ziemlich gemein. Es giebt auch in der That viele darunter, deren prächtige und verschwenderische Lebensart diesen hochtönenden Titeln vollkommen entspricht, dahingegen es auch Andere giebt, die von Jesner Gnade leben und sich kümmerlich behelfen müssen. Weil hier der Maasstab des Ansehens, wie allenthalben, Reichthum und Aufwand ist, so achtet man Titel ohne Einkünfte für nichts. Da also auch die bürgerliche Nahrung größtentheils von dem Adel abhängt, so kann man wohl sagen, daß diese Stadt eigentlich ihre Subsistenz dem Adel zu danken hat, oder noch eigentlicher zu reden, dem Bauer, der den Adel ernährt; denn die größern und kleinern Einkünfte des Adels hängen blos von einer größern oder kleinern Zahl Bauern ab, die ihm jährlich ein Gewisses entrichten müssen. Der Bauer ist also eigentlich der Mann der nicht allein den ganzen Staat erhält, sondern ihn auch vertheidigt, und dennoch ist er gerade der gedrückteste, der geplagteste und der verworfenste Mensch. Würde der Bauer nur einigermaßen die Rechte kennen, auf die Jesdermann Anspruch hat, so würde er das unglücklichste Geschöpf, auf Gottes Erdboden seyn;



seyn; allein da seine Kenntnisse über seinen Zustand ganz eingeschränkt sind, und eingeschränkt bleiben sollen, so<sup>\*)</sup> fühlt er sein unglückliches Loos nicht und ist mit einem Vieh zu vergleichen, das blos von dem Zusatze geleitet wird. Die Lebensart eines russischen Bauers ist auch nicht viel besser, er ist die schlechtesten Speisen, trinkt Wasser oder höchstens \*) Quas, arbeitet wenn er muß, die übrige Zeit verschläft er auf dem Ofen, wo gemeiniglich die ganze Familie ihre Schlafstätte hat. Er geht in dunkelbraunen groben Löffel gekleidet, den er selbst verfertiget, und so schlecht ist, daß er kaum mit anderm Zeuge verglichen werden kann, mit Basteln an den Füßen, die mit dünnen Stricken über den Schenkel befestigt werden, kaum daß er sich im Winter mit einem Schafspelz bekleiden kann. Man schließe von diesem auf sein Hausgeräthe, welches von Holz und das elendeste von der Welt ist. Der gedruckte Bauer lebt mit einem Worte blos von dem, was der Edelmann nicht brauchen kann. Meine Leser begreifen sich aber hiebei zu erinnern, daß keine Regel ohne Ausnahme ist. Ich habe, dünkt mich

\*) Ein aus Mehl gekochtes Getränk, welches unserm Rosent gleicht.

nich, schon vorhin gesagt, daß Bauern die der Krone zugehören, oder die einen menschlichgesinnten Herrn haben in einem minder verworfenen, ja sogar in einem guten Zustande leben, nur Schade! daß diese Zahl unter kein Verhältniß mit jener gebracht werden kann. Den russischen Bauer zu detailliren ist hier nicht am rechten Orte, ich behalte mir das bei einer schicklichern Gelegenheit vor.

Einem Deutschen muß es ein befremdender Anblick seyn, wenn er auf einmal aus einer deutschen Stadt in eine russische versetzt wird, wie das der Fall ist, wenn man zu Schiffe nach Petersburg geht: denn sehr vieles findet er darin abstechend. Auch wenn ich die größten und volkreichsten Städte Deutschlands mit Petersburg oder Moskau vergleiche, so findet man hier doch eine ungleich größere Menge glänzender Kutschen die von vier und sechs zum Theil prächtig angeschirrten Pferden gezogen werden. Das ununterbrochene Gerassel so wohl dieser als der noch überwiegendern Zahl von Droschken, womit die Hauptstraßen bis in die späte Nacht oft so sehr überschwenmt sind, daß Fußgänger bisweilen kaum mit Lebensgefahr quer über die Straßen gehen können betäuben anfänglich die Ohren auf eine ungewöhnl.

wöhnliche Weise, und man muß erst einige Tage hier gewesen seyn um sich allmählich daran zu gewöhnen. Unter dieses schmetternde Getöse mischt sich das von dem teutschen so sehr verschiedene russische Geläute der zahllosen Menge von Glocken und das eben so ununterbrochene mannichfaltige Geschrei der auf den Straßen herumziehenden und auf den Brücken oder an denen Häusern entlangstehenden Verkäufer die ihr Obst, ihre Confecte, ihre Backwerke, ihre verschiedenen Trinkt: Kuchen und andre Eßwaaren aus voller Kehle feil rufen, und einander zu überschreien suchen. Unter diesem Geschrei: donnern die oft wiederholten Warnungsworte Padi! (Vorgesehn!) und na prawa! (zur Rechten gehalten!) der Vorreuter und der Kutscher dieser mancherlei Equipagen vernemlich hindurch. Die Verwundung eines neuankommenden Ausländers muß steigen, wenn er alle diese verschiedenen Stimmen die ihm von der Nähe und von der Ferne her in die Ohren dringen, in einer ihm ganz unbekannten Sprache hört. Er sieht oft auf die prächtigste mit sechsen bespannte Generalsequipe, die von Offizieren und Bedienten zu Pferde umgeben ist, ein elendes einspänniges Fuhrwerk folgen das mit halbbesoffenen Russen besetzt ist, die tobend ihren

Stim:

Stimmen, bald durch Gesang, bald durch Jubelgeschrei, freie Spiel geben. Er sieht mit behaglichem Erstaunen, daß alle diese Kutschen, Droschken, und andre Fuhrwerke, von Kutschern dirigirt werden, die lange Bärte haben, und die ein ganz andrer Anzug von den Deutschen unterscheidet. So geben ihm die Pferde der Droschken und aller einspännigen Fuhrwerke ebenfalls dadurch einen besondern Anblick, daß ihr Kummer von oben her mit einem Krumholz umgeben ist, welches zu beiden Seiten zwischen dem Kummer und den Zugstangen so befestigt wird, daß das Pferd das Geschirr nicht trägt, sondern gleichsam darin schwimmt. Hier sieht er wie ganz besoffene Russen auf dem Straßen umher im Kothe sich wälzen, um hier ihren Rausch auszuschlafen, dort sieht er einen Trupp bärtiger unregelmäßiger Cosaken mit ihren hohen Piken angesprengt kommen, die sich durch bunte und bisweilen zerlumpte Tracht und durch äußerst dem Ansehen nach schlechte Pferde von den regelmäßigen Truppen unterscheiden. Mit einem Worte! das Menschengewühl hat hier eine ganz andere Gestalt als in Deutschland.

Die Gegenden um Moskau sind eben so angenehm als fruchtbar. Allerhand Feld und Gärten

Gartenfrüchte gedeihen hier zum Ueberfluß, daher sind hier auch alle Lebensmittel wohlfeiler als in Petersburg, wo der Boden nicht so ergiebig ist, und er von da in einer Entfernung von 18 bis 20 Werst erst tragbar wird. Die größere Fruchtbarkeit um Moskau möchte nicht sowohl der Boden als das Klima bewirken, weil diese Stadt um 4 Grade südlicher liegt als die Residenz und in 4 Graden findet schon ein merklicher Unterschied statt. Der Grad enthält aber unter dem Aequator das heißt: wo die Sonne am höchsten steht, 15 deutsche Meilen, je weiter man aber von hier nach Norden vorrückt, desto mehr müssen sich die Grade verkleinern, weil die Peripherie unsrer Erdfugel abnimmt, folglich können wir hier nach diesen Maasstab nicht mehr als 11 bis 12 Meilen auf einen Grad rechnen. Wenn ich das Klima von Moskau mit dem unsrigen hier in Thüringen vergleiche, so ist der Unterschied der nämliche, als er es zwischen jenen zwei Städten ist. Denn Thüringen liegt unter dem 52sten, Moskau unter dem 56sten und Petersburg unter dem 60sten Grade nördlicher Breite — das heißt; mehr nach Norden — folglich ist der Unterschied zwischen den beiden russischen Städten eben so groß als er es zwischen Thüringen und Moskau ist. Nach der  
fan



sem Verhältniß muß natürlicherweise der Winter in Petersburg ungleich strenger und anhaltender seyn als der in Moskau, dessen Unterschied wieder gegen den Thüringischen Winter verglichen derselbe seyn muß; weil die Entfernung zwischen Moskau und Thüringen 4 Grade beträgt. Wenn aber Moskau nur 4 Grade oder 46 bis 48 Meilen nördlicher liegt als Thüringen; so folgt daraus nicht daß diese Stadt nicht ungleich weiter von uns entfernt liegen könnte, denn was die nördliche Entfernung zu gering ist, ist die östliche desto größer. Moskau erstreckt sich von uns nach Osten oder Sonnenaufgang hin in einer Entfernung von 25 bis 26 Graden. Da nun die Sonne gerade eine Stunde nöthig hat um 15 Grade von Osten nach Westen zu durchgehen, so bedarf sie ihrer folglich beinahe zweie, ehe sie die 26 Grade von Moskau nach Thüringen durchlaufen kann. Diesem zufolge wird es dem Lesern, die der mathematischen Geographie unkundig sind, begreiflich werden, wenn ich ihnen sage, daß es in den Gegenden von Moskau beinahe zwei Stunden früher Tag, Mittag und Abend wird. Wenn ich also an meinen guten Fürsten Bojásdow und an meinen Jonathan in Moskau denke — welches täglich geschieht — daß sie um 1 Uhr, zwar

zwar an verschiedenen Tischen, beim Mittagss-  
 mahl sitzen, und da in einem guten Tischge-  
 spräch vielleicht auch meiner gedenken, so muß  
 ich das, der ich in Thüringen bin, ohngefähr  
 ein Viertel nach 11 Uhr thun. Sollte ich  
 mich über die Lage dieser Stadt für einen  
 Theil meiner Leser vielleicht noch nicht bestimmt  
 genug ausgedrückt haben, so belieben sie sich  
 diejenigen unter folgender kurzen Erklärung  
 vorzustellen: Sie stellen sich mit dem Gesichte  
 gerade nach Sonnenaufgang hin, richten aber  
 bei dieser Stellung den Blick ein klein wenig  
 nach der nördlichen oder Mitternachtsseite  
 hin, und denken sich so im Geiste nach Nord-  
 ost zum Osten, den Weg über Leipzig und  
 Dresden in Sachsen, über Baugen und Gori-  
 litz in der Lausitz, über Liegnitz und Breslau  
 in Schlesiens, über Petrikau und Warschau in  
 Pohlen, (jetzt Südpreußen) über die beiden  
 nunmehrigen russischen Gouvernementsstädte  
 Grodno und Minsk in Litthauen, über die  
 alte russische Gouvernementsstadt Smolensk;  
 so kommen sie nach einem zurückgelegten We-  
 ge von ohngefähr 300 Meilen, in dieser Rich-  
 tung gerade in die Mitte des europäischen  
 Rußlands hinein, wo Moskau liegt. Will  
 man sich aber auf diese nämliche Art eine rich-  
 tige Vorstellung von der Lage Petersburgs  
 machen,

machen, so muß man den Blick über Berlin, Danzig und Königsberg, Memel und Riga, oder über Lübeck und die Ostsee, in derselben Entfernung gerade zwischen Osten und Norden hineinwerfen. Die Stadt die im russischen Reiche am südlichsten liegt ist Cherson am schwarzen Meere, sie wurde von Catharina II. angelegt, diese liegt in einer noch weitern Entfernung über Dresden, Prag in Böhmen, Olmütz in Mähren, über Pest und Hermannstadt in Ungarn, über Jassy in der Moldau und über Bessarabien in der Türkei fast gerade nach Südosten hin. Nun denke man sich einmal die ungeheure Strecke, in welcher sich dieses Reich von Süden nach Norden hin ausdehnt da über Petersburg nach nördlicher die berühmte am weißen Meer gelegene Seestadt Archangel mit ihrem Gebiete noch 5 Grade weiter entfernt ist. Darüber zieht sich noch das russische Lappland hinaus. Der Winter in Petersburg ist schon äußerst streng und bisweilen unerträglich, wie mag er nun nicht in Archangel und in den noch nördlich gelegenen russischen Ländern seyn? Wer heißes Blut hat, der findet hier Gelegenheit es abzukühlen. Noch bleibt mir übrig meinen Lesern zu sagen, daß in einem Lande, je mehr es uns nach Norden entfernt liegt, die Tage

mitten

mitten im Sommer nach Maasgabe desto länger aber auch mitten im Winter desto kürzer sind. Man findet diesen Unterschied schon in Moskau merklich, aber in Petersburg noch ungleich merklicher, weil es da von der Mitte des Mai's bis zu Ende des Juny auch um Mitternacht so hell ist, daß man ohne Licht in einem Buche lesen kann. In Archangel ist der Unterschied folglich noch stärker.

Moskau hat seine Entstehung einem schönen Weibe zu verdanken, in das sich der Großfürst Georg Dolgoruki verliebte, der in der Mitte des 12ten Jahrhunderts zu Riow residirte, wo die gewöhnliche Residenz der Großfürsten von Russland war. Auf seinen vielfältigen Reisen kam er einst in die Gegend des Moskwaflusses, wo ein gewisser sicutus Edelmann Stephan Iwanowitsch Rutschko Güter und auch eine schöne Frau hatte, dessen Reizen der Großfürst nicht widerstehen konnte. Er eignete sie sich sogleich nach großfürstlicher Sitte zu, und schickte ihrem rechtmäßigen Eheherrn, der sauer dazu sah, einen Urkasbrief zu, das heißt: er ließ ihn umbringen. Nach diesem großfürstlichen Streiche, ließ er aus Liebe zur Bathseba diese Güter immer mehr und mehr mit Gebäuden

den verschönern, und weil er sich oft mit seinem Hofstaat hier aufhielt, auch Kirchen und andre Gebäude anlegen, so daß Moskau wegen der angenehmen Lage bald darauf die Residenz der Großfürsten wurde und nach und nach zu dieser ungeheuern Größe heranwuchs. Aber doch erst im 15. Jahrhunderte fieng es an zu der Größe und dem Glanze zu gedeihen, der einer Residenzstadt würdig ist; denn unter der Regierung Iwan Wasiljewitsch's des Großen wurde Moskau die beträchtlichste Stadt im ganzen Reiche. Dieser Fürst kann als der erste Restaurator von Rußland angesehen werden. Nachdem er die Tatar, die fast 200 Jahr im Besiz dieses Landes gewesen waren, daraus vertrieben hatte, ließ er aus Italien geschickte Baukünstler kommen, die nicht nur die verwüstete Stadt wiederherstellen und vergrößern, sondern auch den Kreml von neuen aufführen und zur sichern Citadelle machen mußten. Im 16ten Jahrhunderte nahmen die Großfürsten Rußlands den Titel „Zar“ an. Peter der Große, der zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts regierte, war der erste den die europäischen Mächte für einen Kaiser anerkannten. — Ich nehme nun den Faden meiner eignen Geschichte wieder.

Bier:



## Vierter Abschnitt.

Abreise von Moskau nach Smolensk.

Bei meinem vor diesmal kurzen Aufenthalte in Moskau gieng ich mit meinem erwähnten Freunde zu Rathe, auf welche Art, und durch welche Länder ich meine angefangene Reise vom Mittelpunkte des europäischen Rußlands am besten fortsetzen konnte.

Zween Wege waren nur hier möglich einzuschlagen, entweder in eine von den beiden Seestädten Petersburg oder Riga und von da auf der Ostsee nach Lübek unter Segel zu gehen, oder über Smolensk, russische von der alten polnischen Grenze noch 15 Meilen weit entfernte Stadt, und durch das unruhige Polen und Lithauen nach Deutschland zu reisen. Der Weg durch Polen war freilich der nächste. Da aber selbst in Rußland zureisende aus Polen kommende Offiziere nicht zum vortheilhaftesten von der Aufführung ihrer neuen Mitsüßwinder Polens und Lithauens sprachen, und Einer sogar, dessen Zutrauen ich mehr zu gewinnen wußte, mir insgeheim ins Ohr raunte: daß mancher ihr Betragen in Zügeln

losigkeit und Unmenschlichkeit ausarte, und daß sogar dadurch die Wege besonders sehr unsicher gemacht würden, so hätten mich solche Nachrichten, deren Authentizität aber auch nicht allemal zu verbürgen ist, allein abschrecken können, meinen Weg durch Polen zu nehmen, wenn nicht ein Zufall diesen Entschluß abermals verändert hätte. Obgleich die beiden ebenerwähnten Seestädte Petersburg und Riga in einer mehr als 100 Meilen weiten Entfernung von Moskau liegen, und ich nachher um nach den nördlichen Gegenden Deutschlands zu kommen noch einige 100 Meilen auf der See, ohne bestimmen zu können, wie lange? hätte schwimmen müssen, so würde ich mich doch diesem unsichern Elemente anvertraut haben, wenn nicht, wie ich schon gesagt habe, ein Zufall, den ich nun anzuführen werde, meinen Reiseplan ganz auf Polen hingerichtet hätte.

Ich wurde nämlich in einer Gesellschaft, wohin ich mit meinem Freunde eingeladen war, mit einem russischen Offizier bekannt, dessen Regiment in Polen stand und der nach den gedämpften polnischen Unruhen in Moskau auf Urlaub gewesen, und eben im Begriff war, zu seinem Regiment zurück zu kehren. Da  
dieser

Dieser Offizier von mir hörte, daß ich nach Deutschland reisen wollte, und daß der nächste Weg dahin durch Polen gienge, bot er mir, weil ihn viel an einem Reisegesellschafter gelegen war, in seinem vierspännigen Reisewagen den er erst vor kurzen im Kriege in Polen erbeutet, einen Sitz an. Dieses Anerbieten, nahm ich um so viel lieber an, da er mir meine eingewendeten Besorgnisse wenigstens größtentheils auszureden wußte. Außerdem hatte dieser Offizier außer seinem Denschiok \*) und Kutscher noch einen bewaffneten Soldaten zur Bedeckung bei sich. Sein Regiment das zu dem Corps des Generals en Chef Fürsten Repnin gehörte, stand damals bei Grodno 150 Meilen von Moskau im Lager. Ob ich mich gleich nicht wenig freute mit einem so guten Gesellschafter (denn das war dieser

\*) Die Denschioks werden aus dem Soldatenstande genommen und den Offizieren zur Bedienung gegeben: Fähndrich und Leutnant haben einen, der Kapitän zwei, der Premier-Major vier, und so steigt es verhältnismäßig fort bis zum Generalfeldmarschall, dem die Krone 24 bewilligt. Sie bekommen Soldatentraktament, und werden auch wieder zu Soldaten gemacht, wofern der Offizier mit ihrer Bedienung nicht zufrieden ist, der sich alsdenn einen andern wählen kann.

dieser Offizier) die Hälfte des Weges so ganz nach meiner Bequemlichkeit zurück legen zu können, so glich doch diese Freude lange der Begierde nicht, den Zustand Polens nach der Revolution zu erfahren. Ein Land das durch seine unglückliche Constitution, welche die Macht des Königs zu sehr einschränkte und dessen Würde zu wenig respectirte, ein immers währendender Gegenstand innerer Spaltungen gewesen ist und seyn mußte, und das endlich, durch von ferne her gespielte Rabalen, durch Verrätherci und Meuterei zerrüttet und zerstückelt wurde.

In der europäischen Welt, giebt es gewiß wenig Menschen, die die Begebenheiten der französischen Revolution nicht aus ihrem Schlummer geweckt und zum Nachdenken bewegen hätten, ein Beweis hiervon ist: daß sie den gewöhnlichen Gegenstand in allen Gesellschaften und Unterhaltungen in Deutschland ausmacht, und ich kann mit Gewißheit bezeugen, daß sie das nämliche Interesse fast für alle Gesellschaften in Polen und Rußland hat; denn die Hamburger Zeitungen, die in diesen Ländern fast in allen Winkeln zu finden sind, sorgen schon dafür, daß es am beliebigen Stoff hiezu nicht fehle. Wenn nun in Ländern wie  
Polen

Polen und Rußland, wo der Freiheitsgeist im Straube liegt, so freimüthige Urtheile über Freiheit und Gleichheit gehört werden, was läßt sich nicht von den übrigen Ländern Europas erwarten, die größtentheils jene in Rücksicht der Cultur und Aufklärung übertreffen, oder wenigstens mit ihnen in Parallel gesetzt werden können? Wenn also nur das Wort: „ Revolution „ und wirklich streng genommen, ist die Bedeutung dieses Worts in unsern aufgeklärten Zeiten von großen Umfang — die Gemüther so sehr in Gährung bringt, wie groß muß alsdenn ihre Thätigkeit nicht in einer wirklichen Revolution seyn? und wer wünscht wohl nicht einen zahllosen Haufen Menschen in seinem größten Wirkungskreise mit angespannten Kräften nach einem Ziele streben zu sehen. Hier offenbaren sich in ihrer ganzen Größe, entweder die guten oder die bösen Eigenschaften eines Menschen, er ist entweder ein Gott oder — ein Teufel.

Ob schon die polnische Revolution, die gleichsam in ihrer Geburt, durch die klugen oder vielmehr überwiegenden Maaßregeln des russischen und preussischen Hofes erstickt wurde, nur als ein Schatten gegen die französische angesehen werden kann, so war sie doch immer  
wicht:



wichtig genug, als daß man nicht hätte wünschen sollen ein unpartheiſcher Augenzeuge, wo nicht von der Revolution ſelbſt, doch von ihren Folgen zu ſeyn, denn auch die Folgen können Beispiele von Menſchengroße liefern. Dieſer Wunsch war demnach der Hauptbewegungs-Grund, warum ich das Anerbieten des ruſſiſchen Offiziers ohne Bedenken annahm. Freilich habe ich es, wie die Folge zeigen wird, nachher mehr als 100 mal bereut, daß ich, für die, die mir dieſes Vorhaben freuſchaftlich widerriethen, gar keine Ohren haben wollte, denn ich mußte dieſe politiſche Neugierde mit dem Verluſt meines Bräudes und übrigen bei mir habenden Sachen theuer kaſen. Die Idee, alſo Polen in ſeinem damaligen Zuſtande zu ſehen, hatte ſo ſehr in mir gewurzelt, daß eher die Wolken in ihrem Lauf hätten gehemmt als ſie aus meiner Seele gerottet werden können.

Vor ohngefähr 10 Jahren, als ich meine zweite Reiſe aus Rußland machte, trug mich mein Weg auch durch Polen nach Deutschland, aber in einer ganz andern Richtung: denn damals durchreiſte ich es von der nördlichen nach der ſüdweſtlichen Seite hin, als von Danzig über Thorn, Waſchau, Petrikau, Kaba, ſo daß ich auf der ſchleſiſchen Grenze,

in

in der dem Herzoge von Curland gehörigen von Breslau noch 8 Meilen entfernten Stadt Wartenberg, teutschen Grund und Boden betrat. Diesmal aber mußte ich es fast im geraden Durchschnitt von Osten nach Westen durchreisen, bekam also außer Warschau, ganz andere Gegenden und Städte, folglich auch andere Menschen zu sehen, überdies war ich zu jener Zeit, auf Szenen, die in der Natur und im menschlichen Leben gespielt werden noch nicht so aufmerksam, als ich es nachher geworden bin, die Welt interessirte mich damals mehr von der physischen als moralischen Seite, ich übergieng daher manche politische und religiöse Begebenheit, die jetzt meine Aufmerksamkeit mehr auf sich richten. Also wieder ein Bewegungsgrund mehr durch Polen nach Teutland zu gehen, um wenigstens meine Begriffe von der innern Beschaffenheit dieses Landes zu vermehren. Ferner reizte mich die Neugierde den König von Polen in Grodno zu sehen ebenfalls sehr, als daß ich ihr hätte widerstehen können, nicht, als ob ich nicht schon vorher Könige gesehen hätte, denn ich hatte unter den wenigen auch ihn schon vor 10 Jahren in Warschau gesehen, aber ein abgesetzter König war mir noch nie zu Gesichte gekommen, und ich bildete mir ein, daß eine so merkwür-

Der

Degradation, seine Gesichtszüge verändert haben müßte, um mich nun davon zu überzeugen, reiste ich selbst nach Grodno. Wenn man also alle diese Bewegungsgründe zusammen nimmt, so wird man wohl leicht begreifen, warum ich lieber durch Polen, als über Petersburg oder Riga zu Wasser nach Deutschland gehen wollte: überdies hatte ich schon Seereisen in beide Städte von Deutschland aus gemacht.

Die Chaise meines künftigen Reisegefährten, war außer den Leuten, worunter sich auch sein kleiner Stieffohn befand, mit so vielen Sachen bepackt, daß ich genöthiget war mit den meinigen die wegen Mangel des Platzes im Wagen höchstens nur einen kleinen Koffer einnehmen durften, eine starke Reduktion anzustellen. Was war zu thun? Lange durfte hier gar nicht angestanden werden, weil schon der folgende Tag zur Abreise bestimmt war. Ich wählte also die besten und unentbehrlichsten Sachen für mich aus, und packte sie in einem ausdrücklich dazu erkaufen viereckigten und mit einem Schlosse versehenen ledernen Reisefack, und der Ueberbleibsel wurde noch des Morgens vor unserer Abreise an einige meistbietende zusammen-

menz

mengerufene Trödler gegen baare Bezahlung losgeschlagen. Aber wie mußte ich bluten!

Ich rathe allen denen, die in ähnliche Verlegenheit kommen sollten, mich mit meiner Auktion als ein belehrendes Beispiel anzusehen. Ich leugne gar nicht, daß ich schon einmal in diesem menschlichen Leben genöthiget war, Auktionen anzustellen, aber noch nie, bin ich so über's Ohr gehauen worden, als diesmal in Moskau, und ich muß vermuthen, daß dieses Gesindel Wind von meiner schleunigen Abreise gehabt, und sich beredet haben mochte sich äußerlich fremd anzustellen, und ins geheim untereinander einverstanden zu seyn; denn sollte man es wohl glauben, daß ich für Sachen, die ich mit mehr Zeit und unter angemessenern Umständen gewiß für 400 Rubel hätte verkaufen können, nur 146 Rubel bekam? Wenn nun gleich unter diesen Sachen sich auch eine Menge Bücher befand, so waren sie doch alle sehr brauchbar, und überdies sind sie in Rußland viel theurer, und kostbarer als in Teutschland. Aus diesem Beispiel kann man sehen, daß sich der Trödler und dergleichen Leute dort so gut auf die Lanz zu legen verstehen, als hier zu Lande.

Es

So sehr mich auch diese Schlappe schmerzte, so wischte doch der angenehme Gedanke, mein Vaterland bald wieder zu sehen, diesen Schmerz aus meiner Seele hinweg. Nur diejenigen die nie in großer Entfernung von ihrem Vaterlande gewesen sind möchten mir vielleicht die Frage aufwerfen: in wie fern der Gedanke ans Vaterland so angenehm seyn könnte? denen antwortete ich: daß je weiter man von seinem Vaterlande, und je schwerer folglich auch die Rückkunft dahin zu bewerkstelligen ist, desto stärker auch die Sehnsucht dahin ist. Es liegt nun einmal in dem menschlichen Karakter, daß je mehr Hindernisse sich seinen Wünschen entgegenstellen, desto größer das Bestreben wird, diese Wünsche in Erfüllung zu bringen. Hierbei kommt es freilich auch auf die Verhältnisse an, in denen man mit dem Vaterlande steht. Eltern, Geschwister, Freunde, die man liebet, oder andere glückliche Verbindungen können dieses Verlangen so unwiderstehlich machen, daß nichts in der Welt die Erfüllung desselben zu hindern vermag, wenn sich hiezu noch Geschmack an natürlichen Schönheiten gesellet mit denen so viele Fluren unsers teutschen Vaterlandes prangen, in denen man so viele Tage verlebet hat, und die in aller Rücksicht,  
die



die größtentheils unbewirthbaren Gegenden  
Ruslands verdunkeln; so muß es nur einem  
Kloße unbegreiflich seyn, daß man alle die  
Hindernisse, so viele geliebte Gegenstände nach  
einer so langen Trennung wieder zu sehn, zu  
überwinden gesucht hat. Man wird mir den  
barschen Ausdruck Kloße verzeihen, — er geht  
nur die Gefühllosen an, und von denen ver-  
lange ich keine Nachricht, — wenn ich ver-  
sichre, daß ich Menschen gefunden habe, des-  
sen es gar nicht zu Kopfe wollte; daß mich  
einige eben angeführte Gründe zu einer aber-  
maligen Rückkehr aus Russland nach Deutsch-  
land bewogen hätten; Was hat man für ein  
Wort, das besser den Gefühllosen auszudrük-  
ken vermöchte? Und verdient wohl der Ge-  
fühllose Olimpf? Wer für die Schönhei-  
ten in der Natur nicht empfindsam ist, kann  
nicht edel denken, und wer nicht edel denkt,  
kann unmöglich eine Handlung begehen, die  
das Glück seiner Nebenmenschen beabsichtigt,  
weil sie mit Aufopferung verbunden ist und je  
größer die Aufopferung ist, desto edler ist die  
Handlung. Wie ist aber wohl der Gefühllose  
einer Aufopferung fähig? die bloße Zumu-  
thung empört seine Seele, wie mich es genug  
Beispiele gelehrt haben, von Menschen, von  
denen ich es am wenigsten gewünscht hätte.

Ein\*

Ein solches Geschöpf hat gar keinen Begriff von den seligen Gefühlen, die das Bewußtseyn, einen andern durch uns glücklich gemacht oder ihn gar am Rande des Verderbens gerettet zu haben, in uns hervor bringt, er hat gemeiniglich nur Sinn für eine Sache — für den Mammon. O, schändlicher Geiz! Zu welchen Thorheiten verleitest du die Menschen? Wie tief sehest du sie unter ihren eignen Werth herab, wenn du sie gar hinderst die erste aller ihrer Pflichten zu erfüllen, und sie lehrest die Gesetze der Natur mit Füßen zu treten! Du zerstörest das Glück ganzer Familien: du zernagest das Band, durch welches die Natur Menschen zusammenknüpft! O, Ungeheuer! Könnte ich deinen Dämon aus den Grenzen der Natur schleudern, damit er die Menschen nicht verpestete! O, Greise! O, Väter! Wie glücklich seyd ihr, die ihr euch nicht von diesem höllischen Laster verblenden und hinreißen laßt! Wie glücklich eure Kinder, die ihr durch euer väterliches Bezeigen euch zu lieben zwingt! Wie froh und unerschrocken könnet ihr dann dem Tode entgegen gehen, wenn ihr überzeugt seyd, ihr hinterlasset Kinder die ihr durch eure weisen und wohlthätigen Beranstellungen in einen glücklichen Zustand gesetzt habt. Wie wohl muß es euch thun, wenn  
ihr

ihr euch so mitten im Schooße eurer Familie geliebt und geehrt seht und wenn ihr euch als den Urheber eurer durch euch glücklich gemachten Kinder betrachtet!

Welches Loos wartet aber eurer, ihr Väter! die ihr einen unwürdigen Gebrauch von den irdischen Gütern macht, womit euch die Vorsehung überschüttete. Die ihr Geld auf Geld häuft, nicht aus Sorgfalt für eure Erben, wie ihr richtigerweise vorgebt, sondern aus Liebe zum Gelde! Ihr, die ihr nie genug zu haben glaubt! Ihr, die ihr ewig zu leben gedenkt, und nur dafür besorgt seyd, daß es euch einst am nothwendigsten gebrechen könne! Die ihr eure Kinder um schändlicher nichtswürdiger Menschen willen hartherzigerweise von euch aus dem Hause stoßt! Die ihr sie in der Welt umherirren laßt, ohne euch um sie zu bekümmern! die ihr Zwietracht zwischen euch und ihnen ernährt, statt daß ihr ihnen nach eurer Pflicht Frieden predigen solltet! die ihr nur gern solche Leute um euch leidet, die euch nach dem Maul reden, und die, weil sie selbst schwarz von außen und von innen sind, auch eure Kinder bei euch an schwarzen und verläumdten, und die das Feuer des Zwiespalts zwischen euch und ihnen immer mehr anblasen und unterhalten, um sich  
das

dadurch bei euch in Gunst zu setzen und etwas zu erschnappen oder gar im trüben zu fischen. Sagt mir ihr Väter! zittert ihr nicht für die Zukunft? — Seyd ihr ganz verblendet! — Wenn ihr euch auch über den gerechten Tadel eurer Mitmenschen hinwegsetzt, wenn euch auch die weltlichen Gesetze zu besserer Ausübung eurer Pflichten nicht vermögen können, so scheut doch die göttlichen gegen welche ihr sündigt. Sagt mir, ihr Väter! frage ich euch noch einmal, zittert ihr nicht für die Zukunft? — Ihr die ihr am Rande des Grabes noch euer eignes Fleisch und Blut beseindet, und vielleicht morgen schon vor dem Stuhl jenes großen und unbestechlichen Richters steht, um Rechenschaft von euren Handlungen abzulegen! Sagt mir! Wie könnet ihr bestehen! Zittert ihr nicht, wenn ihr im Hader und unausgesöhnt mit eurer Familie aus diesem Leben ins andere übergeht? Macht euch der Gedanke nicht schon Qual, eure Kinder, durch euren vielleicht plötzlichen Hintritt, in einen verwirrten Zustand zu setzen? Sagt mir! frage ich euch zum letztenmal, zittert ihr nicht für die Zukunft? — Ahndet es euch nicht, daß peinigende Gewissensbisse und quälende Vorwürfe über euer unholdes und unwäterliches Betragen euch auf dem Todtenbette das Herz zerfleischen und den Tod erschweren werden?

Dann

Dann werdet ihr eure Thorheiten zu spät bereuen, dann werdet ihr hinscheiden, ohne daß euch Jemand bedauert, dann werden nach eurem Tode lachende Erben euer Vermögen unter sich theilen und eurer nicht mehr gedenken, da hingegen liebevolle Väter nie von ihren Kindern vergessen werden. — Obgleich diese auf manche relative Materie hier nicht am rechten Orte ist, so würde sie nichts desto weniger einige Worte mehr verdienen, wenn sie mich nicht zu weit von meinem Ziel entfernte. Eine Bekanntschaft in einem Hause zu Grodno, wo ich in dem Hausvater ein ähnliches Subjekt kennen lernte wird mich vielleicht veranlassen, den abgerissenen Faden davon wieder anzuknüpfen wo sich's dann ausweisen wird, was für verderbliche Folgen Gefinnungen dieser Art hervorzubringen vermögen.

Ich wende mich also wieder nach Moskau um das geschehene vor meiner Abreise noch kürzlich zu berühren. Nach der skandalösen Auktion wurde ich mit vielen meiner Freunde in ein Haus eingeladen, das mich immer sehr freundschaftlich aufgenommen hatte, um die sogenannte Hentfersmahlzeit zu halten. Der Gedanke, mich von so vielen braven Freunden, unter denen besonders, wie ich schon ge-

M. . . . . sagt,



sagt, Einer ein zweiter Jonathan für mich war und seyn wird, vielleicht auf immer trennen zu müssen, rührte mich fast bis zu Thränen; allein der Wirth, ein sehr aufgeräumter Mann, wußte diese Wehmuth bald durch Anstimmung eines frohen Gesangs mit Gläserklang zu ersticken. Vom Tische aufstehen, meine Freunde für diesmal, zum letztenmal umarmen, um uns ein baldiges und glückliches Wiedersehen zu wünschen, mich mit meinem Reisegefährten in Wagen werfen, der uns vor dem Hause wo wir gegessen hatten, erwartete, und davon rollen, dies alles geschah in weniger Zeit als 5 Minuten. Aber in Moskau rollt sich nicht so geschwind zum Thore hinaus, als in andern Städten, dazu gehörten wohl 15 mal 5 Minuten, den wir brachten gerade  $1\frac{1}{4}$  Stunde zu, ehe wir durch die weitläufige Stadt ans Thor kamen, ohne uns unterwegs verweilt zu haben, und dabei ging's fast immer im vollen Trab. Es war nun freylich von dem Thore wo wir hinaus mußten das entgegengesetzte Ende der Stadt von wo wir abgefahren waren, es war die teutsche Slobodda, die meine Leser schon kennen.

Wir legten noch am selbigen Tage trotz der Hitze 40 Werst oder beinahe 6 teutsche Meilen



Zu unserm großen Leidwesen, fanden wir dies Haus voll russischer Kaufleute, die aus einer kleinen Stadt vom Jahrmarkte wieder kamen, um des andern Tages nach Moskau zurückzukehren. Wenn uns auch die hereinz brechende Nacht, noch einigen Meilen weiter zu fahren, nicht abgehalten hätte, so mußte das Mitleiden für die armen Pferde es uns verbieten; denn diese troffen von Schweiß wie nasse Wäsche. In den russischen Bauerhäusern findet man gemeiniglich nur eine bewohnbare Stube, selten mit einer Kammer, wo sich denn die Gäste wes Standes sie auch seyn mögen, gefallen lassen müssen, in Gesellschaft der oft flebrichten Hausgenossen ihr Nachtlager aufzuschlagen. Aber die Hausgenossenschaft, begreift da bisweilen nicht nur die zweibeinige Gesellschaft in sich, sondern man findet oft eine kleine Nebenbranche von vierbeiniger Familie; ich meine damit nicht Hunde und Katzen, sondern nicht glücklich gebohrne Kälber, oder kleine Patienten von Ferkeln, die man durch die Stubenwärme ins halbverlohrne Leben zurückzurufen glaubt. In warmen Sommernächten läßt sich allenfals einer solchen Schweine und Kälbergesellschaft ausweichen, aber man denke sich einmal recht lebhaft, wenn es im Winter unvermeidlich ist, in

in einer Stube — fast möchte ich sagen in einem Stalle — zu nächtigen, wo man nicht nur gegen die stinkenden und ungesunden Ausdünstungen zu laufen hat, sondern wo man in tiefsten Schlafe von einem allgemeinen Lutti der ganzen vierbeinigten Schweine und Rälberschaft zum osten aufgeschreckt wird. Dieses Lutti wird bisweilen noch obendrein durch ein Interniezzo von einer unter dem warmen Ofen sitzenden Gluckhenne unterbrochen, weil sie glaubt, daß es auf ihre Zungen abgesehen sey. Wehe dem also der hier reist, ohne sich vorher mit dem Grundsätzen des Diogenes praktisch bekannt gemacht zu haben. Diese eben erwähnten Ungemächlichkeiten fanden wir zwar hier nicht, aber andere an ihrer Stelle.

Beim Eintritt in die Stube sahen wir, daß das Nachtlager für die bärtigen Gäste schon aufgestreuet war, wir ließen daher gleich den Gedanken schwinden, Platz unter Leuten zu nehmen, denen ihr Souper, dem Geruche nach zu urtheilen vorzüglich aus Zwiebeln und Knoblauch bestanden hatte, ob sie uns gleich höflichst versicherten und bethouerten, so eng als möglich zusammen zu rücken, damit ein bequemer Platz für unser Nachtlager übrig bleibe.

Wir

Wir dankten ihnen für ihre angebotene Gefälligkeit. Manche die da wissen, daß alle Russen ohne Unterschied des Standes Zwiebeln und Knoblauch essen, werden sich wundern, daß mein Reisegesellschafter, der doch ein geborner Russe war, von dem Geruche aus der Stube zurückgeschreckt wurde: wie viel Menschen giebt es nicht in Deutschland die gern Käse essen, und ihn doch nicht gern riechen, noch vielweniger mit Fingern angreifen mögen; dies ist der nämliche Fall mit einem Russen von Stande, der zwar mit Zwiebeln und Knoblauch seinen Gaumen kitzelt, aber mit dessen Ausdünstungen seine Nase nicht ohne Noth beleidigen mag. Jedoch muß ich hinzusetzen, daß der Offizier als Soldat, sich auch, wenn er muß, darüber viel eher hinaussetzen kann, als ein vornehmer Russe vom Civilstande. Wir würden vielleicht nicht einmal auf den Gedanken gerathen seyn, die Stube zu unserm Nachtlager zu wählen, wenn uns nicht die kalten Nächte, mit denen gewöhnlich der Ausgang des Sommers begleitet ist, daran erinnert hätten: da aber unser Wagen nur halb bedeckt war, so befürchteten wir, da wir seit langer Zeit nicht unter freyem Himmel geschlafen hatten, uns eine Unpäßlichkeit durch den



den Thau zuzuziehen. Von zwei Nebeln mußte man aber das kleinste wählen. Ohne also lange anzustehen, wurde der Wagen, der ohnedem geräumig genug war, zum Nachtlager bestimmt. Bettzeug hatten wir zwar nicht überflüssig, denn der Offizier hatte das seinige wegen des beschwerlichen Transports in Grodno gelassen, und ich das meinige aus derselben Ursache in Moskau verkaufen müssen. An Bequemlichkeit zum liegen fehlte es uns im Wagen eben nicht, denn er war mehr zum liegen als zum sitzen eingerichtet: aber ein dritter Umstand setzte uns auf einige Augenblicke in Verlegenheit, und dies war wieder ein solcher, wobei die Gesundheit mit ins Spiel kam. Der halboffene Wagen stand im Hofe unter freiem Himmel. Unsere Mäntel die wir als Decken gebrauchten, schienen uns gegen nächtliche Kälte und Thau nicht hinreichend zu schützen, wir ließen also, um diesem Uebel abzuhelpen à la colaque so viel Heu darauf legen, als wir zu bedürfen glaubten, warm zu liegen. Eine Herzstärkung aus unserm Glaseschenkeller die wir bei unserm Souper vorher zu uns nahmen mußte uns auch von innen dazu vorbereiten. Wir hatten auch unsern Zweck nicht verfehlt, denn die Magentinktur hatte unsre ohnehin schon müden Leiber in  
einen

einen solchen Schlaf versenkt, daß wir erst nach 4 Uhr mit Tagesanbruch erwachten. Ueber erlittenen Frost hatten wir uns nicht zu beschweren, aber der Reif war so mildthätig gegen uns gewesen, daß wir glaubten mit dem feinsten Puder à la marechal überstäubt zu seyn, und so wünschten wir uns ganz bepudert einen guten Morgen. Wir ließen sogleich anspannen und brachen auf, ich lief aber einige Werst voraus, um den Schlaf abzuschütteln, und den erschlasten Gliedern die vorige Gelenkigkeit wieder zu geben.

Meine Leser werden sich nun gefallen lassen einen Sprung von 316 Werst vorwärts mit uns zu machen, weil auf dieser Strecke nichts erhebliches vorfiel, das angemerkt zu werden verdiente, vorher aber werden sie mir erlauben ihnen meinen Reisegefährten den Offizier etwas näher zu bringen, und die Verhältnisse die zwischen ihm und mir waren, kürzlich zu erörtern. Das Regiment bei dem er als Kapitain diente, stand, wie ich schon gesagt habe bei Grodno im Lager. Der Herr von Essen von Geburt ein Liefländer, war dessen kommandirender Oberster. Daß er aus einer nicht gar zu großen Familie seyn konnte, ließ sich daraus schließen, daß er schlecht französisch und noch

noch schlechter teutsch sprach, und er außer seinen militärischen Kenntnissen, die er sich in seinem 22 jährigen Dienst erworben, wenig andere mit ihnen verband, die den Mann von Charakter von dem gemeinen Haufen im Rußland unterscheiden. Diejenigen, die da wußten, wie viel nur ein bemittelter Russe auf die Erziehung seiner Kinder verwendet, die hauptsächlich die französische und teutsche Sprache zum Gegenstande hat, werden gewiß meinen Schluß als untrüglich ansehen. Er versicherte mich zwar, daß er aus einem guten Hause sey, daß aber seine Eltern darum nicht viel auf seine Erziehung hätten verwenden können, weil sie immer in Prozessen verwickelt gewesen wären, ich war so gefällig es zu glauben, dachte aber bei mir selbst: du kennst schon, die den Rußen angebohrne Ruhmredigkeit. Uebrigens war er sehr gesprächig, gesellig, und auf eine lästige Art wißbegierig, aber alle seine Reden und Handlungen zeugten von einem guten Herzen, er übersah sogar seinen Leuten Fehler, die andre Herren gewiß mit 50 Patrogen würden geahndet haben. Er war ein Mann von 44 Jahren, und hatte, wie er mir sagte sich vor zwei Jahren mit einer Majorswittwe verheirathet, dessen 13 jährigen Sohn aus der ersten Ehe, er jezt mit zu seinem Regimente nahm,

nahm, wo er seine Dienstjahre als schon eingeschriebener Sergeant antreten sollte. In Rußland werden oft Kinder in der Wiege als Unteroffiziere, Sergeanten oder Offiziere eingeschrieben, je nachdem sie von großer oder kleinen Familie sind. Dieser hier war, seine grobse Unerfahrenheit und Unwissenheit abgerechnet, ein sehr munterer Knabe, trotz allen Einredungen konnte er gar nicht begreifen, daß es außer Moskau, wo er geboren und aufgewachsen war, noch irgend eine andre Stadt gäbe, er meinte, daß bloß seine Vaterstadt der Punkt sey, um welchen sich alles herum drehen muß, daher riß er seine Augen gewaltig auf, als Smolensk eine ziemlich große und schöne Stadt, sich unsern Augen bei heiterm Himmel plötzlich darstellte. An dem Glauben seiner Väter oder vielmehr an den Kirchengesetzen seiner Religion hielt er eben so fest als weiland Hiob an seiner Frömmigkeit, ein Beispiel davon, welches ich nachher von ihm auführen werde, wird meine Rede rechtfertigen. Ohne die Grenzen der Höflichkeit zu überschreiten, ist es bei den Rußen Sitte, sich bei dem Taufnamen zu nennen, indem man immer den Taufnamen seines Vaters nachsetzt, und gleichsam einen Namen daraus macht: so hieß z. B. der Capitain Geger Federowitsch, welches so viel bedeu-

bedeutet als: Gregor, Friedrichs Sohn, sein Stieffohn hieß, Alexei Wasiljewitsch, und meine Wenigkeit wurde Carl Iwanowitsch benamset, weil der Taufname meines Vaters Johann und der meinige Carl ist.

So sehr und so oft ich auch in den Kapitain drang, das Quantum für meine Reisekosten zu bestimmen, so wolte er doch niemals Ohren dafür haben, bat mich aber, daß wenn ich ihm Erkenntlichkeit schuldig zu seyn glaubte, ich auf unsrer Reise wechselsweise einen Tag deutsch und den andern französisch zu seiner Uebung mit ihm sprechen möchte. Das war nun freilich für mich eine unangenehme Bedingung, besonders wenn die Reihe an den teutschen Tag kam, wo ich bei den ihm unverständlichen Redensarten, immer mit der russischen Auslegung nachzuhelfen hatte, ich mußte also hier eben so wie dort jene — mit doppelten Zungen reden. Jedoch wurde dieses Gesetz, wie manche andere, das als unverbrüchlich unter uns gegründet worden war, zu meinem großen Vergnügen sehr oft übertreten, besonders dann, wenn eine interessante Materie uns Stoff zur Unterredung gab. Ich war daher immer darauf bedacht, solche Dinge aufs Tapet zu bringen, die ihn interessirten und deren Abhandlung



lung ihm die Gedult nicht erlaubte, sie in diesen beiden Sprachen auszuführen. Man kann sich nicht genug vorstellen, welche Marter es ist, mit Jemanden täglich eine Sprache zu reden, die er kaum halb versteht. Uebrigens muß ich gestehen, daß mir die Zeit in seiner Gesellschaft nicht lang wurde, und wenn uns Stoff zum sprechen gebrach, so sangen wir uns wechselseitig russische, teutsche und französische Arien vor, besonders gefiel mir eine russische Arie, die eine Satire auf den General Muschin Puschkin enthielt, der in dem letzten Kriege gegen die Schweden, nur immer die Retirade hatte blasen lassen, dann aber auch immer wieder frisch drauf los avanzirt war, wenn er gewiß wußte, daß der Feind viele Meilen von ihm entfernt stand. Dieser General wird in dieser Arie schrecklich mitgenommen, und lächerlich gemacht. Wenn wir zu singen aufhörten, so mußten seine Leute einen rechten körnichten Nationalgesang aufgurgeln.

Jetzt wollen wir so viel als möglich nach Polen eilen, um zu sehen, wie es da nach der Revolution aussieht. Ich mache nun mit meinen Lesern, um bald dahin zu kommen, den vorher angekündigten Salto mortale von 310

Verst

Werst, ich rathe daher besonders den Leserin-  
nen bei diesem Sprunge vorsichtig zu seyn,  
damit sie keinen Schaden nehmen. Wir blei-  
ben aber dabei vor der Hand noch ein Weil-  
chen in Rußland, weil sich gerade 39 Werst  
vor Smolensk eine Begebenheit mit uns zutrug,  
die hier wohl ein Plätzchen einzunehmen ver-  
dient. Gogor, Federowitsch hatte seinem Gas-  
brillo — so hieß sein Kutscher — ein für allemal  
den Befehl gegeben, jeden Morgen mit Tages-  
anbruch die Pferde abgefüttert und angespannt  
zu haben, uns dann zu wecken, um ungesäumt  
unsre Reise fortzusetzen. Wir frühstückten  
auch nie eher, als bis wir einige Stunden ge-  
fahren waren, wobei wir die Pferde aus-  
schrieben ließen. Diesem Befehle wurde auch  
treulich nachgelebt, er war auch um so nöthi-  
ger, da die Hitze, ob wir gleich schon Septem-  
ber hatten, noch immer sehr groß war, so  
daß wir uns täglich wenigstens einmal in den  
zu passirenden Flüssen badeten. Rußland ist  
im ganzen genommen ein fast durchgängig flas-  
ches Land, hier fanden wir aber das Gegen-  
theil, denn je mehr wir uns der Stadt Smo-  
lensk näherten, desto mehr thürmte es sich in  
Bergen auf. Auch hatte mir der Kapitain  
schon vorher gesagt, daß wir bald den Dnies  
per-

perfluß zum erstenmal auf einer Fährre passiren müssen.

Nachdem wir also an diesem Morgen, nämlich noch 30 Werst von besagter Stadt, ohngefähr eine Stunde Weges gefahren seyn mochten, waren wir auf einen Berg gekommen, von wo aus wir ein großes Thal vor uns liegen hatten. Obgleich die Sonne schon seit einer halben Stunde aufgegangen war, so konnte man doch nichts im Thale, sondern bloß den Rücken des gegenüberliegenden Berges, der das Thal formiren half, erkennen, weil im Thale ein für die Augen zwar schöner aber auch so dichter undurchdringlicher Nebel ruhte, daß wir glaubten darüber hinweg fahren zu können. Der Anblick war unvergleichlich. Die hinter uns horizontalstehende Sonne, schien den Nebel gleichsam zu versilbern und veränderte mit jeder Minute das Schauspiel. In der Ferne sah man nach und nach die Spitzen eines Gegenstandes nach dem andern durch den Nebel hervorragen, so daß sie von ihm getragen zu werden schienen. Wir ließen auf einige Augenblicke halt machen, um mit Aufmerksamkeit diese Naturszene zu betrachten. Wir fanden die Luft zwar frisch aber

aber sehr wohlthätig und so still, daß nicht ein Haar durch sie bewegt wurde, und die Heiterkeit des Himmels prophezeite uns wieder einen schönen Tag. Die ganze Natur schien noch in der Dämmerung zu liegen, und nur der Gesang einer einzigen Lerche, verkündigte uns den wiedertehrenden Tag. Unsre in uns selbst gefehrte Wonne brach nun bald in ein entzückendes Erstaunen aus, als wir von einer gewissen Anhöhe des schräg gegen über liegenden Berges durch den Nebel etwas her schimmern sahen, das wir uns nicht sogleich erklären konnten. Wir standen noch immer voller Erwartung der Dinge die da kommen sollen. Die hinter uns sich immer mehr erhebende Sonne schien dem Nebel, der jetzt wie eine Mauer an diesem Berge angelehnt stand, zu gebieten, allmählich zu weichen, um neuen Naturspielen Platz zu machen. Nun veränderte sich die Szene von neuen. Menschliche Kunst erhob die Schönheiten der Natur und machte sie mannichfaltiger und unsern Augen bewundernswürdiger. Es war eine schön erbaute Kirche mit einem hohen Thurme dessen Knopf und beide Kuppel mit polirten vergoldeten Platten belegt waren und die nach und nach aus dem Nebel hervortraten, dann erblickten wir ein großes prächtiges Landhaus, wovon  
ein

ein eben so prächtiger im englischen Geschmack angelegter Garten stieß, mehrere kleine Häuser, die der von der Sonne immermehr verschonte Nebel wahrnehmen ließ, gaben uns neue Augenweide. Dieser eben so unerwartete als prachtvolle Anblick riß uns wieder auf so lange ganz hin, bis ein neues noch majestätischeres Schauspiel, welches uns der theils aufgelöste Nebel enthüllte, unsere Augen staunend auf sich zog.

O! Möchten doch die Musen meiner Feder Stärke und Kraft verleihen, um den gefühlvollen und theilnehmenden Lesern dieses Gemäldes recht anschaulich machen zu können!

Nachdem also der Nebel das vor uns liegende Thal, welches wir nun ganz überschauen konnten, geräumt hatte, sahen wir tief im Grunde den Dniëpr schlängelnd durch dasselbe sich winden. Dampfend schwebten noch die Ueberbleibsel des Nebels auf der Oberfläche seines blauen Gewässers. Duftende vielfarbige Wiesen, die zum zweitenmal ihre Gaben zollten, kleine aus dichtem Grün hervorspringende Lusthäuser, die zu dem Landgute gehörten, begrenzten und schmückten sein jenseitiges hohes zum Theil felsiges Gestade. Dies-

seits



seits sahe man kleine in unregelmäßiger Entfernung dem sanften Ufer entlang liegende Fischerhütten, deren Bewohner auf kleinen Böden, von wo sie ihre Netze auswarfen, den Fluß zum Tribut auffoderten. Seitwärts sah man in einiger Entfernung die letzten dieser Hütten sich an ein Dorf anschließen, das sich krümmend in ein Seitenthal verlor. Jenseits des Dorfes sahen wir durch den noch fliehenden Nebel einen Schäfer seine Pucht verlassen, um die Schafe aus der Horde zu treiben. Blockend näherte sich uns von einer andern Seite her eine Heerde Kühe, die zwei Hirten nach dem nächsten auf einem Berge liegenden Gehölze zu treiben schienen. Endlich sahen wir noch in weiter Entfernung, wie sich der Dniester in so mannichfaltigen Krümmungen dem so reizenden Thale entwand.

Es ist unmöglich den Eindruck zu beschreiben, den diese mehr als irdische Szene auf uns machte. Der müßte ganz ohne Gefühl seyn, der einem solchen Schauspiel seine Bewunderung hätte versagen können. Selbst das Gefühl unsrer gemeinen Nothen, daß sonst bei dergleichen schönen Naturereignissen zu schlafen pflegt, erwachte hier, indem sie zu wiederhol-

R ten:

tenmalen ausriefen: Ah! kak èto prekràsna! Ach! wie ist das schön!

Aber leider! Mußte auch an uns der Satz wahr werden, daß kein Glück in dieser schönen Welt vollkommen ist, und daß wir oft mitten im Genuß der Freuden aus dem bitteren Kelche trinken müssen. Es war ein so seliger, himmlischer Morgen, Kunst und Natur hatten alle ihre Kräfte aufgeboten, ihn himmlisch nennen zu können, wir schienen gleichsam wie herzugerufen, um vom Berge herab Zeugen dieses göttlichen Schauspiels zu seyn, nie hatte ich die Natur von einem vortheilhaftern Standpunkt wirken und spielen sehen, und möchte auch schwerlich nie wieder so glücklich seyn; unsre Seelen zerschmolzen in Wonne, sie waren in eine so himmlische Stimmung versetzt, daß wir hätten niederfallen und den Urheber der Natur anbeten mögen.

Und ach! — O daß ich die Wahrheit hin-  
tergehen dürfte! — Diesem so reizenden Schaus-  
spiele, folgte eine Begebenheit, die höchst trau-  
rige Folgen für uns nach sich ziehen konnte,  
denn unser Leben schwebte dabei mehr als ein-  
mal in Gefahr. Wir mußten nun in das Thal  
hinunter um uns auf der Fährte über den Dnie-  
per

per setzen zu lassen. Der Weg den wir nun bergabfahren mußten, war zwar länger und steiler als die vorigen, da aber unsere Pferde sich sehr gut dabei hatten regieren und anhalten lassen, so ahndete uns nichts weniger als der Unfall, der uns beim Herunterfahren dieses Berges begegnete, und der uns hätte das Leben kosten, oder gar zu Krüppeln machen können. Unsere vier Pferde waren, wie es in Rußland Sitte ist, nicht zwei hinter zwei, sondern alle viere neben einander vor dem Wagen gespannt, so wie man noch in Gemälden Triumphwagen bespannt sieht.

Als der Kutscher sich wieder auf den Bock gesetzt und den Pferden das gewöhnliche Zeichen zum Fortgehen gegeben hatte, so schien es unter ihnen wie verabredet zu seyn, daß sie alle viere auf einmal mit vereinten Kräften zu ziehen und zu laufen anfiengen. Demohngeachtet ahndeten wir noch nichts schlimmes, weil der Berg anfangs nicht gäh war, und die Pferde schon manchmal ihren Muth auf diese Art geäußert hatten. Aber je mehr der Weg bergs ein gieng, desto stärker fiengen sie an zu laufen, so daß sie endlich in Gallop fielen. Alles Zureden und das strengste Anhalten mit dem Zügel war fruchtlos. Sie blieben nicht mehr

im Gleise. Der Kutscher und neben ihm sitzende Bediente spannten alle ihre Kräfte an sie wieder ins Gleis einzulenken, aber umsonst. Wir waren im Wagen wie natürlich in großer Bestürzung, und befürchteten nunmehr alles. Vom Wagen abzuspringen war wegen der großen Schnelligkeit, mit welcher sie liefen, nicht möglich. Was unsre Bestürzung vermehrte, war, daß der Kutscher durch einen Schneller wie vom Bocke herunter geblasen wurde, und ob er gleich, wie wir nachher erfuhren sehr unglücklich gefallen war, so ließ er doch auf einige Augenblicke lang die Zügel nicht fahren, so daß ihn die Pferde eine kleine Strecke nach sich schlepten. Der Bediente, der nach den Zügeln greifen wollte die der Kutscher nun hatte fahren lassen, fiel unglücklicherweise zwischen den Pferden herunter, und verschwand mit einem großen Geschrei plötzlich aus unsern Augen. Der hinten aufsitzende Soldat war, ohne daß wir es gewahr geworden waren, schon zu Anfang der Unglückszene heruntergesprungen, und mit einer leichten Beschädigung davon gekommen. Unser kleine Sergeant verlor auf einmal seine militärische Fassung und fieng an hoch aufzuschreien. Todesangst war auf unsern Gesichtern zu lesen. Die Pferde waren noch immer im vollen Rennen

nen, und näherten sich so dem Dnieper. Sie machten nun, da sie das Wasser scheueten, eine plötzliche Wendung, um längst dem linken Ufer des Stroms fortzujagen, allein wenden und umschmeißen war die Sache eines Augenblicks. Ob wir uns schon immer fest angehalten hatten, so wurden wir doch zu unserm Glück eine große Strecke weit weggeworfen. Ich sage zu unserm Glück, weil die Pferde den Wagen noch eine Zeitlang nachschleiften; alles hätte dabei zu Grunde gehen können, wenn nicht zwei von ihnen gestürzt, und dadurch die andern beiden zum Stillstehen genöthiget hätten.

Unser Fall war jedoch glücklicher abgelaufen, als wir es befürchtet hatten. Der Kapitain war der einzige der bis in den Dnieper geschleudert worden war, und hatte zu unserer nachherigen Verwundrung nicht den geringsten Schaden genommen, ersaufen konnte er hier nicht leicht, weil glücklicherweise der Strom am diesseitigen Ufer seicht war. Der Schreck hatte ihn aber so betäubt, daß ihn nachher eine Ader geschlagen werden mußte. Sein Stieffsohn war nicht so gut davon gekommen: dieser arme Knabe hatte sich außer einigen andern Wunden, dicht über dem Auge,  
ein



ein solches Loch in den Kopf geschlagen, daß das über sein Gesicht herablaufende Blut ihn ganz unkenntlich gemacht hatte, und daß er wie Tod zur Erde lag. Da ich mit dem ganzen Gewichte meines Körpers quer über seinen Oberleib hergefallen war, so erwies sich, daß seine lange Ohnmacht mehr davon herrührte, als von der Kopfwunde. Ich hatte mir dabei beide Knie so aufgeschlagen, daß ich mich anfangs nicht auf den Beinen zu halten vermochte. Der übrigen kleinen Wunden, womit mein auf den kieselichten Boden gefallnes Gesicht wie besäet war, und meine zerschlagenen Ellenbogen, will ich nicht einmal erwähnen. Die bedenkliche Lage unsers kleinen Alexei Wasiljewitsch ließ mich anfänglich, den jedoch nachher übernehmenden Schmerz meiner Wunden auf eine kurze Zeit vergessen, einen noch stärkern Eindruck hatte sie auf seinen Stiefvater gemacht. Ob wir gleich nur halb lebendig waren, so rasten wir uns doch so gut wir konnten, zusammen, um den Zustand unsers kleinen Gesellschafters zu untersuchen. Zu unsrer großen Beruhigung, fanden wir, daß er nicht tod war, aber auch nur erst nach vielen Rütteln und Schütteln und Zuschreien, gab er allmählich das erste Kennzeichen des Lebens wieder von sich, allein der arme Knabe sah so erbarz

erbarmenswürdig aus, daß uns dieser Anblick  
Thränen auspreßte; mein Mitleiden wird  
noch rege, wenn ich mir ihn in dieser Gestalt  
vorstelle.

Unterdessen war diese Unglückszene von  
jener Seite des Flusses nicht unbeobachtet ge-  
blieben. Leute, die in den zu jenem Landhause  
gehörigen Gärten arbeiteten, hatten fast alles  
mit angesehen. Sie waren sogleich nach dieser  
unglücklichen Begebenheit dessen Vollendung  
kaum 3 Minuten Zeit erfordert hatte, in das  
Haus zurückgelaufen, ihre Nachricht zu ver-  
breiten. Eine verwittwete Fürstin Dolgoruki,  
als Besitzerin dieses Landguts und der ganzen  
schönen Gegend, die uns einige Minuten vor-  
her so viel Vergnügen gewährte, eine sehr  
fromme aber auch wohlthätige Dame, hatte so-  
gleich verschiedenen ihrer Leute den Befehl gege-  
ben, alles anzuwenden, uns in unserm Unglück  
alle nur ersinnliche Hülfe zu leisten. Wir emp-  
fanden auch bald die für uns so nöthige und  
wohlthätige Wirkung des Befehls dieser groß-  
müthigen Dame. Es kamen sogleich auf der  
am jenseitigen Ufer stehenden Fähre, von des-  
sen dießseitiger Anfurth wir nicht weit  
nieder gestürzt waren, eine Menge Leute zu  
uns herüber gefahren, die uns auf Befehl ih-  
rer

rer Gebieterin Hülfe anboten. Darunter befand sich ein teutscher Wundarzt mit seinen Gehülfen und allen möglichen Apparaten, dessen Beistand wir vorzüglich bedurften. Er untersuchte und verband zuerst die Kopfwunde unsers kleinen Sergeanten, der sich nun durch seine guten Anstalten etwas erhohlte; er gab uns die tröstliche Versicherung, daß sie nicht so gefährlich sey, als sie geschehen hätte. Dann kam die Reihe an mich; meine Kniee und Ellenbogen wurden verbunden und mein zerschundenes Gesicht und Hände abgewaschen. Dem Kapitain, der sich noch immer nicht von dem Schreck erhohlen konnte, fand der Chirurgus für nöthig, eine Ader zu öffnen, welches auch nachher die erwünschte Wirkung hervorbrachte. Während der Zeit kam der zwischen den Pferden heruntergefallne und von uns ganz für verlohren gegebene Bediente auch herzugetrochen, unsere und des Wundarztes Verwundrung, dem wir seinen Fall erzählt hatten, war daher ohne Grenzen, als wir diesen ohnehin etwas schwerfälligen Menschen, den wir zertreten und gerädert glaubten, mit einer einzigen Quetschung an der Hüfte angehinkt kommen sahen. Das konnte man bei diesem Unglück noch Glück nennen. Aber der Fall unsers armen bedauernswürdigen Kutschers Gasbrillo

brillo war am allernüchternsten abgelaufen, sein klägliches mit unter laut aufbrüllendes Geschrei, das uns von weiten her in die Ohren drang, verkündigte uns seinen unglücklichen Fall. Dies Klaggeschrei raubte uns unsere ohnehin nur glimmende Hoffnung gänzlich wieder. Der Kapitän wollte bei der Untersuchung der Wunden seines Kutschers selbst zugegen seyn, allein der Wundarzt versicherte, daß er nicht einen Schritt nach ihm gehen würde, wenn wir uns nicht alle drei insgesammt erst über den Fluß setzen lassen würden, um unsern und besonders des Kapitäns Gemüths- zustand durch den Anblick eines Unglücklichen, nicht noch mehr zu verschlimmern. Wir mußten den hartscheinenden und doch gutgemeinten Vorschlägen des Wundarztes Gehor geben. Ob wir schon ziemlich nahe am Wagen liegen geblieben waren, so waren wir doch so sehr mit unserm Elend beschäftigt, und so in uns versunken gewesen, daß wir auf Pferde und Wagen gar nicht geachtet hatten, und erst auf der Fährre wurden wir verschiedene Leute gewahr, die sich damit beschäftigten, wir konnten aber nicht unterscheiden, ob etwas dabei beschädiget war oder nicht. Ungestillet erwarteten wir an jenem Ufer unser ferneres Schicksal. Der Kapitän war seines Kutschers wegen,

gen, den er sehr liebte, in großen Sorgen. Wir legten uns am jenseitigen Ufer nieder. Da sich aber nun ein kühler Wind erhob, mußten wir uns, in das an der Anhöhe nah gelegene Wirthshaus tragen lassen, denn unsere Mattigkeit und Wunden machten uns das Gehen unmöglich.

Die edelmüthige Fürstin Dolgoruki war uns auch hier mit ihren milden Anordnungen zuvorgekommen, denn wir fanden hier alles was zu unserer Erholung und Erquickung dienen konnte. Eine Stunde nach unserer Ankunft im Wirthshause erfuhren wir das traurige Loos unsers Kutschers und der Equipage. Dem armen Teufel war nicht nur die eine Röhre des linken Schenkeles entzwei geschlagen, sondern er hatte sich auch den Kinnbacken so zerschmettert, daß man an seiner Wiederherstellung zweifelte, jedoch versprach der Chirurgus alles zu seiner Rettung anzuwenden, so wie er uns auch versicherte, daß ihm der erste Band an seinen Wunden besonders gut gelungen wäre. Man hatte den armen Gabrillo, den wir erst am Nachmittage besuchen konnten, in ein besondres Krankenhaus gebracht, wo er bis zu seiner Genesung bleiben sollte, denn ihn weiter mitzunehmen war unmöglich.



möglich. Der Schade, den die Reischafse und Pferde betroffen hatte, war weit ertraglicher, als wir besorgten. Die Räder auf deren Seite der Wagen umgestürzt war, wie auch das Berdeck mit seinen Schlegeisen, vermittlest welchem das Berdeck vor und zurückgeschlagen werden kann, waren zwar zerbrochen und ziemlich beschädigt worden, jedoch nach achtstündiger Arbeit war der Wagen, was das Gestelle betrifft, wieder in reisefertigen Stand gesetzt worden. Einige von unsern Sachen waren durch den schrecklichen Stoß, den der Wagen im Umschmeißen erlitten hatte, auch in den Dnieper geworfen, und dadurch beschädigt worden, aber nichts war verloren gegangen: in unserm Flaschenfutter war auch nicht ein Glas, eine Tasse ganz geblieben. Man schließe hievon auf die erstaunende Erschütterung, den der Wagen bei seinem Umsturz erhalten hatte, da die Oefnungen in einem solchen Flaschenfutteral für alle diese zerbrechlichen Geräthe anpassend gemacht und noch außerdem mit dicken Tuch ausgelegt sind. Eins von unsern Pferden war ebenfalls durch einen Schenkelbruch zur Fortsetzung der Reise unbrauchbar geworden, die übrigen drei aber befanden sich ziemlich gut.

Meine

Meine Leser werden sich nicht wundern wo hier auf dem platten Lande alle die nöthigen Leute herkamen, die sowohl unsern Schaden am Leibe, als auch an unsern Sachen zu behandeln und wenigstens einigermaßen gut zu machen wußten, es wird aber dennoch nicht überflüssig seyn, wenn sie folgende Anmerkung über das ländliche Leben in Rußland als einen kleinen Pendant zu *Beresowa* lesen werden. Man wird nie einen bemittelten auf dem Lande wohnenden Edelmann finden, der nicht einigen von seinen Bauern wenigstens die nothwendigsten Professionen oder Künste hätte erlernen lassen. Die nothwendigsten aber sind: Gärtner, Koch, Schuster, Schneider, Tischler, Wagner. Bei einem reichen Edelmann aber findet man nicht nur diese hier angeführten Professionisten als die nothwendigsten doppelt und bisweilen 3 und 4fach besetzt; sondern man findet auch außer denen noch eine Menge andre, deren Gewerbe nicht minder vortheilhaft ist, als Tuchmacher, Tapetenwirker, Goldschmiede, Schlosser, Gerber u. außer diesen Leuten die alle von den Bauern genommen sind und denen die Erlernung dieser Künste und Professionen mehrentheils durch ein gut gewürztes Frikassée von Haselstöcken beigebracht werden muß, findet man noch 3  
auch

auch bisweilen 4 Ausländer, die nach ihrem Range in folgenden Qualitäten den Hofstaat formiren helfen. 1) Der Hausarzt, wenn er nämlich promovirter und im medicinischen Collegio zu Petersburg examinirter Doctor ist, außerdem muß er mit dem zweiten Range vorlieb nehmen. 2) Der Hofmeister, wenn Kinder da sind, dieser ist entweder ein Deutscher oder Franzose, muß aber nach einer vor vier Jahren erschienenen kaiserlichen Ukase, entweder in Petersburg oder in Moskau an der Akademie in den Sprachen und Wissenschaften, in denen er zu unterrichten vorgiebt, examinirt seyn, und sein gedrucktes Patent hierüber aufzuweisen haben, sonst wird er nur als Daetka, das heißt: Kinderaufseher betrachtet, und hat alsdenn, er sey Deutscher oder Franzose, den Vorrang unter den Bedienten. In Ermangelung des Doctors findet man ztens den Chirurgus, gemeiniglich ein Deutscher, der auch in seinem Fache examinirt seyn muß. 4) Der Capellmeister, fast allemal auch ein Deutscher, der nicht blos deswegen gehalten wird, Concerte zu veranstalten, sondern die dazu bestimmten Bauerjungen vermittelst des erwähnten Frikassees, die Kenntnisse der verschiedenen Instrumente einzubläuen, und falls dieses Frikassee nicht seine gehörige Wirkung thut,

thut so folgt noch ein Nachessen von einem derben Kantschu. Ich könnte auch noch hinzusetzen stes, einen Verwalter, oft auch ein Deutscher, unter welchem das sämtliche Oekonomiewesen steht. Diesem wird aber nicht überall die Ehre zu Theil an der herrschaftlichen hochadelichen Tafel Platz zu nehmen, besonders wenn er Familie hat, dann führt er in einem für ihn eingerichteten besondern Hause seine eigene Haushaltung, bekömmt auch eine männliche und weibliche Bedienung zu seiner Aufwartung; sehr oft stehen auch verabschiedete oder verdorbene Offiziere, woran in Rußland kein Mangel ist, diesem Posten vor. Dieser kleine Aufschluß wird nun begreiflicher machen, wie es zugienge, daß wir in unserm Unglück auf dem platten Lande in allen Unterstützung und Hülfe fanden.

So gut wir auch auf Veranstaltung der edeldenkenden Fürstin Dolgoruki verpflegt wurden, so gieng doch unser ganzes Tichten und Trachten dahin, eine Gegend zu verlassen, dessen Anblick uns nicht mehr an die genossenen Freuden, sondern bloß an unsere Leiden erinnerte. Da die Fürstin unsere Absicht erfuhr, ließ sie uns ausdrücklich durch ein deutsches Kammermädchen ersuchen, einige Tage zu

zu unserer Erholung zuzubringen, wir beharrten aber bei unserm Vorsatz und fuhren noch gegen Abend 8 Werst weiter, wo wir zu unserm Glück ein ziemlich gutes Nachtquartier fanden. Es versteht sich von selbst, daß wir vor unsrer Abreise dieser edelmüthigen Fürsten unsern lebhaftesten Dank für so viele Großmuth bezeugten. Da wir aber befürchteten, daß ihr Abgeordnete unsere Empfindungen durch Worte nicht so ausdrücken mochten, als wir wünschten, so thaten wir es selbst, so gut es uns unser niedergeschlagene Zustand erlaubte, schriftlich. Wir waren äußerst beschämt, als alle die Leute, die so viel mit der Reparatur unsrer Equipage und mit uns selbst beschäftigt gewesen waren, durchaus keine Belohnung von uns annehmen wollten; es wäre ihnen, sagten sie, ausdrücklich von ihrer Gebieterin verboten worden, und in dem Worte „ausdrücklich“ liegt dort zu Lande immer der Sinn einer Kapitalstrafe. Der Wundarzt hingegen und seine Gehülften bekamen von uns eine Vergütung von 30 Rubel im Papiergelde. Der Kapitän hatte freilich allein eine Bankoassignation von 25 Rubel beigetragen, damit sein zurückgelassener Kutscher desto besser verpflegt werden möchte.

Der



Der Soldat, der ehemals auch mit Pferden umgegangen war, mußte nun die Stelle des Kutschers vertreten, und wir fuhren nun mit 3 Pferden davon. Ich werde nicht zu sagen nöthig haben, daß wir bei jedem Berge die größte Behutsamkeit gebrauchten. Man wird mir die Mühe ersparen, alle die unangenehmen Umstände zu beschreiben, die uns das Verbinden auf unsrer Reise verursachten. Wir richteten es freilich immer so ein, daß wir jeden Tag, wenn es möglich war, einem Ort erreichten, wo wir nach deshalb eingezogener Erkundigung einen Arzt oder Chirurgus zu finden glaubten, im Fall dieses aber fehl schlug, mußten wir es an uns selbst verrichten. Wenn auch der Bericht dieser unglücklichen Begebenheit für manche meiner Leser wenig Interesse haben sollte, so habe ich ihre Erzählung darum nicht als unnütz angesehen, damit sie denen, die sich in ähnlichen Fällen befinden möchten, als ein warnendes Beispiel dienen kann.

Am andern Morgen gegen 10 Uhr erreichten wir Smolensk eine der merkwürdigsten und schönsten Städte Rußlands. Ehemals gehörte sie Polen, aber schon der 2te Regent Rußlands, Dleg; des damaligen noch unmündig

mündigen Großfürsten Igor's Vormund ent-  
 riß sie zum erstenmal jenem Reiche und brachte  
 sie zu Anfang des 10ten Jahrhunderts unter  
 seine Botmäßigkeit. Nachher hat diese Stadt  
 mit ihrem Gebiete, die auf der Grenze zwischen  
 beiden Reichen lag, öfter Gelegenheit zu gegen-  
 seitigen Feindseligkeiten gegeben, so daß sie  
 bald dem polnischen bald dem russischen Zep-  
 ter unterworfen war, bis sie endlich unter der  
 Regierung des Zaars Alexei Michailo-  
 witsch, durch einen 13jährigen zwischen bei-  
 den Mächten geschlossenen Waffenstillstand im  
 Jahre 1667 Rußland auf immer abgetreten  
 wurde. Sie hat eine gute Festung, und ist  
 jetzt der Sitz eines Generalgouverneurs. Man  
 findet nicht eine Spur mehr darinnen, daß sie  
 ursprünglich zu den polnischen Städten ge-  
 hört hat, weil sich diese gewöhnlich durch mehr  
 Unsauberkeit und Unordnung von den russischen  
 unterscheiden. Ihre Lage giebt auf einem Berge,  
 auf dem wir in einer Entfernung von 9 Werst  
 herabkamen, einen angenehmen Prospekt. Die  
 Häuser dieser Stadt, die größtentheils schön  
 und massiv gebaut sind, erheben sich von dem  
 jenseitigen Ufer des Dniepr's einen Berg hin-  
 an, so daß sie wie an den Berg hingeworfen  
 scheint, und man sie also von weiten her mit  
 D. . . . . ihren

ihren Straßen überschauen kann. Am diesseitigen Ufer des Flusses kamen wir durch die Vorstadt, die größtentheils von hölzernen Häusern erbaut ist. Die Brücke die über den Dniepr nach der Stadt zuführt, ist von Holz gebaut, und ruht auf 7 steinernen Schwibbögen. Aus den auf dem Dnieper befindlichen Barquen, und aus den Gewühl der Käufer und Verkäufer zu schließen, die wir schon in der Vorstadt und noch mehr auf dem, vor der eigentlichen Stadt erbauten Markte fanden, muß sie ein ansehnliches Gewerbe treiben.

Wir fuhren nun in der Hauptstraße, welche die Stadt in der Mitte durchschneidet, immer den Berg hinauf. Sie hat ein sehr gutes Pflaster, und ist zu beiden Seiten mit schönen modernen Gebäuden geziert. Was das Ansehn der Stadt noch mehr erhebt, sind die vielen Kirchen mit ihren Thürmen, worunter besonders an einigen, sich die Baumeister mit ihrer Kunst erschöpft zu haben schienen. Uebershaupt haben in Rußland alle Städte einen reichlichen Seegen an Kirchen, denn bisweilen habe ich in den kleinsten erbärmlichsten Städten die oft einem mittelmäßigen Dorfe Deutschlands nachstehen müssen, drei bis vier Kirchen  
und

und eben so viel Thürme gefunden. Aber glaube und Andächtelei der Russen sind die Veranlassung einer größern Anzahl Kirchen und Thürme als nöthig ist; außerdem ist ihr Lieblingspruch: laßt eure Werke leuchten vor den Leuten, daß ic. Da in Smolensk wenigstens 30 bis 40 teutsche Familien wohnen, so hat es auch eine lutherische Kirche, wobei ein Prediger und Küster ihr gutes Auskommen haben sollen. Der Seelenforger steht aber wegen der zweideutigen Aufführung seiner Tochter nicht im besten Rufe, jedoch giebt in Rußland ein solcher Makul einer teutschen Gemeinde nicht so viel Skandal als in Teutschland. Man strich mir die körperlichen Eigenschaften dieses Frauenzimmers sehr heraus, und ich würde gern unter irgend einem scheinbaren Vorwande dem alten geistlichen Papa einen Besuch abgelegt haben, um in seiner Tochter das Gegenstück der Lukrezia zu sehen, wenn mir meine verwundeten Knie nicht gänzlich das Ausgehen verboten hätten.

Wir kamen in ein Wirthshaus, worin der Wirth ein Teutscher war, wir wurden hier für eine mäßige Bezahlung recht gut bedient, welches in Rußland in teutschen Wirths-

haus

häuſern ſelten der Fall iſt, denn die Teutſchen glauben ſich es immer beſſer bezahlen laſſen zu müſſen, als die Ruſſen. In dieſen nämlichen Wiſchhauſe logirte auch ein polniſcher General und 4 Offiziere, die bis auf weitem Befehl, als Gefangene in dieſer Stadt zurückgehalten wurden. Es waren hier mehrere teutſche und ruſiſche Offiziere verſammelt, unter denen die den Polen gelieferten Schlachten der Hauptgegenſtand ihres Geſprächs ausmachte; aber es war nicht einer unter ihnen, der ſich nicht der armen unglücklichen Polen angenommen hätte. Außer dieſen Offizieren waren auch noch verſchiedene Civilbeamte zugegen, die jenen Meinungen beitraten. Es waren kurz vor unſerer Ankunft einige polniſche Generale und andre Vornehme die auch in Smolenſk in der Gefangenſchaft geweſen waren, nach Sibirien das gewöhnliche exilium aller Staatsverbrecher transportirt worden, und warum? Weil ſie nicht als Verräther an ihrem Vaterland handeln wollten, ſondern ſelbiges mit Gut und Blut vertheidigt hatten. Unter dieſen transportirten Staatsgefangenen, hörte ich beſonders den General und Grafen Tylenhauſen bemitleiden, deſſen unglückliche Gemahlin ich nachher in Waſchau ſchau



schau persönlich kennen zu lernen Gelegenheit fand. Sie ist aus der fürstlichen Familie Radziwiłł einer der ältesten und berühmtesten Polens. Sie ist im Umgange eine sehr liebenswürdige Dame, spricht außer der polnischen Sprache, sehr gut französisch und englisch, wie auch so viel deutsch, um sich verständlich zu machen. Auf ihrem und auf ihrer Kinder Gesichte konnte man noch deutlich die Spuren lesen, die das traurige Andenken an den Verlust eines treuen Gatten und Vaters tief eingegraben hatte.

Ehe wir Smolensk verließen kaufte der Kapitain ein viertes Pferd, weil die Last für drei Pferde zu schwer war, auch besorgte er die nöthigen Provisionen zur Reise, und so giengs Nachmittags um 4 Uhr weiter. Wir hatten nun von Moskau bis hieher 388 Werst zurückgelegt und haben nun noch 62 Werst vor uns, ehe wir die Grenzen des eigentlichen Rußlands verlassen. Wir kommen nun nach diesen zurückgelegten 62 Werst, während welchen nichts erhebliches vorfiel, in denjenigen Strich von Lithauen, der 1772 von Polen an Rußland abgetreten wurde — oder eigentlich zu reden — abgetreten werden mußte.

Da

Da sich nun von hier an der Schauplag unserer Reise verändert; das heißt; da wir nun in ein Land kommen, das von zweyerlei gleich zahlreichen Nationen bewohnt wird, nämlich von Juden und Lithauern, die sich durch Religion, Sprache und Sitten unter sich und von jenen unterscheiden; so wird es hier am schicklichsten seyn, den ersten Theil meiner Reise zu beschließen. Nur erzehle ich meinen Lesern noch kürzlich, daß ich kurz vor unsrer Abreise aus Smolensk noch das unerwartete Vergnügen hatte, hier einen alten Kriegskammeraden wiederzufinden mit dem ich vor 10 Jahren als Unteroffizier in Petersburg bei der kaiserlichen Garde zu Pferde bei einer Eskadron gedient hatte, und den blos die Neugierde in das teutsche Wirthshaus geführt hatte, die Unglücklichen Reisenden zu sehen; denn das Gerücht unsers' gehalten Unfalls griff gleich nach unserer Ankunft wie ein Lauffeuer um sich, so daß es viele Menschen herbeizog uns zu sehen, dazu war es ein schöner Tag und Sonntag.

Mein erwähnter Bekannter war ein liefländischer Edelman, Namens Patkul, er war nach seinen Dienstjahren von der Garde,  
als

als Kapitain in die Armee getreten, in welcher Qualität er den letzten Feldzug gegen die Türken mitgemacht hatte, und da er im selbstgen stark bleibend worden war, bekam er als Major den verlangten Abschied. Es kann aber jeder verdiente Offizier Anspruch auf eine mit seinem Range verhältnismäßige Civilbedienstung machen, umgekehrt ist es aber der Fall nicht. Wakkul hielt also nach seinen militärischen Dienstjahren um die hier vakante Kenntmeisterstelle an, die er mit dem Charakter eines Collegenraths erhielt.

Ob schon mein zerschundenes Gesicht mich ziemlich unkenntlich gemacht hatte, und wir über 10 Jahr von einander getrennt waren, so erkannte er mich doch sogleich wieder, besonders da er mich sprechen hörte. Er wußte aber nicht, sollte er sich freuen oder sich betrüben, mich in einem so erbärmlichen Zustande zu sehen, beides kämpfte in ihm. Dieser Kampf war Balsam für meine Wunden, denn er bewies, daß Wakkul ehemals ein solcher Freund von mir gewesen war, für den ich ihn immer gehalten hatte, und mir gereicht so etwas immer zum großen Vergnügen, wenn ich mich in dergleichen Urtheilen nicht irre.

Er

Er bewies sich auch noch jetzt als ein Freund gegen mich; denn er bat mich nicht, sondern er drang heftig in mich, so lange in seinem Hause zu bleiben, bis ich gänzlich hergestellt wäre. Obgleich dies freundschaftliche Anerbieten meinem Herzen nicht gleichgültig war; so konnte ich es doch aus zwei Gründen nicht annehmen: erstlich hätte ich undankbar gehandelt, wenn ich meinen Reisegefährten und seinen Stiefsohn in der traurigen Lage hätte verlassen wollen; denn wenn wir uns auch einander keine wesentliche Hülfe leisten konnten, so hatte doch unser zusammen erlittenes Unglück unsere zwar erst entstehende Freundschaft enger zusammengeknüpft und konnte uns niemand besser trösten als wir uns selbst: zweitens, mußte ich darum dem dringenden Anliegen meines wiedergefundenen Freundes widerstehen, weil ich den Rest der noch schönen Jahreszeit nicht ungenutzt konnte vorbeischießen lassen, und wie hätte ich nachher in wahrscheinlich schlechter Witterung von Smolensk bis nach Deutschland kommen wollen, da ich ohngefähr erst einen Sechstel meiner Reise zurückgelegt hatte? Ueberdies ist es nicht meine Sache, auf halben Wege stehen zu bleiben. Patkuls Anerbieten also, so schmeichelt  
 hast

Hast es auch für mich war, wurde nicht angenommen und wir reisten nach einem rührenden Abschiede davon.

Freilich folgte bald hierauf schmerzliche Neue, und eine noch schmerzlichere über die ganze Reise, die ich ewig zu verwünschen und zu verm. . . die gerechteste Ursach habe. Wenn sich mit dem Verhängniß affordiren ließe, so wollte ich mir gern fünf auch mehrere Jahre von meiner bestimmten Lebenszeit abdingen lassen, wenn diese Reise ungeschehen gemacht werden könnte, warum? weiß ich freilich am besten; aber doch kann ein großer Theil meiner Leser, wenn er Vergleiche anzustellen weiß, die Ursachen davon ohne Kopfbrechen errathen, und Welcher, der nicht ohne Gefühl ist, würde an meiner Stelle nicht das nämliche zu thun wünschen? Wie ist es auch möglich einen andern Wunsch zu hegen! Ich verlasse ein mir fremdes Land, wo Friede und Freundschaft die Hände mir reichen, ich komme in — — — woraus Feindschaft, Unnatürlichkeit, und Ungerechtigkeit mich wieder verdrängen, wo diese verschwisterte Brut im Hinterhalte auf mich lauert und drohend ihre Zähne mir fletscht, wo sie mich



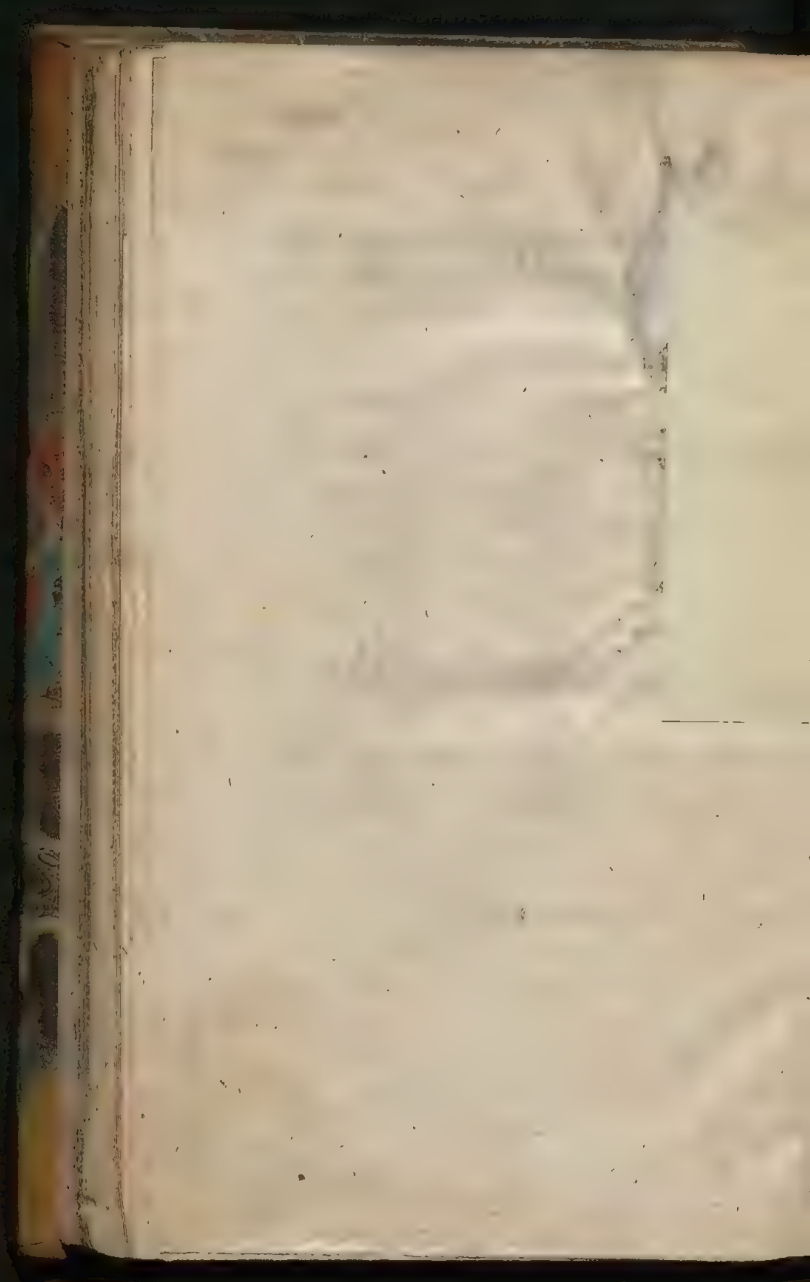
mich angringt, als wollte sie mich germalmen,  
wo — doch, halt! Noch ist der Zeitpunkt  
nicht erschienen, diese Töchter der Hölle zu  
entlarven, die frech genug sind auch in unsern  
aufgeklärten Zeiten ihr tückisches Spiel unter  
den Menschen zu treiben; es wird aber eine  
Zeit kommen, wo sie nackt und Jedermann  
zur Schau öffentlich an den Pranger gestellt  
werden sollen, dann höhne wer höhnen  
kann!! —

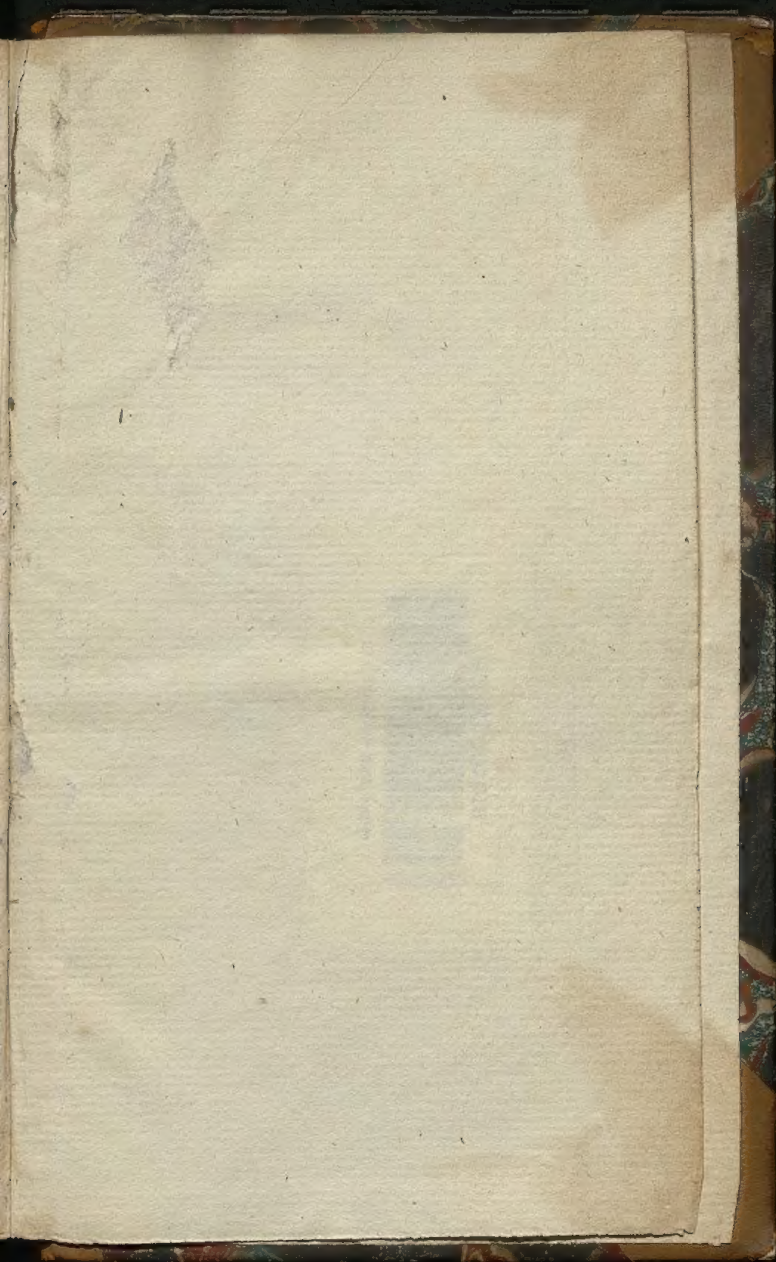
Ende des ersten Theils.



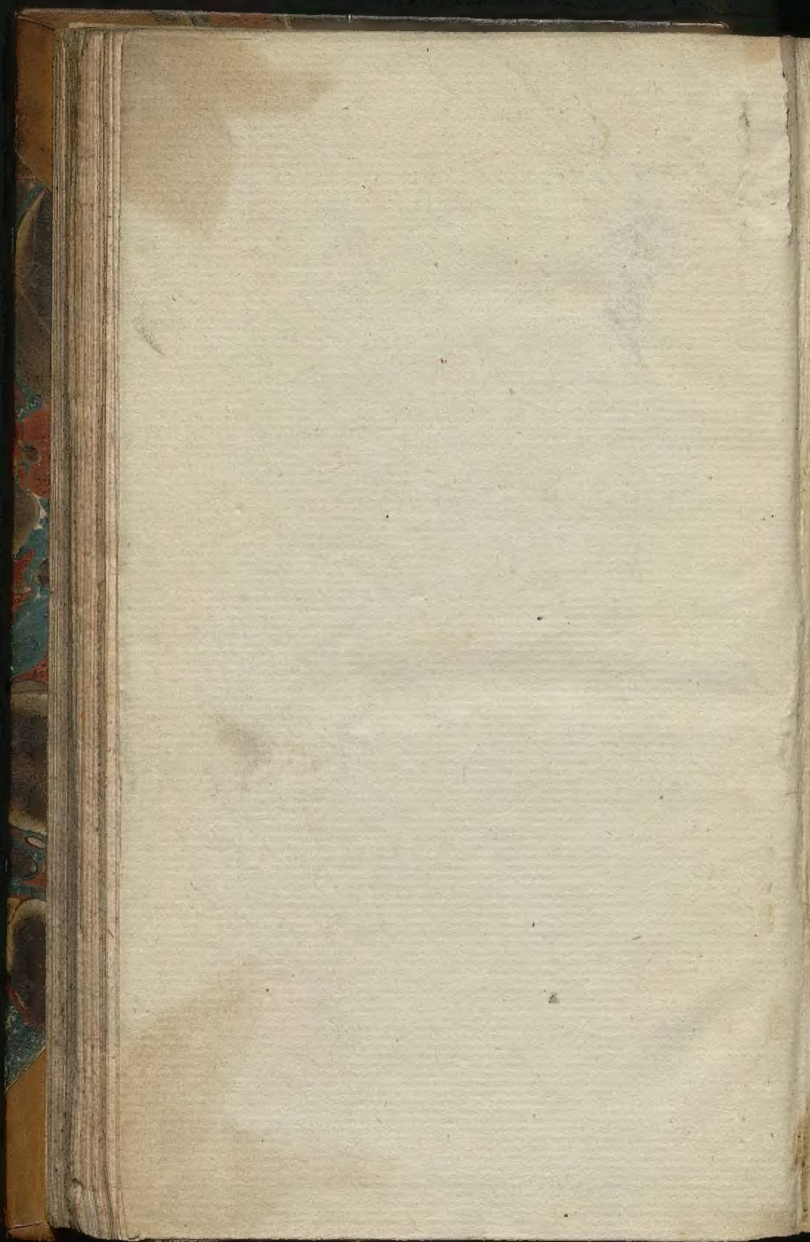
Wegen so mancherlei eingeschlichener Fehler, wovon ich hier nur einige nöthige rüge, werden die Leser um Nachsicht gebeten.

Seite,	Zeile,	statt	lese man
3	20	wieder	wider
4	25	Gregöwitsch	Gregörewitsch
10	24	Griece	Greie
20	27	unposantes	imposantes
24	1	Tartern	Tatarn
30	26	ward	wird
39	17	Diesen	Diesem
41	1	Hofseute	Hofsleute
49	9	Liqueurs	Liqueurs
51	14	den	dem
84	8	180	280
84	21	beiten	beiden
87	21	räudige	räutige
102	1	Spalddinger	Spaldding
110	2	Pleschtschewof	Plechtscheof
157	17	als 11 bis 12 M.	als 9 bis 10 M.
173	7	Kloße	Kloß
181	4	kämpfen	kämpfen.











Biblioteka Jagiellońska



stdr0023243

